P. o. gall. 25

B. L. Orat. pag. 1267.

<36635475240018

<36635475240018

Bayer. Staatsbibliothek

o6. 845 i

Reden
und
andere Werke
des Herrn Kanzlers
von
Aguesseau.

In zwey Theilen.

Leipzig,
in Lankischens Buchhandlung,
1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersetzers.

Da die Schriften des Herrn von Aguesseau als Muster der neuern Beredsamkeit angesehen werden, so habe ich geglaubt, ich würde denen, die sie im Französischen nicht lesen können, keinen geringen Dienst erweisen, wenn ich sie übersetzte.

Ich habe aber hierbey so viele Schwierigkeiten gefunden, daß ich mir nicht schmeicheln kann, sie alle glücklich überwunden zu haben, so sehr ich es auch wünsche.

Es sind die meisten dieser Reden vor dem Parlamente zu Paris gehalten worden, ein Umstand der, eine Uebersetzung davon unendlich schwer machen mußte; denn da sie, besonders einige von ihnen, bey uns dadurch den eigentlichen Werth verlieren, den sie in Frankreich gehabt haben, so können sie, wie die Reden der Alten,

uns nur durch ihre Art der Ausführung gefallen; und die Erhabenheit und Schönheit der Gedanken, die Stärke und Feinheit der Sprache, die Kühnheit und Munterkeit des Ausdrucks, die der Redner als Mittel gebraucht, seine Hauptabsicht zu erreichen, werden nunmehr für uns die vornehmsten und einzigen Schönheiten: sind dieses nicht aber eben diejenigen, die am meisten verlieren, wenn sie übersetzet werden?

Hierzu kommen noch die eignen Worte des französischen Gerichtsstyls, die nicht selten eine Undeutlichkeit verursachen. Ich habe sie durch einige Anmerkungen zu erläutern, und zugleich dem übeln Urtheile derer auszuweichen gesucht, die es gemeiniglich dem Uebersetzer Schuld geben, wenn sie von den Sachen nicht unterrichtet sind, die das Original vorträgt.

Ich werde mich indessen für sehr belohnt halten, wenn die Schönheiten des französischen Werks nicht gänzlich unter meinen Händen verlohren gegangen sind, und wenn diese Uebersetzung nur einigermaßen die gute Absicht erreicht, mit der ich sie dem Publico übergebe.

Vorbericht.

Wir eilen, dem Publico dasjenige mitzutheilen, was wir von den Reden des Herrn Kanzlers von Aguesseau haben ausfündig machen können, in der Hoffnung, daß diese Herausgabe diejenigen, welche die übrigen Werke dieser beredten obrigkeitlichen Person besitzen, antreiben werde, Frankreich einen Schatz nicht länger zu entziehen, wodurch es mit eben so großen Reichthümern in dieser Art prangen wird, als Athen und Rom.

Wenn wir uns in unsrer Hoffnung betrügen, so wird man uns dennoch danken müssen, daß wir aus dem Schiffbruche diese kostbaren Trümmern gerettet haben, welche denjenigen noch zum Muster dienen werden, die unsern Verlust ersetzen, und so lange die französische Sprache und der Geschmack der wahren Beredsamkeit besteht, die Bewunderung der Menschen erregen werden.

Wir setzen vor diese Sammlung einen Auszug aus dem Leben des Herrn von **Aguesseau**, der zwar schon in dem Supplemente des historischen Wörterbuchs des Herrn Abts Ladvocat steht,

der sich aber sehr wohl hieher schickt. Die Genauigkeit dieses Auszugs, der Ton der Aufrichtigkeit und der Wahrheit, der darinne herrschet, und die edle Einfalt, mit der er geschrieben ist, haben uns vermocht, ihn zu erwählen, um die Leser von allem zu unterrichten, woran sie in dem Leben einer obrigkeitlichen Person, auf dessen Thaten das Siegel der Tugend und der natürlichen Gaben gedrücket ist, am meisten Antheil nehmen können. Wir haben die Rede des Herrn Terrasson, die er, bey Ueberreichung des Patents des verstorbenen Herrn Kanzlers, an die Steuerkammer gehalten hat, beygefüget. Diese Rede, welche sehr selten worden ist, hat uns geschickt geschienen, den Leser zu den Meisterstücken der Beredsamkeit, die wir ihm vorlegen, zuzubereiten und gleichsam daran zu gewöhnen.

Leben

des

Herrn Kanzlers von Aguesseau.

Heinrich Franciscus von Aguesseau, Kanzler von Frankreich, Ritter des heiligen Geist Ordens, war den 27 Nov. 1668. zu Limoges gebohren, und muß sowohl als ein Gelehrter, als auch als eine obrigkeitliche Person, unter die berühmtesten Männer gezählet werden. Er stammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus einem Hause, das sich durch seine Dienste bekannt gemacht hatte. Sein Vater, Heinrich von Aguesseau, Staats-und königlicher Rath, und seine Mutter Clara le Picart von Perigny, waren für ihn zwey große Muster, und ihre verschiedene Charaktere zeigten sich an ihm. Er hatte ein tugendhaftes Herz, voller Sanftmuth und Gütigkeit, einen erhabenen Verstand, eine an großen Bildern fruchtbare Einbildungskraft, die ihm ohne Mühe die glänzendsten Ausdrücke darboth, und die allezeit von der Vernunft geleitet ward; eine erstaunende Geschwindigkeit zu lernen, mit einem wundernswürdigen Gedächtnisse, welches beständig erwarb, ohne etwas von demjenigen zu verlieren, was es erworben hatte. Sein Vater war fast sein einziger Lehrmeister. Er hatte von seiner Kindheit an gemerket, was er von ihm erwarten sollte; und wendete vielen Fleiß auf seine Unterrichtung, selbst zu der Zeit, da ihm die Oberaufsicht in Languedok, bey den damaligen verwirrten Umständen, sehr viel zu thun machte; die öftern Reisen, die er thun mußte, waren für seinen Sohn, der ihn alle-

zeit mit einigen Personen von Verstande begleitete, eben so viele gelehrte Uebungen. Eine solche Erziehung brachte ihm für die Wissenschaften eine so große Begierde bey, daß es ihm glückte, sie fast alle bey sich zu vereinigen. Er verstand die französische Sprache, nicht blos nach dem Gebrauche, sondern nach den Regeln, das Latein, das Griechische, das Hebräische und andre orientalische Sprachen, das Italiänische, das Spanische, das Portugiesische und das Englische. Er sagte auch zuweilen, es sey nur ein Zeitvertreib eine Sprache zu lernen. Das Lesen der alten Dichter war, nach seinem Ausdrucke, eine Leidenschaft seiner Jugend. Der Umgang mit den beyden großen französischen Dichtern, Racine und Boileau, war sein Vergnügen, und er gestattete sich kein anders: er selbst machte sehr schöne Verse, und behielt diese Gabe bis in seine letzten Jahre. Ob er sie gleich zu verbergen suchte, so entdeckte man sie doch in seiner Prosa selbst, die das edle Feuer und die Harmonie der Dichtkunst hatte. Sein Vater, der ihm die Regeln der Redekunst sorgfältig hatte erlernen lassen, rieth ihm, als er hernach seinen Fleiß auf die Weltweisheit gerichtet hatte, noch ein Jahr lang die alten Redner zu lesen. Indem er damit die Kunst zu schlüßen verband, die besonders in derjenigen Art der Beredsamkeit so nöthig ist, welche die Befestigung des Ansehens der Gerechtigkeit zum Gegenstande hat, so setzete er sich hierdurch in den Stand, so groß zu werden, als jene. Niemals kannte er andre Mittel, niemals wollte er andre gebrauchen, um seinen Zuhörern seine Meynung beyzubringen. Die Werke des Cartesius, welche ihm sein Vater erst nach denjenigen, die in dem Geschmacke der Aristotelischen Weltweisheit waren, lesen lies, gaben ihm, blos durch die Vergleichung beyder, die Vortheile dieser Ordnung zu erkennen, welche, indem sie von einem unwidersprechlichen Satze anfängt, zu einer sichern Ueberzeugung führet. Ihre Anwendung in den

Rechts-

Rechtsſachen ſetzten dieſelben in das größte Licht. Beſonders liebte er die Mathematik: Wenn er von den Geſchäften ermüdet war, nahm er oft ein geometriſches, oder algebraiſches, Buch in die Hand. Dies war ein Vergnügen, das er ſtatt ſolcher genoß, die den Verſtand zerſtreuen, anſtatt ihn aufzumuntern. Sein Grundſatz war, die Abwechſelung allein mit den Beſchäfftigungen ſey eine Erholung; und auf dieſe Art fand er Mittel, bey den ſchwerſten Verrichtungen ſeine Kenntniße beſtändig, bis an das Ende ſeines Lebens, zu erweitern. Er that keine Reiſe, ohne unterwegens philoſophiſche, hiſtoriſche, oder kritiſche, Werke zu leſen. Man weis, wie gründlich er die Wiſſenſchaft ſeines Standes beſaß. Er hatte nicht nur die Geſetze, die aus den römiſchen Rechtsgelehrten gezogen waren, und denen er den Vorzug gab, geleſen und überdacht; ſondern auch die griechiſchen und lateiniſchen Conſtitutionen der Kaiſer; die Befehle unſrer Könige, die Gewohnheiten, deren Quelle er in den Alterthümern des Lehnrechts und der franzöſiſchen Monarchie zu entdecken ſich bemühte; und überdieſes hatte er noch von den Geſetzen und der Gerichtsordnung, die in andern Staaten beobachtet wird, eine Kenntniß zu erlangen geſuchet. Mit allen dieſen Wiſſenſchaften und einem großen Genie, deſſen erſte Begriffe allezeit richtig waren, ſetzte der Herr von Agueſſeau ein auſſerordentliches Mistrauen in ſeine Einſicht. Er bediente ſich derſelben nicht, um über andre erhaben zu ſcheinen, ſondern um ihnen nützlich zu ſeyn, und er war der einzige, der alles Gute, das er that, nicht gewahr wurde. Die Grundſätze der Religion, denen er Zeitlebens folgte, hatten von ihm alle Leidenſchaften, und jede andre Abſicht, als die Abſicht recht zu handeln, entfernet. Er dachte nicht einmal darauf, den geringſten andern Vortheil aus den Bedienungen zu ziehen, welche ihn ſuchten, unterdeſſen da er, als ein chriſtlicher Weltweiſe, weder nach Anſehn, noch nach Gütern, noch nach

Ehren, strebte. Er hatte mit seinen Gaben in dem Amte eines königlichen Sachwalters im Chatelet, welches er im ein und zwanzigsten Jahre antrat, den ersten Versuch gemacht: und ob er es gleich nur einige Monate verwaltet hatte, so zweifelte sein Vater doch nicht, daß er fähig sey, das Amt eines dritten Generalsachwalters im Parlemente, das erst errichtet wurde, zu bedienen. Der höchstselige König gab es ihm vorzüglich vor andern, indem er sagte, er kenne den Vater zur Genüge, um versichert zu seyn, daß er ihn, sogar in dem Zeugnisse, das er seinem Sohne gegeben hätte, nicht betrügen würde. Er erschien gleich anfangs in diesem Amte mit so vielem Glanze, daß der berühmte **Dionysius Talon**, welcher damals Präsident a Mortier war, sagte, er wünschte so zu endigen, wie dieser junge Mensch angefangen hätte. Er hatte eine Menge Processe, führte sie alle gründlich; und oft entdeckte er Gesetze, Documente, und rationes decidendi, welche die Sachwalter der Parteyen übersehen hatten. Er vereinigte mit der Gelehrsamkeit die Ordnung und Deutlichkeit der Begriffe, die Stärke des Schlusses, und die glänzendste Beredsamkeit; so daß man hätte meynen sollen, eine jede von seinen Schutzreden sey die Frucht einer langen vorhergegangenen Arbeit. Inzwischen schrieb er gemeiniglich nichts, als die Anlage auf, und versparte die Mühe einer sorgfältigen Ausarbeitung für die großen Sachen oder für die Requisitoires, welche er machte, als er erster Generalsachwalter wurde, und von welchen einige gedruckt worden sind. Seine Reden wurden als Meisterstücke der Beredsamkeit angesehen. Er wendete die Zeit auf dem Lande die Feyertage über zur Verfertigung derselben an, und genoß mitten in seiner Familie die Annehmlichkeiten des Privatlebens und des Umgangs einiger gelehrten Freunde. Er genoß es ruhig, als man ihm berichtete, er sey zu dem Amte eines Generalanwalds ernennet worden. Ob er gleich damals nur zwey und dreyßig

Jahr

Jahr alt war, so hatte ihn dennoch Ludewig XIV erwählet, dasselbe zu bekleiden, weil ihm der erste Präsident von Harlai vieles von den Verdiensten des Herrn von Aguesseau gesaget hatte; und der König hatte sich das Vergnügen gemacht, diese Wahl dem Herrn von Aguesseau, seinem Vater, selbst zu hinterbringen. Bey dieser Nachricht dachte er auf weiter nichts, als auf den Umfang der Pflichten, die mit dieser Stelle verknüpft waren, und erfüllete sie alle in der größten Vollkommenheit. Er zeigte seine Klugheit und Wachsamkeit in Verwaltung der Hospitäler, in seinen Absichten zur Erleichterung der Armen in den Provinzen, und in den öffentlichen Trübsalen, als der Hunger im Jahr 1709 war, den er zuerst durch Anmerkungen, die er auf seinem Landguthe machte, vorausgesehen hatte, und wider welchen er ein Mittel anzeigte, indem er den Rath gab, Getraide kommen zu lassen, ehe das Uebel eine allgemeine Unruhe verursachte. Die Criminalsachen waren ihm mehr zur Last, weil die Strenge wider seinen Charakter war; und er wünschte sich Glück, wenn ihn sein Amt nicht nöthigte, strenger, als die ersten Richter, zu seyn. Seine Anmerkungen über die Gesetze, welche die Anstellung des Criminalprocesses betreffen, dienten ihm hernach dazu, diese Gesetze zur Vollkommenheit zu bringen, und machten nebst seinen Antworten auf die Briefe derjenigen Beamten, die unter dem Parlemente stehen, gleichsam eine Sammlung von Entscheidungen über die Rechtsgelehrsamkeit, und über die Ordnung, die sie in ihrem Stande beobachten müssen, aus. Die Sachen, welche die königlichen Rechte und Kammergüther betreffen, eröffneten seinen Untersuchungen und seiner Beredsamkeit, die noch in seinen Mittewochsreden schimmern, ein weiteres und angenehmeres Feld. In derjenigen, die er nach dem Tode des Herrn Nain, seines Freundes und Nachfolgers in dem Amte eines Generalsachwalters, hielt, machte er von dieser obrigkeitlichen Person ein Gemälde,

mälde, das auf ihn selbst und auf die Zuhörer einen so großen Eindruck hatte, daß er auf einmal inne halten mußte, sowohl seiner eigenen Betrübniß wegen, als auch wegen des frohlockenden Beyfalls, der in eben dem Augenblicke entstand. Er war Ursache an vielen Verordnungen, die durch Parlementsschlüsse bestätiget wurden; und der Herr Kanzler von Pontchartrain, der ihm vorher verkündigte, daß er seine Stelle nach ihm bekleiden würde, trug ihm die Untersuchung und Einrichtung verschiedener Gesetze auf. Andere Minister, und der König selbst, verlangten oft Aufsätze von ihm, welche alle so gründlich, als wohl, geschrieben waren. Er stellte das, was er für eine unvermeidliche Schuldigkeit seines Amts hielt, mit eben so vieler Aufrichtigkeit, als Ehrfurcht, vor: und man glaubete, zu Ende der vorigen Regierung, er würde in Ungnade fallen. Zu Anfange der Regentschaft wurde er, sogar in Staatssachen, von dem Herrn Herzoge von Orleans mit dem größten Vertrauen beehret. Ob er gleich von den Gesinnungen, die dieser Prinz für ihn hatte, unterrichtet war, so weigerte er sich dennoch, als der Herr Kanzler Voisin den 2 Februar 1717 in der Nacht an einem Schlagfluße gestorben war, den geringsten Schritt zu seiner Erhebung zu thun. Gleich des Morgens schickte der Herr Regent nach ihm; er war ausgegangen. Dieser Prinz schickte von neuen zu ihm, hinterbrachte ihm hernach, seine Absicht sey, ihn zum Kanzler zu ernennen, und wollte seine Vorstellungen darwider nicht anhören. Niemals hat eine Wahl mehr Beyfall erhalten; und man wunderte sich, als man sah, daß er im vierzigsten Jahre und einige Monate darüber, bis auf die höchste Bedienung des Königreichs, gestiegen war, ohne daß er jemals um eine derselben angehalten, oder sie verlangt hatte. Er hatte in derselben gar bald Stürme auszustehen; er sah sie von weiten aufziehen, ohne daß er suchte sie abzuwenden, er sah sie ausbrechen, ohne davon wankend gemacht zu

werden,

werden, und er sah sie ohne Empfindlichkeit sich endigen, indem er sich größtentheils die Hochachtung und Freundschaft derjenigen erwarb, die darzu beygetragen hatten. Seine erste Ungnade wiederfuhr ihm zu Ende des Januars 1718. Der Herr Regent ließ ihm die Siegel abfordern, und befahl ihm, sich auf sein Landguth Fresnes zu begeben. Im Jahr 1720 erhielt er Befehl, zurück zu kommen, ohne daß er darum angesuchet hatte, und die Siegel wurden ihm wieder übergeben. Sie wurden ihm zum andernmale genommen, und er kehrte im Monat Februar 1722 nach Fresnes zurück. Er wurde erst im Monat August 1727 zurück berufen, und trat alsdenn die Verwaltung eines großen Theils seiner Aemter, die er zuvor bekleidet hatte, wieder an; die Siegel aber wurden ihm erst 1737 wieder übergeben. Da er, während seines zweyfachen Aufenthalts zu Fresnes, Herr von seiner Zeit war, so wendete er sie theils an, die heiligen Bücher zu lesen, über welche er gelehrte Anmerkungen machte, nachdem er die Texte in verschiedenen Sprachen mit einander verglichen hatte; theils seine Gedanken über die Verbesserung der Gesetze in Ordnung zu bringen; theils seine Kinder selbst in den schönen Wissenschaften und in dem Rechte zu üben, und für sie einen vortrefflichen Plan zum Studieren zu verfertigen. Die Mathematik, die Physik, die Dichtkunst, der Ackerbau, die Entwürfe, die er unter seiner Aufsicht ausführen lies, und aus welchen die Schönheit seines Genies hervorleuchtete, waren sein Zeitvertreib. Diejenigen, die sich in den schönen Künsten und Wissenschaften hervorthaten, suchten begierig, sich seine Musse und seine Anmerkungen zu Nutze zu machen. Wenn man ihn in dieser Lebensart betrachtete, hätte man meynen sollen, er habe niemals eine andre gekannt. Er sagte zuweilen selbst, daß er sich auf diese Sachen aus Geschmack, und auf die Geschäffte einzig und allein aus Pflicht, legete. Man merkte inzwischen nicht, als er wieder anfieng sie vorzunehmen,

nehmen, daß er viele Jahre aufgehöret hätte, an sie zu denken. Er ergab sich alsbald einer unermüdeten Arbeit, welche er, vermittelst einer, durch Mäßigkeit und Vermeidung aller Ausschweifungen erhaltenen Gesundheit, bis in das höchste Alter, das dem Glanze seines Verstandes nichts entzog, auszuhalten im Stande war. Man fand an ihm den erleuchtesten Ausleger der Gesetze, die sorgfältigste obrigkeitliche Person für die Beobachtung derselben, und den weisesten Gesetzgeber. Er hörete in den Versammlungen, deren Haupt er war, die Gedanken eines jeden an, ohne die seinigen errathen zu lassen; hernach entdeckte er die wahren Grundsätze, zeigte mit Behutsamkeit, und gleichsam nur im Vorbeygehen, dasjenige, was mit denselben nicht übereinstimmte; und schloß mit starken und überzeugenden Gründen, daß, indem einige der Meynung, die er unter allen für die beste hielt, beytraten, andre sich verwunderten, daß sie dieselben nicht vorgebracht hatten, um diese Meynung zu unterstützen; und zuweilen fielen alle zusammen derjenigen bey, die er allein eröffnet hatte. Er bediente sich der Ueberredung und des Beyspiels, um das Ansehn der Gesetze zu erhalten; und wenn er genöthiget war, dieselben mit Nachdruck reden zu lassen, um jemanden zu Beobachtung seiner Pflicht zurück zu bringen, so waren seine Ausdrücke mehr die Sprache eines Vaters, als eines Vorgesetzten. Er machte sich ein Vergnügen daraus, den obrigkeitlichen Personen, die sich in den Provinzen hervorthaten, sein Vertrauen zu bezeugen, und ihnen oft, ohne daß sie es wußten, königliche Gnadenbezeugungen zu erbitten, worzu ihn allein das Verlangen, die Verdienste zu belohnen, verbinden konnte. Seine Briefe an die höchsten obrigkeitlichen Personen waren zugleich mit Unterricht und Liebe erfüllet. Sie liebten ihn auch so sehr, als sie ihn bewunderten, und sahen ihn, als ihr Muster und Orakel, an. Er ward von den fremden Gelehrten eben so sehr geliebet und verehret, die

die an ihm einen Beschützer und eine Quelle der Einsicht fanden. In dem letzten Jahre seines Lebens wurde er um Rath gefraget, und schrieb einen Brief voll von eben so gründlichen, als gelehrten, Anmerkungen, denen man in Verbesserung des Kalenders, die in England gemacht wurde, folgete. Seine Absichten auf die Verbesserung der Gesetze gleichten der Größe und Reife seines Verstandes: sie hatten den Endzweck, eine gleichförmige Beobachtung der alten Gesetze einzuführen, ohne den Grund derselben zu verändern; und dasjenige hinzuzufügen, was ihnen noch zur Vollkommenheit fehlte. Um jeden Theil eines so weitläuftigen Entwurfs wohl auszuführen, nahm er sich vor, nach einander an denjenigen Gesetzen zu arbeiten, die sich auf drey Hauptgegenstände, auf die Rechtsfragen, die Form die Rechtshändel zu führen, und die Ordnung der Gerichte, bezogen. Er fragte bey jeder Materie die vornehmsten obrigkeitlichen Personen der höchsten Gerichte, und verschiedene aus dem Staatsrathe, um ihre Meynung, brachte die Entscheidungen in Ordnung, verbesserte das oftmals, was er in Ordnung gebracht hatte; und fragte nochmals Rechtsgelehrte und berühmte obrigkeitliche Personen, ehe er es vollends fertig machte, um Rath. Ein jedes Gesetz war also das Werk eines langen Nachsinnens; und es wurde mit desto größerm Vertrauen angenommen, je größer die Untersuchung war, die vorher gieng. Waren ja noch einige Zweifel übrig, so wurden sie bald durch Erklärungen, die des Gesetzgebers würdig waren, gehoben. Die Verordnungen über die Donationen, über die Testamente, über die Substitutionen, machen größtentheils den ersten Gegenstand aus: die Verordnungen über die angestellte Klage des Falsi, über die Verwerfung und Instanzen der Richter, betreffen den andern; sowohl als die Verordnung des Staatsraths von 1738, wodurch er den Partheyen, deren Rechtssachen unter seiner Aufsicht entschieden wurden, eine so gewisse, als kurze Proceßord-

ceßordnung verschaffte: Die Vereinigung vieler königlicher Gerichte, die sich in einer Stadt befanden, um die Instanzen zu vermindern, und viele Entscheidungen über die Verrichtungen, die verschiedenen Gerichten und andern Beamten zukommen, gehören zum dritten Gegenstande. Er lies auch an Verbesserung und Bestätigung einiger Gewohnheiten arbeiten. So weitläuftige Arbeiten brachten den gewöhnlichen Verrichtungen seines Amts keinen Nachtheil: oft untersuchte er einige besondere Rechtssachen genau, aus Mitleiden für die Unglücklichen, denen er Hülfe verschafte, von der ihnen der Urheber unbekannt war. Im Jahre 1750 sah er sich durch schmerzhafte Krankheiten genöthiget, seine Arbeit oft zu unterbrechen, und fassete den Entschluß, sein Amt niederzulegen: indem er glaubte, wie er es selbst sagte, er sey zwar verbunden, weil ihn die Vorsicht zu seinem Amte berufen habe, dasselbe zu behalten, so lange, als er alle seine Pflichten erfüllen könnte: da ihn aber seine Gesundheit nur einen Theil derselben zu thun erlaubte, so gäbe ihm dadurch die Vorsicht wieder einen andern Befehl. Er schrieb also an den König, um ihn um Erlaubniß zu bitten, seine Bedienung niederzulegen. Er dictirte seine Abdankung selbst; und stellte sogar bey dieser Gelegenheit Untersuchungen in den Manuscripten seiner Bibliothek an. Er unterschrieb die Urkunde an eben dem Tage, da er sein zwey und achtzigstes Jahr endigte, nachdem er die Würde eines Kanzlers bey nahe vier und dreyßig Jahre geführet hatte. Den andern Tag übergab er sie dem Staatssecretarius, Grafen von Saint Florentin; und seine beyden Söhne giengen mit diesem Minister und überreichten dem Könige die Siegel, welcher ihm alle Ehre dieser Würde, nebst 100000 Pfund Einkünften, lies. Er genoß sie kurze Zeit, und war in seinen Schmerzen, die jemehr und mehr zunahmen, mit weiter nichts beschäfftiget, als die Ausdrücke der heiligen Schrift anzuwenden, welche ihm beständig im Gedächtnisse waren, weil er von

seiner

seiner Kindheit an keinen Tag hatte vorbey gehen lassen, ohne darinne zu lesen. Er starb den 9ten Februar 1751. Er hatte 1694 Annen le Fevre von Ormesson geheyrathet, welche 1735 den 1ten des Christmonats zu Auteuil gestorben war; er wollte neben ihr auf dem Kirchhofe dieses Kirchspiels begraben seyn, um sogar nach seinem Tode die christliche Demuth einer Frau, die seiner würdig war, mit ihr zu theilen. Man kann ihre Grabschriften auf diesem Kirchhofe unten an einem Kreuze lesen, das ihre Kinder auf ihr Grab haben setzen lassen, zu welchem der König den Marmor geschenket hat.

Rede,

welche Herr Terrasson, Parlementsadvocate zu Paris, bey Ueberreichung des Patents des Herrn Kanzlers von Aguesseau den 2ten Junius 1717 gehalten hat.

Meine Herren!

Die Gerechtigkeit glaubet durch die Ehre, die sie heute ihrem vornehmsten Diener erzeiget, ihre Verrichtungen nicht zu unterbrechen: durch die großen Absichten, die sie auf ihn hatte, verbunden, ihn auf ihre Wege zu führen, hat sie geeilet, an ihm ihre Einsicht und ihre Schätze zu verschwenden; und indem sie sich aus der Wahl, die ihn zur höchsten Stufe des obrigkeitlichen Amts erhoben hat, eine Ehre machet, giebt sie dieser Erhebung, als einem Werke ihrer eigenen Hände, und als einem Triumphe des Gesetzes selbst [a]), ihren Beyfall.

Sie werden, meine Herren, dasjenige, was die Gewohnheit der Würde wegen eingeführet hat, noch mehr aus Einsicht, und aus Neigung gegen die Person, thun. Es mangelt der Größe ihrer Absichten nichts, als ein Redner, der Ihnen beystehe, und der, sowohl nach der Fähigkeit des Verstandes, als nach dem Wunsche seines Herzens, das ruhmvolle, aber schwere Amt, von den Verdiensten des Herrn Kanzlers zu reden, und von denselben vor Ihnen zu reden, erfüllen könne. Bey dieser Beschaffenheit der Umstände, durch den Reichthum der Materie aufgemuntert, uud durch den großen Umfang der-

a) Diese Rede wurde vor der Steuerkammer gehalten.

derselben in Verwirrung gesetzet, weis ich nicht, ob ich nicht vielmehr die Sorge eines Lobes, das durch die Rede nur geschwächt werden kann, Ihren Empfindungen überlassen sollte.

Noch ein Gedanke tröstet meine itzige Verwirrung; nämlich dieser, daß mir dieselbe wenigstens mit denjenigen [b]), die an einem andern Orte eben dieses Amt zu verrichten gehabt haben, gemein ist. Die Größe ihrer Einsicht hat vielleicht nur darzu gedienet, daß sie die Gefahr der Unternehmung näher eingesehen haben; und so groß auch der Vortheil ist, den sie, durch ihre natürlichen Gaben, vor mir voraus haben, so werden sie mir doch erlauben, unter uns eine Gleichheit der Ohnmacht zu erkennen, die uns verhindert, der Hoheit der Sache, von der ich itzt reden soll, völlige Genüge zu leisten.

So wunderbar ist das Schicksal der Beredsamkeit: gewohnt über wahrhafte Fehler eine Decke zu breiten, oder über oft zweydeutige Tugenden Blumen auszustreuen, verstummet sie bey Erblickung vollkommener Verdienste, die nichts von ihrer Kunst erwarten, und die selbst, so zu sagen, ihre eigenen Lobredner sind.

Welcher Lobspruch würde wohl, wenn man es bedenkt, dem Herrn Kanzler eben so viel Ehre machen können, als der Glanz seines Ruhms und seines Namens allein? Welches Lob kann ihm angenehmer, und seinen Augen weniger verdächtig seyn, als dasjenige, das aus dem Grunde der Herzen aufsteigt, und, ohne Vorbereitung, ohne Eigennutz, frey aus dem Munde des Gerüchts geht? Wir wollen uns nicht schmeicheln: die ausgesuchtesten Farben, die lebhaftesten Züge, tragen weniger zu seiner Ehre bey, als das plötzliche Frohlocken, von dem ganz Frankreich,

b) Herr Tartarin, Parlements-Advocate, überreichte einige Tage zuvor eben dieses Patent dem Parlemente.

bey dem ersten Gerüchte seiner Erhebung, erschallte; und ich glaube, ich würde der Schuldigkeit meines Amts schon Genüge leisten, wenn ich Ihnen den glücklichen, und abermals glücklichen, Tag ins Gedächtniß zurück rufe, an welchem eine aufrichtige und allgemeine Freude, ein verwirrtes Getöse des Beyfalls in allen Ständen, veranlassete, daß man diese Wahl, welche der erhabene Regent getroffen hatte, als die Glückseligkeit der neuen Regierung, ansah.

Weil man aber bey dieser Gelegenheit etwas mehrers erwartet, so werde ich versuchen, die Erwartung dieser erhabenen Versammlung zu erfüllen, die zu billig ist, von mir zu verlangen, daß ich die rühmlichen Hindernisse übersteige, die sich in der Sache selbst finden, und die so gütig ist, die Fehler zu verzeihen, die ich nur meiner Schwachheit schuldig seyn werde.

Wenn die Vorfahren des Herrn Kanzlers in einer Rede, deren Gränzen für ihn allein schon zu enge sind, Platz finden könnten, so würde ein Großvater, als erster Präsident des Parlements zu Bourdeaux, ein Vater, als ordentlicher Staatsrath und Beysitzer des königlichen Raths, Ihren Augen gleich anfangs den höchsten Ruhm in den Civilbedienungen zeigen. Man darf aber weder an dem Großvater, noch an dem Vater, etwas anders loben, als dasjenige, was der Herr Kanzler selbst am lobenswürdigsten an ihnen gefunden hat, ihre Einsicht und Tugenden. Der erste, als das Haupt eines großen Parlements, ist die Ehre und das Vergnügen desselben gewesen, und hat in der öffentlichen Geschichte der Provinz Xaintonge einen Lobspruch c) verdienet, der bis in die folgenden Zeiten dauern wird, damit er ein Denkmaal seines Ruhms und des Ruhms seiner Nachkommen sey. Der andre hat noch nicht nöthig, daß uns die Geschichte

c) Man sehe diesen Lobspruch weiter unten nach.

schichte von dem, was er gethan hat, unterrichte. Als Zeugen von einem Theile seiner Handlungen, könnten wir selbst die Geschichtschreiber derselben seyn. Die verschiedenen Provinzen, die er als Oberaufseher regieret hat, werden niemals vergessen, wie treu er seine Pflichten erfüllete, nachdem er diesen Titel, wiewohl mit vieler Mühe, angenommen hatte; wie klug er in dieser gefährlichen Stelle, da er, so zu sagen, zwischen dem Prinzen, von dem er seine Befehle erhielt, und dem Volke, dessen Klagen er anhörete, mitten inne stund, die Bedürfnisse des Staats mit der Bedürfniß der Privqtpersonen zu vereinigen, und mehr durch Sanftmuth, als durch das Ansehn seines Charakters, die Rechte der königlichen Macht zu erhalten wußte.

Diese Provinzen werden sich erinnern, als er genöthiget war, durch die Strenge der ergangenen Befehle die aufrührische und flüchtige Ketzerey zu verfolgen, daß er sich zum Mittler der Verbrecher machte, so bald er bey ihnen Neigungen gewahr wurde, es nicht mehr zu seyn; daß er oft, durch die einnehmende Stärke seiner Reden, der Apostel derjenigen wurde, deren Richter er nur zu seyn schien; und daß er, obgleich die Religion, dem Scheine nach, den Gebrauch der Waffen wider diese blinden Opfer des Irrthums heiligte, von dem Altare lieber die Fackel nehmen wollte, um sie zu leiten, als das Schwerd, um sie aufzuopfern d).

d) In dem Lobspruche des Herrn Teissier, welcher in die gelehrten Nachrichten vom 15ten Aug. 1716 Theil IV. Seite 129. eingerücket worden ist, wird man einen Beweis von dieser Sanftmuth sehen, die der Herr von Aguesseau in Languedok zeigte, wo man hernach so viele Ursachen gehabt hat, diese berühmte obrigkeitliche Person zu bedauern. Hier ist dasjenige, was den Herrn Teissier angeht. „Als er aber nach seiner Heyrath Ursache hatte, wegen des „Vermögens seiner Frau, einige Proceße zu befürchten, be„mühete

Als er hernach in allen königlichen Rathscollegiis aufgenommen wurde, erhielt er darinne seinen Ruhm, den er sich in den Bedienungen eines Oberaufsehers erworben hatte, und machte sich denselben niemals zu Nutze. Seine, durch die Erfahrung gestärkte, Fähigkeit war so sorgfältig, sich zu verbergen, als eine Unwissenheit, voll stolzer Einbildung, begierig ist, sich zu zeigen. Eben so zufrieden, die Wahrheit durch die Einsicht andrer, als durch die seinige, zu erblicken; blos bemüht, sie zu entdecken, ohne sich, wegen ihrer Entdeckung, eine Ehre zuzuschreiben, eröffnete er seine Meynung in dem ordentlichen Rathe ohne Prahlerey, und hörte der andern ihre ohne Eifersucht an, indem er blos das Gesetz zum Führer und die Gerechtigkeit zum Gegenstande hatte.

In dem königlichen Finanzrathe unterschied er die wahren Absichten des Prinzen von den Unternehmungen der Pachter, das Gesetz der Nothwendigkeit von dem Vorwande des Geizes, die Mittel, das Königreich zu erhalten, von den Mitteln, die darauf hinaus liefen, die Unterthanen zu beschweren.

In dem Commercienrathe sammelte seine Sorgfalt die verschiedenen Entwürfe, die ihm vorgeschlagen wurden; und

„mühete er sich die Gewogenheit des Herrn von Aguesseau, „Oberaufsehers der Provinz, „zu erwerben. Er hatte das „Glück, daß er sie erlangte: „und ob es gleich damals in „Religionssachen sehr schwer „war, von den Oberaufsehern, „sogar in den gegründetsten „Forderungen, einige Gerechtigkeit zu erhalten, so wirkete „dennoch Herr Teissier Befehle aus, daß die Gewaltthätigkeiten in einigen cevennischen Dörfern, wo seine Frau „Güther hatte, aufhöreten. „Er erhielt auch für sich einige „besondere Befreyungen, und „in den vertrauten Unterredungen, womit ihn der Herr „Oberaufseher zuweilen beehrete, verschiedene Kennzeichen seiner Gewogenheit. „Als aber der Untergang der „Reformirten bey Hofe beschlossen war, mußte er sich entschließen, Frankreich zu verlassen.„

und seine Klugheit erwählte allemal die sichersten. Durch seine Vorsicht und Bemühung fand Frankreich, in dem Ueberfluße und in den Reichthümern der Handlung, bey so vielen grausamen Kriegen, die kurz auf einander folgten, Mittel, auswärtige Unterhandlungen zu ersparen.

Der Entwurf einer allgemeinen verbesserten Einrichtung veranlassete, daß er erwählet wurde, durch verschiedene Provinzen des Königreichs zu reisen; und durch genaue Aufsätze, die seines Eifers und seiner Einsicht würdig waren, zeigete er die Veränderungen an, die das Wohl des Staats zu verlangen schien. Ueberall, wo ihn seine Verrichtungen hinführten, gewann er das Herz des Volks. Verrichtete er bey ihm, durch die Wahl des Königes, das Amt eines Commissarien, der seine Befehle ausrichten mußte; so erhielt er von der Zuneigung desselben den angenehmern Titel eines Beschützers und Vaters: Und, zur Ehre der Tugend, muß man hier einen Umstand nicht vergessen, der selten, und vielleicht der einzige in dieser Art ist. Die Provinzen, in welchen er Oberaufseher gewesen war, und die sich seiner durch ruhmwürdigere Verrichtungen, seit langen Jahren, beraubet sahen, hatten ihn jederzeit so sehr in ihrem Andenken erhalten, daß sie aus eigner Bewegung, auf die erste Nachricht von seinem Tode, durch Leichenbegängnisse und öffentliche Gebete, den heiligen Tribut ihres Eifers und ihrer Erkenntlichkeit abstatteten.

Was so viele persönliche Eigenschaften besonders an ihm erhob, war die ungemeine Bescheidenheit, mit der er dieselben zu verbergen suchte. Jemehr ihm seine Dienste die Hochachtung des Prinzen, die Liebe des Volks, den Zuwachs der Ehrenstellen, erwarben, jemehr vermied er den Stolz, der von ihnen gleichsam unzertrennlich ist. Seine Tugenden allein machten seinen Schmuck, seine Begleitung, sein Gefolge, und alle Zierden seines Standes,

des aus; sie gaben ihm dieses Ansehn der Würde, das die Würden ohne Tugend nie geben, und das die Tugend oft ohne Würde giebt. Mit einem Worte, er zeichnete unsern Augen die liebenswürdige Unschuld jener ersten Zeiten, wo das ungekünstelte und bescheidene Verdienst sich selbst belohnete, und alle seinen Glanz aus seiner Einfalt zog.

Nichts macht aber seinem Andenken mehr Ehre, als daß er eben so viele Nachahmer seiner Tugenden, als Erben seines Namens, hinterlassen hat; daß er noch mehr durch sein Beyspiel, als durch seinen Unterricht, eine Familie gebildet, in welcher die Weisheit und die Gottesfurcht, wie es scheint, ihre Wohnung aufgeschlagen hat; daß er der Kirche einen vollkommnen Diener [e]), der sich begnüget, ein Kirchspiel zu erbauen, da er ein ganzes Bisthum regieren könnte; dem Parlemente eine große obrigkeitliche Person [f]), die nicht so eifrig auf ihre Würde hält, als auf die Verdienste, die derselben Ehre machen; und dem ganzen Staate den berühmten Kanzler gegeben hat, welcher heute unsre Verehrungen auf sich zieht, und der das Muster der Obrigkeiten gewesen ist, ehe er ihr Haupt wurde.

Wenn man die größten Männer lobet, vermeidet man öfters, die Augen auf ihre ersten Jahre zu richten, aus Furcht, man möchte Leidenschaften zu bedecken und Schwachheiten zu entschuldigen finden. Nichts dergleichen ist zu befürchten, wenn man die Jugend des Herrn von Aguesseau durchgeht; niemals hat er einen einzigen Schritt aus dem schmalen Wege der Weisheit gethan; was er von dem Frühlinge des Alters gehabt hat, ist das Feuer der Einbildungskraft, die Lebhaftigkeit des Verstandes, ein bewundernswürdiges Gedächtniß. Man bemerkte, daß er

jung.

e) Der Herr Abt von Aguesseau.

f) Der Herr von Verjoint.

jung war, damit man seinen Vollkommenheiten mehr Ehre erzeigen möchte, und niemals aus der Absicht, damit man den geringsten Fehler entschuldigen könnte.

Als er kaum aus den Schulen der Rechtsgelehrsamkeit gekommen war, wo er seine Lehrmeister mehr, als einmal, in Verwunderung gesetzet hatte, wurde er bey der ordentlichen Obrigkeit g) königlicher Fiscal; und, weil seine Verdienste die Probezeit verkürzten, so nahm man ihn sechs Monate darauf im Parlemente auf, wo er mit eben so viel Eifer, als Klugheit, mit eben so viel Beredsamkeit, als Gelehrsamkeit, den beschwerlichen Verrichtungen des Amts eines Generalsachwalters vorgestanden hat. Um ihren ganzen Umfang zu erfüllen, verließ er sich nicht auf den Beystand, den er in seinem Genie fand, noch auf die Hülfe, die er von der Erfahrung erwartete; er fieng mit einer ordentlichen Erlernung des römischen Rechts an. Diese weisen Gesetze, die sich von ihrem Ursprunge an, bey so vielen verschiedenen Nationen, ohne andre Gewalt, als die sie von sich selbst hatten, ausgebreitet haben, waren der erste, und vielleicht der liebste, Gegenstand seines Fleisses. Er schöpfte daraus diese herrlichen Regeln, diese großen Grundsätze, welche fast alle Entscheidungen in sich begreifen, oder doch auf dieselben führen; welche zur Erlernung der andern Gesetze vorbereiten, und die Anwendung derselben erleichtern; welche, wenigstens durch die Vernunft, selbst in denjenigen Ländern herrschen, wo sie durch eine öffentliche Einführung nicht regieren.

Mit der gründlichen Erlernung der bürgerlichen Gesetze verband er bald die Erlernung der Verordnungen und Gewohnheiten; und niemals hat man vielleicht in so kurzer Zeit so viele Kenntnisse durch den wechselsweisen Beystand des Verstandes und des Gedächtnisses vereiniget gesehen. Der lebhafte und unermüdete Verstand sammelte

g) Das Chatelet.

begierig die Früchte eines fleißigen Lesens, um damit das Gedächtniß zu bereichern; und das getreue Gedächtniß gab, bey den ersten Bedürfnissen des Verstandes, alles wieder, was ihm war anvertrauet worden. Dieses Gedächtniß, dieser vortreffliche Bewahrer der Schätze der Wissenschaften, ist öfters auf die Probe gestellet worden, ohne jemals seine Treue zu verleugnen. Es hat schnelle Reden von vielen Stunden ausgehalten, ohne einen Augenblick zu fehlen; ich sage nicht in Anführung einer Stelle, oder in einem Umstande der Sache, sondern auch nicht einmal in einem Namen, in einem Dato; und indem es alle Ehre genoß, die ihm eigen war, hat es die Ehre der Urtheilungskraft nur dadurch erhoben, die ihm oft entgegen gesetzet ist. Welche Ordnung, welche Deutlichkeit, breitete nicht der Herr von Aguesseau über die verwirrtesten und dunkelsten Fragen aus? Eine Materie, welche in andern Händen schon erschöpfet war, wurde in den seinigen neu: sie war, den Umständen und Sachen nach, eben dieselbe, der Art und den Wendungen nach, war sie es nicht mehr. Seine ausgeschmückte Einbildungskraft verwandelte die Dornen der Rechtsgelehrsamkeit in Blumen; alles, was er unter die Hände nahm, wurde ausgezieret, aber dennoch nur, bis auf einen gewissen Grad, ausgezieret: er war von einem kindischen Zwange, der die Sprache der Gesetze kraftlos machet, und von einer kriechenden Einfalt, der ihre Majestät erniedriget, gleich weit entfernet.

In seinen gründlichen und beredten Schutzreden verlohr die gute Sache keinen einzigen Vortheil, und von der schlimmen blieb nicht eine einzige schwache Seite verborgen. Die Wahrheit und der Irrthum zeigten sich unter allen Gestalten und mit allen Farben, die sie annehmen konnten. Er hatte das seltene Geheimniß, die Richter und Parteyen zugleich zu überzeugen; den Beyfall

der

der ersten durch die Stärke seiner Gründe zu erlangen, und über die Hartnäckigkeit der andern durch eben dieses Mittel zu triumphiren. Der blindeste Kläger öffnete die Augen bey dem Lichte, das ihm seine Verirrung zeigte; und mancher hatte sich, durch die Vorurtheile der Leidenschaft betrogen, mit dem Siege geschmeichelt, der, mit neuen Waffen bestritten, sich seiner Niederlage nahe sah, und nichts mehr bedauerte, als daß er sich verwegen in den Streit eingelassen hatte.

Glückliche Schranken, Zeugen so vieler Wunder, ihr wünschtet ihn, zu eurem Unterrichte, beständig zu besitzen; allein eben dasjenige, was euch veranlassete, diesen Vortheil zu wünschen, erlaubte euch nicht, ihn zu hoffen. Eben die Vollkommenheiten, die ihr an dieser obrigkeitlichen Person bewundert, haben euch dieselbe entrissen; und dieses ist der vortheilhafte Lauf des Schicksals großer Männer, daß alle Verdienste, die sie in niedrigern Aemtern zeigen, eine Ursache sind, sie immer mehr zu erheben, bis sie zu dem höchsten Gipfel der Ehre gelanget sind. Die Gerechtigkeit, meine Herren, eröffnet für die Gaben des Herrn von Aguesseau einen neuen Schauplatz: er hatte sich seiner Stimme für dieselbe bedienet, und sie fast erschöpfet, er wird ihr mit seiner Feder neue Dienste leisten: Dienste, die von dem Glanze der öffentlichen Thaten entblößet, dadurch nur schwerer, und zugleich ruhmvoller werden. In dem großen Lichte der Practik, schmeichelt die Majestät des Gerichts, die Gegenwart der Richter, der Zulauf der Zuhörer, gewissermaßen dem öffentlichen Amte, und ermuntert es. Derjenige, der es bekleidet, wird, wenn man es sagen darf, alsbald für seine Arbeit durch den Beyfall, der dieselbe begleitet, und durch die Ehre, die ihm deswegen zufällt, belohnet: Die Gerechtigkeit krönet ihn an dem Orte selbst, wo er streitet; und der Triumph der guten Sache wird in seinen Augen

sein eigner. Als Richter, sind die Verrichtungen ruhiger und nicht so schimmernd; man erschöpfet sich unbemerkt mit Untersuchung der Urkunden und den Verfahren; man setzet in Geheim das Recht der Parteyen aus einander: und weil die Mühe, die diese Untersuchung verursachet, den Augen des Publici verborgen ist, so erwirbt sie sich gemeiniglich weder seine Dankbarkeit, noch seinen Lobspruch. Welchen Eifer brauchet man nicht, die unangenehme Last einer kalten und einförmigen Arbeit auszuhalten, die keine Zuschauer hat, und die den ganzen Körper der Gerechtigkeit in Bewegung setzet, ohne daß man fast jemals die Hand siehet, die ihn beweget?

Dasjenige, was für gemeine Verdienste eine Quelle der Schwachheit hätte werden können, ward für den Herrn von Aguesseau eine glückliche Probe seines Muths. In dem Amte eines Generalsachwalters, bis auf die höchste Stufe des Ruhms, gelangt, eröffnete er sich in dem Amte eines Generalanwalds neue Wege zur Ehre. Niemals ist das Schwerd und das Schild der Gerechtigkeit reinern und geschicktern Händen anvertrauet worden. Die furchtsame Unschuld fassete bey seiner Erblickung Muth, das stolze Verbrechen erzitterte. Bey geringen Sachen so mühsam, als bey großen, war er eben so vergnügt, wenn er, ohne Geräusche und ohne Zeugen, den Schwachen von der Unterdrückung errettete, als wenn er unter dem frohlockenden Beyfalle der Sachwalter in einer öffentlichen Versammlung die wichtigsten Rechte gegen einander erwog; gelassen und mühsam, wenn er sich unterrichten mußte; standhaft und unveränderlich, wenn es Zeit war einen Schluß zu fassen; genau in Untersuchung der Beweise, um sich mit Einsicht zu entschließen; gewissenhaft, ehe er noch seinen Entschluß fassete, damit er es nicht mehr seyn dürfte, wenn er ihn gefasset hatte.

Vornehmlich mit der Sorge für die Vertheidigung des öffentlichen Rechts beladen, studierete er seine Grundsätze in guten Quellen, und brachte sie durch seine eigne Einsicht zur Vollkommenheit. Wir werden uns des unglücklichen Jahres lange Zeit erinnern, wo die Natur ihre gewöhnlichen Gaben verweigerte, und der Geiz die Geschenke der vorhergehenden Jahre verbarg. Wir werden auch nicht vergessen, daß die obrigkeitliche Person, die wir loben, durch mühsame Nachforschungen, durch nützliche Mittel, mehr, als jemand, beytrug, Frankreich von der äußersten Hungersnoth zu erretten.

Die Ordnung der Gerichtsbarkeiten, der Nutzen der Hospitäler, die Sachen der Geistlichkeit und des Staats, beschäfftigten seine Aufmerksamkeit wechselsweise, und ermüdeten sie niemals. Die Fähigkeit seines Genies erstreckte sich auf tausend verschiedene Verrichtungen, ohne in einer nachläßig zu seyn. Mit welcher Stärke hat er nicht das geheiligte Erbtheil unsrer Könige wider die Unternehmungen der unrechtmäßigen Besitzer vertheidiget? Mit welcher Arbeit hat er nicht die alten Urkunden, die in der Dunkelheit und Vergessenheit begraben lagen, hervorgezogen? Mit welcher Kunst hat er sie nicht durch gründliche Schriften, die würdig sind, aus den Händen der Richter in die Hände aller Gelehrten, als kostbare Werke der Geschichte und der Beredsamkeit, überzugehen, bewiesen?

Er hat sogar gewaget, dem Prinzen zu misfallen, um ihm zu dienen; seinen Befehlen zu widerstehen, um in Beobachtung seines Nutzens treu zu seyn; seine wahre Ehre seinem anscheinenden Willen vorzuziehen; die Ueberraschungen seiner Gottesfurcht von der Gerechtigkeit seiner Absichten zu unterscheiden; und seinem Ansehen demüthig zu widersprechen, um es bey einer Unternehmung, die den Rechten der Krone Schaden brachte, nicht in Gefahr zu setzen:

setzen: eine Standhaftigkeit, welche der Bewunderung um so viel würdiger war, weil sie ihn allem aussetzte, und weil er, von den Bewegungen seines Herzens, welches ihn zärtlich an den König verband, und von seiner Einsicht, welche ihm die strengen Verbindlichkeiten seines Amtes zeigte, bestritten, den Entschluß gefasset hatte, wenn es nöthig wäre, eher das Opfer, als der Zerstörer, unsrer Freyheiten zu werden.

Wenn die Tugend in einem solchen Streite den Sieg erhält, braucht sie keine andre Probe mehr; es gehören ihr nur Kronen. Diejenige, die so große Bemühungen verdienen, hat sich nicht lange erwarten lassen. Kaum entflieht uns plötzlich ein Kanzler, der, durch die Größe seines Eifers, die Sorgen des Krieges mit den Sorgen der Gerechtigkeit zu verbinden gewußt hatte, so erfahren wir, indem wir seinen Tod erfahren, daß der Herr von Aguesseau seine Stelle bekleidet. Ueber den unerwarteten Zufall, der diese Wahl veranlasset hat, erstaunet, erstaunen wir nicht über die Wahl selbst; sie hat niemanden, als die Bescheidenheit desjenigen, auf den sie gefallen ist, in Verwunderung gesetzet. Der Prinz hat dadurch, daß er dem Volke dieses Glück verschaffet hat, seinem Ruhme einen neuen Glanz beygeleget: hierdurch hat er den königlichen Rathscollegien ein treues Orakel, der Gerechtigkeit ein helles Licht, seinen Gnadenbezeugungen einen reinen Canal, der Unschuld eine sichere Zuflucht, der Ungerechtigkeit einen vesten Zügel, dem ganzen Staate eine Zierde und Stütze geschenket. Man brauchte eine edle und ungezwungene Beredsamkeit, um im Namen des Königes würdig zu reden; eine erleuchtete Klugheit, um in dem Gebrauche seiner Gnade die Ueberraschungen der Leidenschaft von der Abscheulichkeit der Absicht zu unterscheiden; einen bescheidenen Eifer, um die Macht der Aussprüche zu behaupten, ohne das Ansehn der Verordnungen zu

schwä-

schwächen; eine weise Mittelstraße zwischen einer allzu großen Strenge und einer übermäßigen Gelindigkeit; eine gleiche Aufmerksamkeit auf die Rechte der Kirche und auf die Rechte des Staats. Alle diese Gaben, welche sonst von einander getrennet sind, sind in dem Herrn Kanzler beysammen; er lässet uns keine zu wünschen übrig.

Er verbindet noch mit den glänzenden Eigenschaften eines Hauptes der Gerechtigkeit die stillen Tugenden eines Hauptes seiner Familie. Durch Neigung an eine Gemahlinn h) verbunden, in welcher die Annehmlichkeiten der Sittsamkeit die Annehmlichkeiten der Natur erheben, deren Name die Weisheit selbst anzumelden scheint, deren Familie der Bedienung der Oberaufseher Ehre gemacht hat, und in den Rathscollegien einen neuen Glanz ausbreitet, findet er in dieser häuslichen Gesellschaft das Glück des öffentlichen Lebens. Da, unter den sanften Gesetzen der Pflicht, wachsen würdige Kinder heran, welche in der Blüthe der hervorbrechenden Tugenden Früchte einer vollkommenen Erziehung von weiten zeigen, und die Erhebung des Vaters nicht sowohl nach dem Glanze, der damit verknüpfet ist, als nach dem Verdienste, das ihn zu derselben geführt hat, betrachten. Daselbst ist der Genuß nichtiger Vergnügungen, welche dem Müßiggange gefallen, unbekannt; man erholet sich von den ernsthaften Beschäfftigungen nur durch die schöne Litteratur. Aus eben dem Grunde, in welchem die Ernsthaftigkeit des richterlichen Amtes herrschet, kommen die Schönheiten einer ausgeschmückten Gelehrsamkeit: der Rechtsgelehrte,

h) Sie war eine Schwester des Herrn von Ormesson, der damals Requetenmeister war, hernach Staats- und königlicher Rath und Oberaufseher der Finanzen wurde, und 1756 gestorben ist; und eine Tochter des Herrn le Fevre von Ormesson, der als Oberaufseher zu Lion starb.

lehrte, die obrigkeitliche Person, verbirgt einen gründlichen Kunstrichter, einen vortrefflichen Grammatiker, einen vollkommenen Redner, einen Verstand von dem ersten Range, der, unter einer großen Menge von Wissenschaften getheilet, in einer jeden so tief gelehrt ist, als wenn er sie allein studieret hätte.

Allein, sollte man diesen Lobspruch nicht vielmehr in einer gelehrten Akademie, als vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit, vorbringen? Nein, meine Herren: Die Gerechtigkeit kann Lobsprüche, woran sie allezeit den größten Theil hat, nicht verwerfen. Ihrem Dienste und ihren Gesetzen ist der Herr Kanzler vorzüglich ergeben gewesen; und wenn er durch eine Art einer kurzen Untreue, die einzige, die er jemals begangen, seine Neubegierde auf andre Gegenstände gewendet hat, so geschah es deswegen, um den Zwischenraum, den die großen Geschäffte lassen, auf eine unschuldige Weise auszufüllen. Er wendete zu Bereicherung und zur Vollkommenheit seiner Vernunft die kostbare Musse an, welche andre mißbrauchen, um die ihrige zu verderben und zu schwächen. Nie verlor er seine Verrichtungen aus dem Gesichte, sogar, wenn er sie bey Seite legete. Er verließ sie nur, um sie kurze Zeit darauf mit mehrerem Vergnügen für sich selbst, und größeren Nutzen für das Publicum, indem er neue Kenntnisse erlangte, wieder vorzunehmen.

Wer kann also auf das weite Reich der Gerechtigkeit ein wachsameres Auge haben, als dieses vollkommene Genie, welches ihren ganzen Umfang kennet? Seine Wachsamkeit wird ihm nur das Gerichte, wo ich die Ehre habe, heute sein Patent zu überreichen, werther und ehrwürdiger machen. Er sieht an dem Vorsitzenden dieses Gerichts einen, in dem obrigkeitlichen Amte alter und berühmter Namen, große Vollkommenheiten in einem nicht hohen

Alter

Alter i); und damit ich alles mit einem Worte sage, den ehrwürdigen Großvater, mit neuen und glänzenden Zügen, welche die Jugend den Verdiensten schenket, in dem Enkel treu geschildert. Er sieht bey den Gliedern, wie bey dem Haupte, einen Geist der Ordnung und Billigkeit, eine glückliche Uebereinstimmung der Absichten und der Einsichten zum allgemeinen Besten, eine sorgfältige Bemühung, die Rechte des Königes zu erhalten, und den Nutzen des Volks zu beobachten. Diese schätzbaren Vortheile, welche das öffentliche Vergnügen und Glück ausmachen, werden zur Ehre des Herrn Kanzlers nicht wenig beytragen, die von der Ehre der Gerechtigkeit unzertrennlich ist, und die eine geschicktere Hand k) in demjenigen schadlos halten wird, was sie durch die schwachen Züge der meinigen verlohren hat.

Auszug aus der Geschichte von Saintonge, durch Armand Maichin, die Familie des Herrn von Aguesseau betreffend.

Zweyter Theil, Seite 135. der Herausgabe von 1671.

Dieses edle und alte Haus von Cumont hat sich mit vielen Standespersonen verschiedenemal verbunden: besonders aber hat es sich mit den Herren de la Roche Joubert und von Aguesseau verschwägert.

Was

i) Herr le Camus, erster Präsident der Steuerkammer, der seinem Großvater in dieser Bedienung gefolgt hatte, war nur ein, oder zwey und dreyßig Jahr alt.

k) Der Herr Generalsachwalter.

Was das Haus von Aguesseau anbetrifft, so finde ich, daß Olivier von Aguesseau l), Herr von Rabaine, St. Martin und la Cailletiere, zwey Söhne und drey Töchter gehabt hat. Sein ältester Sohn Peter von Aguesseau, war Unterstatthalter m) von Saint Jean d' Angely: und er legte in Verwaltung dieses Amtes glänzende Beweise seiner Tugend und Fähigkeit, und besonders seiner unwandelbaren Treue, seiner Beharrung und seines Eifers für den Dienst des Königes und die Vertheidigung der Kirche, ab. Er wurde 1542 und 1563 Maire n) von Saint Jean. Und von seiner Gemahlinn, **Mathurine von Cumont**, einer Schwester **Christophs von Cumont**, Lieutenant particulier o) von Saint Jean d' Angely, und einer Tochter Johanns von Cumont, Herrns von Voissay, hatte er einen Sohn, **Christoph von Aguesseau**, Herr von Cailletiere, der ein Vater des Herrn **Antons von Aguesseau**, Ritters, Staats- und Geheimdenraths, und ersten Präsidenteus des Parlaments von Bordeaux war. Es ist nicht möglich, die schönen Eigenschaften dieses großen Mannes, den ganz Frankreich, als ein ausserordentliches Wunder der Gelehrsamkeit und Tugend, angesehen hat, würdig genug zu beschreiben. Diese schönen Stralen des Lichts, diese geistigen Gaben und Schätze, die

l) Im Französischen steht noch das Wort écuyer, welches heut zu Tage in Frankreich der Titel ist, den die wahren Edelleute annehmen, weil blosse Bürger sich des Titels eines Edelmanns (de noble) bedienen.

m) Lieutenant general wird derjenige genennet, der in einer Provinz, oder in einem Theile derselben, anstatt und in Abwesenheit der Gouverneurs regieret, welche meistens Prinzen, Herzoge und Pairs sind, und bey Hofe sich aufhalten.

n) Maire wird die höchste obrigkeitliche Person in einer jeden Stadt genennet.

o) Dies ist eine obrigkeitliche Person, die in einem Gerichte, das über eine gewisse Summe den Ausspruch thut, ohne daß man davon weiter appelliren kann, präsidiret.

die aus dem Schooße der Gottheit hervor gehen, und die Kennzeichen derselben mit sich führen, sind gemeiniglich in einer Person nicht beysammen: sie sind, wie eine Erbschaft, die auf viele Brüder fällt, in verschiedene Theile getheilet; und es ist sehr selten, diese großen Zierden, diese wunderbaren Ausgüsse in einer Seele, als in einem Heiligthume der Ehre und Vollkommenheit, eingeschlossen zu sehen. Wie es aber Gott zuweilen gefällt, die Regeln und Gränzen der materialischen Natur durch eine Wirkung seiner Allmacht und Größe zu überschreiten; so gefällt es ihm auch, in den Seelen derjenigen, die er mit besonderer Zärtlichkeit liebet, vortreffliche Gaben und erhabene Eigenschaften in reichem Ueberflusse auszugießen: und man kann mit Wahrheit sagen, daß der Herr Oberpräsident von Aguesseau gleichsam einer dieser, mit Verstand begabten, Spiegel gewesen ist, in deren hellem Glase sich der Schein, das Licht, der Glanz der Gottheit unmittelbar zeiget; und daß er alle diese Schätze und herrlichen Eigenschaften, die Gott gemeiniglich nur in einem gewissen Grade und Maaße, selbst den vortrefflichsten Personen, mittheilet, vorzüglich und ohne Ausnahme besessen hat. Er ist verschiedene mal verheyrathet gewesen, und hat folglich verschiedene Kinder gehabt. Unter andern aber ist Herr **Heinrich Franciscus von Aguesseau**, Staats- und Geheimderrath, ordentlicher Requetenmeister, Präsident des großen Raths und Oberaufseher der Provinz Guyenne, der vornehmste Erbe seiner Tugenden und großen Eigenschaften. Welches Wunder, daß er im fünf und dreyßigsten Jahre alle Geheimnisse der erhabenen Wissenschaften ergründet, sich mit ihren Schätzen bereichert, mit ihrem Lichte erfüllet, und mit ihren schönsten und herrlichsten Zierden geschmücket hat! Welches Wunder, sage ich, daß er in derjenigen Zeit des Lebens, wo das Blut am hitzigsten ist, und am meisten wallet, alle Laster überwinden, alle Leidenschaften bezähmen, und alle Bewegungen seiner Seele

mit einer unumschränkten Macht hat mäßigen können! Und soll man nicht von ihm sagen, daß er, wie Philo spricht, einen zweyfachen Verstand hat, weil er alle Klugheit und alle Fähigkeit der großen obrigkeitlichen Personen vorzüglich besitzt, weil er alle erforderliche Eigenschaften zur Regierung hat, und weil sein Herz das Heiligthum der Tugend ist?

Der andre Sohn des Olivier von Aguesseau, Herrn von Rabaine, von Saint Martin und Cailletiere, war Jacob von Aguesseau, Herr von Mastan und Oleron, der ohne Kinder gestorben ist. Seine älteste Tochter, Francisca mit Namen, wurde mit Christoph von Cumont, Herrn von Boissay und Fiesbrun, Lieutenant particulier von Saint Jean d'Angely, verheyrathet; von welcher ich vermittelst Catherinen von Cumont, meiner Großmutter, abstamme. Die andre, welche Mathurine von Aguesseau hieß, wurde mit dem Herrn des Hommeaux und von Chartre vermählet. Und die dritte, Heliette mit Namen, mit Bonaventura von Lauriere, welcher zu Toulouse Parlementsrath wurde: er bekleidet aber dieses Amt niemals, weil er, vor seiner Einweisung, in der Garonne ersof.

Uebrigens führet das Haus Cumont ein silbernes Kreuz mit breiten Enden im blauen Felde im Wappen, dessen Schildhalter zwey Engel sind, welches ein Zeichen eines großen Adels ist; weil gemeiniglich nur das Wappen von Frankreich von zwey Engeln gehalten wird. Das Haus Aguesseau hat einen blauen Schild mit zwey goldenen Feldern, und fünf silbernen Muscheln, drey oben und zwey unten, nebst einem halben Monde darunter, der die Spitzen in die Höhe kehret, und zwo Seegötter zu Wappenhaltern.

Reden

Reden
des Herrn Kanzlers von Aguesseau.

Erste Rede.
Die genaue Verbindung, in welcher die Weltweisheit mit der Beredsamkeit stehet.

Bey Eröffnung der ordentlichen Sitzungen 1695.

Vergebens schmeichelt sich ein Redner mit der Gabe der Ueberredung, wenn er die Kunst, die Menschen zu kennen, nicht besitzet.

Die Sittenlehre und Beredsamkeit sind zu gleicher Zeit entstanden, und die Verbindung unter ihnen ist in der Welt so alt, als die Verbindung der Fähigkeit zu denken mit der Fähigkeit zu reden.

Ehedem sonderte man zwo Wissenschaften, die, ihrer Natur nach, unzertrennlich sind, nicht von einander: Der Weltweise und der Redner besaßen das Reich der Weisheit gemeinschaftlich; sie unterhielten ein glückliches Bündniß und ein vollkommenes Verständniß unter der Kunst, gut zu denken, und unter der Kunst, gut zu reden; und man hatte diesen, für die Redner so schimpflichen Unterschied, diese, für die Beredsamkeit so traurige Trennung des Witzes und des Verstandes, der Ausdrücke und der Gedanken, des Redners und des Weltweisen, noch nicht ersonnen.

Wenn einiger Unterschied unter ihnen war, so hatte die Beredsamkeit den Vortheil gänzlich auf ihrer Seite: der

der Weltweise begnügte sich, zu überzeugen, und der Redner bemühte sich, zu überreden.

Der Erste setzte schon voraus, daß seine Zuhörer aufmerksam, gelehrig und ihm geneigt wären; der Andere wußte ihnen die Aufmerksamkeit, die Gelehrigkeit und das Wohlwollen gegen sich beyzubringen.

Das mächtige Beyspiel der Sitten, die Ernsthaftigkeit der Rede, die sorgfältige und strenge Richtigkeit des Schlusses, erwarben dem Weltweisen Bewunderung: die natürliche, oder angenommene, Sanftmuth, die Anmuth der Sprache, die Gabe der Einbildungskraft, erweckten dem Redner Liebe.

Der Verstand war für den Ersten, und das Herz für den Andern. Allein das Herz empörte sich oft wider die Wahrheiten, von denen der Verstand überzeuget war; der Verstand hingegen weigerte sich niemals, sich den Empfindungen des Herzens zu unterwerfen: und der Weltweise, als rechtmäßiger Monarch, erweckte oft Furcht, als ein Tyrann; anstatt daß der Redner eine so sanfte und angenehme Tyranney ausübte, daß man sie für eine rechtmäßige Beherrschung hielt.

In diesem ersten Alter der Beredsamkeit sah Griechenland, wie sein größter Redner die Herrschaft der Rede auf die Kenntniß des Menschen und die Grundsätze der Sittenlehre gründete.

Vergebens verweigert ihm die, über seinem Ruhm eifersüchtige Natur, diese äußerlichen Gaben, diese stumme Beredsamkeit, diese sichtbare Gewalt, welche die Seele der Zuhörer unvermuthet einnimmt, und veranlasset, daß sie ihm ihre Stimmen schon ertheilen, noch ehe er ihren Beyfall verdienet hat. Die Erhabenheit seiner Rede wird dem Zuhörer, der außer sich selbst gesetzet worden ist,

nicht Zeit und Freyheit lassen, seine Gebrechen zu bemerken: sie werden in den Glanz seiner Vollkommenheiten verhüllet seyn; man wird seinen Ungestüm fühlen, seine Wege aber wird man nicht entdecken; man wird ihm, wie einem Adler in der Luft, folgen, ohne daß man wissen wird, wie er die Erde verlassen hat.

Als ein strenger Richter über die Aufführung seines Volks, wird er ihm mehr zugethan scheinen, als diejenigen, die ihm schmeicheln: er wird seinen Augen das traurige Bild der mühsamen und beschwerlichen Tugend vorstellen dürfen; er wird es dahin bringen, daß es die schwere und oft unglückliche Rechtschaffenheit dem angenehmen Nutzen und den Süßigkeiten einer unanständigen Glückseligkeit vorzieht.

Die Macht des Königes von Macedonien wird die Beredsamkeit des atheniensischen Redners fürchten; das Schicksal Griechenlandes wird zwischen dem Philippus und Demosthenes unentschieden bleiben: und weil er die Freyheit seines Vaterlandes nicht überleben kann, so wird sie sich auch nur mit ihm erhalten können.

Woher entstehen diese erstaunenden Wirkungen einer mehr als menschlichen Beredsamkeit? Welches ist die Quelle so vieler Wunder, deren bloße Erzählung, nach so vielen Jahrhunderten, noch der Vorwurf unserer Bewunderung ist?

Das sind keine Waffen, die in der Schule eines seichten wortgelehrten Redners verfertiget werden. Diese Donner, diese Blitze, vor welchen die Könige auf ihrem Throne erzittern, werden in einer erhabenern Gegend zubereitet. Aus dem Schooße der Weisheit hat er diese kühne und großmüthige Staatsklugheit, diese standhafte und unerschrockene Freymüthigkeit, diese unüberwindliche Liebe zum Vaterlande, genommen; durch den Fleiß, den er auf die

Erlernung der Sittenlehre wendete, hat er, aus den Händen der Vernunft selbst, diese unumschränkte Herrschaft, diese höchste Gewalt, über die Seele seiner Zuhörer erhalten: ein Plato hat einen Demosthenes bilden müssen, damit der größte Redner alle seinen Ruhm dem größten Weltweisen schuldig seyn möchte.

Können wir, nachdem wir die Augen auf diesen blendenden Glanz der Beredsamkeit geworfen haben, den Anblick unsrer Fehler noch ertragen, so haben wir wenigstens das Vergnügen, die Ursache derselben zu erkennen, und die Gegenmittel darwider zu entdecken.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß wir in unsern Tagen diesen ungemeinen Verfall der Beredsamkeit sehen; wir würden vielmehr erstaunen müssen, wenn wir sie blühen sähen.

Weil wir uns, von Jugend auf, den Vorurtheilen der Erziehung und der Gewohnheit überlassen, so verhindert uns die Begierde nach einer falschen Ehre, zur wahren Ehre zu gelangen; und, aus einem Ehrgeize, der sich stürzet, indem er sich in die Höhe zu schwingen suchet, will man sich Geschäfften unterziehen, ehe man gelernet hat, sich selbst zu führen; man will urtheilen, ehe man gnugsame Kenntniß erlangt hat; und, soll ich es sagen, man will reden, ehe man gedacht hat.

Man verachtet die Untersuchung des Menschen als eine fruchtlose Betrachtung, welche den Verstand mehr auszutrocknen, als zu bereichern, fähig ist; als eine Beschäfftigung derjenigen, die keine Beschäfftigung haben; und deren Arbeit, so sehr sie auch durch die Schönheit ihrer Werke hervorschimmert, nur als ein ehrenvoller und arbeitsamer Müßiggang angesehen wird.

Allein die Beredsamkeit rächet sich selbst an dieser Verwegenheit; sie verweigert ihren Beystand denjenigen, die sie in die Gränzen einer bloßen Wortübung einschließen wollen;

wollen; sie beraubet sie der Würde eines Redners, und läßt ihnen weiter nichts, als den Namen eines eiteln Schwätzers, oder eines ungetreuen Geschichtschreibers des Rechtshandels ihrer Parteyen.

Erröthen Sie nicht, Sie, die Sie sich bemühen, die Ehre ihres Standes zu vergrößern, und wenigstens den Schatten und das Bild dieser ersten Beredsamkeit in unsre Zeiten zurückzubringen, daß Sie von dem Weltweisen dasjenige entlehnen müssen, was ehemals ihr eigenes Gut war; und betrachten Sie, ehe Sie sich dem Heiligthume der Gerechtigkeit nahen, mit aufmerksamen Augen dieses immerwährende Schauspiel, welches der Mensch dem Menschen vorstellet.

Sein Verstand lenke Ihre ersten Blicke auf sich, und beschäfftige einige Zeit hindurch Ihre völlige Aufmerksamkeit.

Die Wahrheit ist der einige Gegenstand seiner Vernunft, er suchet sie in seinen größten Verirrungen; sie ist die unschuldige Quelle seiner Irrthümer; und die Unwahrheit selbst kann ihm nicht anders, als unter dem Bilde und dem betrügerischen Scheine der Wahrheit, gefallen.

Der Redner darf sie nur zeigen, so ist er seines Sieges gewiß; er hat seine vornehmste und edelste Pflicht erfüllet, wenn er den Verstand erleuchtet, unterrichtet und überzeuget, und den Augen seiner Zuhörer ein so helles und glänzendes Licht angezündet hat, daß sie an diesem geheiligten Kennzeichen die Gegenwart der Wahrheit nothwendig erkennen müssen.

Er lasse sich von dem vorbeyrauschenden Fortgange einer eiteln Beredsamkeit, welche sich durch geschminkte Annehmlichkeiten des Beyfalls unvermuthet zu bemächtigen, durch gründliche Schönheiten eines siegreichen Schlusses aber ihn nicht zu verdienen suchet, nicht verblenden.

Der geschmeichelte, aber nicht überzeugte, Zuhörer spricht dem Verstande des Redners zu der Zeit selbst, da er seine Einbildungskraft lobet, ein nachtheiliges Urtheil; er giebt ihm mit Widerwillen den traurigen Lobspruch, daß er zwar zu gefallen, aber nicht zu überzeugen wisse, und er zieht, ohne sich zu bedenken, eine rauhe und wilde Beredsamkeit, die überzeuget und überredet, einer matten und kraftlosen Zierlichkeit vor, die in der Seele keine dauerhafte Empfindung zurück lässet.

Derjenige, welcher die Natur des menschlichen Verstandes recht untersuchet hat, wird zwischen beyden die rechte Mittelstraße zu treffen wissen. Unterrichtet in der schweren Kunst, den Menschen die Wahrheit zu zeigen, wird er wahrnehmen, daß kein sicherers Mittel sey, ihnen zu gefallen, als eben dadurch, daß man sie überzeuget: aber voll Sorgfallt, der stolzen Zärtlichkeit des Zuhörers, welcher zu der Zeit selbst, da man ihn unterrichtet, Hochachtung fordert, zu schonen, hält es die Wahrheit für keine Schande, sich in dem Munde des Redners mit zierlichen Worten zu schmücken.

Er wird ihr die Decke mit so vieler Kunst abziehen, daß seine Zuhörer glauben werden, er habe nur die Wolke, die sie ihren Augen verbarg, zerstreuet; und sie werden mit dem Vergnügen, das reine Licht der Wahrheit zu erblicken, zugleich das Vergnügen verbinden, daß sie sich heimlich schmeicheln werden, die Ehre dieser Entdeckung mit dem Redner zu theilen.

Ueberzeuget, daß die Rhetorik, ohne die Kunst zu schlüßen, nur eine Schminke ist, die die natürlichen Schönheiten verderbt, wird ein vollkommener Redner alle Quellen erschöpfen; er wird alle Canäle entdecken, wodurch die Wahrheit in den Verstand derjenigen, die ihn hören, dringen kann; und er wird nicht einmal diese abstrakten

Wissen-

Wissenschaften verabsäumen, welche die gemeinen Menschen nur deswegen verachten, weil sie sie nicht verstehen.

Die Kenntniß der Menschen wird ihn lehren, welches gleichsam die natürlichen Wege, und, wenn man sich also ausdrücken darf, die Zugänge zu dem menschlichen Gemüthe sind. Voller Sorgfalt, die Mittel nicht mit dem Endzwecke zu vermengen, wird er sich aber nicht allzulange dabey aufhalten. Er wird sie geschwind, mit der Eilfertigkeit eines Reisenden, der in sein Vaterland zurück kehret, durchlaufen; und man wird die Unfruchtbarkeit der Länder, wodurch er gegangen ist, nicht gewahr werden; er wird, wie ein Weltweiser, denken, und, wie ein Redner, reden.

Durch eine verborgene Kette von lauter einfachen und unwidersprechlichen Sätzen, wird er den Verstand von Wahrheiten zu Wahrheiten leiten, ohne die Aufmerksamkeit weder zu ermüden, noch zu theilen; und zu der Zeit selbst, da seine Zuhörer eine lange Reihe von Schlüssen erwarten, werden sie mit Erstaunen sehen, daß, durch einen unschuldigen Kunstgriff, die bloße Einrichtung zum Beweis gedienet, und die Ordnung allein die Ueberzeugung gewirket hat.

Allein es ist noch etwas geringes für ihn, daß er überzeuget; er wird überreden wollen: und er wird in der Erforschung des menschlichen Herzens die Kennzeichen der Ueberzeugung und der Ueberredung entdecken.

Wenn man überzeugen will, ist es genug, daß man mit dem Verstande redet; wenn man überreden will, muß man bis in das Herz dringen. Die Ueberzeugung wirket auf den Verstand, und die Ueberredung auf den Willen: Die erste machet, daß man das Gute erkennet, und die andre, daß man es liebet; die erste braucht nur die Stärke des Schlusses; die letzte verknüpft damit die Annehm-

lich-

lichkeit der Empfindung; und wenn die erste über die Gedanken herrschet, so erstrecket sich die Herrschaft der andern über die Handlungen selbst.

Ein jedes Herz ist fähig zu empfinden und zu lieben; jeder Verstand aber ist nicht fähig zu erkennen und zu schließen.

Man brauchet zuweilen eben so viel Verstand, die Wahrheit einzusehen; als sie andern zu entdecken. Der Beweis hat keinen Nutzen, wenn derjenige, der ihn anhöret, nicht fähig ist, ihn zu begreifen; und ein großer Redner fordert oft einen großen Zuhörer, der ihm im Schlüssen folgen kann.

Allein, um durch die Stärke, oder durch die Annehmlichkeiten der Leidenschaften zu regieren, ist es schon genug, daß man vor Menschen rede: ihre Eigenliebe giebt dem Redner Waffen, sie zu bestreiten; seine vornehmste Tugend ist, daß er die Fehler anderer kennet, seine Weisheit besteht darinne, daß er ihre Leidenschaften entdecket, und seine Stärke, daß er sich ihrer Schwäche zu bedienen weis.

Hierdurch übersteigt er vollends die Hindernisse, welche sich dem Fortgange seiner Beredsamkeit widersetzen: die widerspenstigsten Seelen, die halsstarrigsten Gemüther, bey denen die Vernunft nichts auszurichten vermochte, die dem Augenscheine selbst widerstanden, lassen sich durch die Reizungen der Ueberredung dahin reißen. Die Leidenschaft triumphiret über diejenigen, welche die Vernunft nicht hat überwinden können; ihre Stimme vermischt sich mit der Stimme der Geister einer höhern Klasse: einige folgen dem Lichte, das ihnen der Redner zeiget, freywillig; andre werden von einer Bezauberung, deren Macht sie billigen, ohne die Ursachen davon zu kennen, hingerissen: jeder überzeugte Verstand, jedes überredete

redete Herz, entrichtet in gleichem Maße dem Redner den Tribut der Liebe und Bewunderung, der allein demjenigen gebühret, den die Kenntniß des Menschen auf die höchste Stufe der Beredsamkeit erhoben hat.

Befürchten Sie nicht, Sie, die Sie Meister in der Kunst in das Herz zu reden sind, daß es ihnen jemals an Figuren, an Ausschmückungen, und an allen demjenigen, was diese unschuldige Wollust ausmacht, deren Schöpfer der Redner seyn muß, fehlen werde.

Diejenigen, welche sich an die Ausübung der Beredsamkeit nur mit einer unvollkommenen Kenntniß, wo nicht gar mit einer gänzlichen Unwissenheit in der Sittenlehre, wagen, mögen befürchten, in diesen Mangel zu verfallen; weil ihnen der Beystand der Sachen selbst fehlet, so suchen sie ehrgeizig den Beystand der Ausdrücke, als eine prächtige Decke, worunter sie die Armuth ihres Verstandes verbergen, und mehr zu sagen scheinen wollen, als sie denken.

Allein, eben diese Worte, welche diejenigen fliehen, die sie einzig und allein suchen, bieten sich in Menge einem Redner dar, der sich lange Zeit hindurch mit dem Wesen der Sachen selbst genähret hat. Der Reichthum der Gedanken zeuget den Reichthum der Ausdrücke; man findet das Angenehme in dem Nützlichen; und die Waffen, welche der Soldat in der Absicht zu überwinden erhalten hat, werden zugleich seine schönste Zierde.

Dennoch müssen wir gestehen, daß es eine Wissenschaft zu gefallen giebt, die von der Kunst, die Leidenschaften zu erregen, unterschieden ist. Der Redner rühret nicht immer; die Sache, die er abzuhandeln hat, verhindert es oft; allein der Redner muß immer gefallen, der Vortheil seiner Sache erfordert es allemal.

So

So ist das menschliche Gemüth beschaffen. Es will, daß die Vernunft selbst die Sprache des Witzes reden soll. Die bloße und ungeschmückte Wahrheit findet wenig Anbeter: die gemeinen Menschen verkennen sie in ihrer Einfalt, oder verachten sie, wenn sie ohne Putz ist: ihr Verstand ermüdet sich vergebens, die ersten Züge des Gemäldes, das in ihrer Seele geschildert wird, zu entwerfen. Wenn ihnen die Einbildungskraft ihre Farben nicht leihet, so ist das Werk des Verstandes für sie öfters nur ein todtes und unbeseeltes Bild; die Einbildungskraft giebt ihm das Leben und die Bewegung. Ein bloßer Begriff, er mag noch so deutlich seyn, ermüdet die Aufmerksamkeit des Verstandes: die Einbildungskraft ermuntert ihn, und bekleidet alle Gegenstände mit den sinnlichen Eigenschaften, bey welchen er auf eine angenehme Art ausruhet.

Er empöret sich fast allezeit wider diejenigen, welche sich unterstehen einen neuen Weg zu erwählen, und, ohne durch die Einbildungskraft zu gehen, in den Verstand dringen wollen: gewohnt, den Eindrücken der Wahrheit nicht anders statt zu geben, als wenn sie von diesem geheimen Vergnügen, das er als ein Kennzeichen derselben ansieht, begleitet sind; zieht er oft eine angenehme Unwahrheit der strengen Wahrheit vor; und seine Einbildungskraft, welche über die Verachtung des Redners, der sich begnüget hat, mit dem Verstande zu reden, unwillig wird, rächet sich oft deswegen an dem Redner selbst, und zernichtet insgeheim die Ueberzeugung, mit deren Hervorbringung er sich geschmeichelt hatte.

Wie vortheilhaft ist diese Beschaffenheit dem Redner, und wie wahr ist es, wenn man saget, daß die Einbildungskraft die Macht der Beredsamkeit errichtet, und ihr alle Menschen unterwürfig gemacht hat.

So nahe kann der Redner durch sie die Bilder aller Gegenstände zu unsrer Seele bringen; sie setzt gleichsam

die Sachen selbst an die Stelle der Worte; denn nicht der Redner redet mehr, sondern die Natur; die Nachahmung wird so vollkommen, daß sie sich verbirgt, und durch eine Art einer Bezauberung, ist es nicht mehr eine sinnreiche Beschreibung, sondern ein wahrhafter Gegenstand, welchen der Zuhörer zu sehen, zu empfinden, und sich ihn selbst vorzuzeichnen glaubet.

Diese Wunder der Kunst sind Wirkungen der natürlichen Gewalt, welche die Kenntniß der Einbildungskraft dem Redner über die Einbildungskraft selbst giebt. Ihm allein kömmt es zu, diese so schwere Wahl unter den verschiedenen Schönheiten zu treffen; er allein muß von dem Guten abzugehen wissen, um das Bessere zu nehmen; er muß, so zu sagen, die erste Blüthe der Gegenstände, die sich dem Verstande zeiget, zu ergreifen und abzubrechen wissen, und in dem Gemälde, das durch Worte geschildert wird, muß er sich derjenigen Stellung, desjenigen Lichts, desjenigen glücklichen Augenblicks zu bedienen wissen, dessen sich ein großer Maler bemächtiget, und den ein mittelmäßiger vergebens suchet, wenn er einmal vorbey ist.

Er besitzt die noch seltenere Gabe, daß er weis, wie weit man gehen müsse, damit man in dem Guten selbst Maaße halte; damit er die fast unmerklichen Gränzen, welche dasjenige, was sich schickt, von demjenigen, was sich nicht schickt, unterscheiden, niemals überschreite, und in allen Dingen die genaueste Strenge der Anständigkeit beobachte.

Diese letzte Wissenschaft ist es, welche alles auszuschmücken weis, was der Redner berühret, welche seiner Nachläßigkeit selbst Annehmlichkeiten giebt, und welche machet, daß man sogar seine Fehler liebet; sie ist eine geheime Sympathie, welche die Seele an alle äußerliche Gegenstände zieht, und ihr alle Verhältnisse, die sie un-

ter einander verbinden, und jeden Unterschied, der sie von einander trennet, zu empfinden giebt; oder besser, sie ist ein richtiges und gutes Gehör, welches der geringste falsche Ton beleidiget, und welches die völlige Schönheit des Wohlklangs fühlet; oder vielmehr, sie ist dasjenige, was man begreift, und fast nicht beschreiben kann; was man beständig suchet, und selten findet, und was einem oft entgeht, sogar, indem man es suchet; und damit ich alles mit einem Worte sage, sie ist das Meisterstück der Redekunst; und dennoch ist sie dasjenige, was die Redekunst nicht zu lehren weis.

Die Natur giebt dem Redner dieses glückliche Genie, diesen verborgenen Trieb, diesen sichern und feinen Geschmack, der dasjenige, was anständig, oder nicht anständig ist, als durch eine Eingebung, fühlet.

Die Sittenlehre füget die Materien hinzu, an welche sich seine natürlichen Gaben wagen sollen; und wenn sie ihm die allgemeinen Regeln der Rhetorik in Erforschung der Menschen gezeiget hat, so stellet sie ihm, als ein zweytes Gemälde, in welchem er die besondern Regeln der Anständigkeit suchen muß, den Menschen insbesondere vor.

Aufmerksam auf sich selbst, wenn er dem öffentlichen Tadel zuvor kommen will, sey er der Erste, der seine Fehler tadelt. Das gemeinste Kennzeichen derjenigen, welche andern mißfallen, ist, daß sie sich selber zu sehr gefallen. Glücklich ist derjenige, welcher anfangs ein Mißfallen an sich selbst gehabt hat, den seine Fehler lebhafter, als seine Feinde, gerühret haben, und der in den ersten Jahren seines Lebens das nützliche Mißvergnügen empfunden hat, sich selbst niemals Genüge leisten zu können. Es scheint, daß ihm die Natur dieses Mißvergnügen nur deswegen verursache, damit er das Vergnügen eines glücklichen Fortganges besser schmecken, und die Ehre, die sie ihm zubereitet, um diesen Preis erkaufen möge.

Mit diesem Ekel gegen sich selbst, verbindet er ein glückliches Mißtrauen auf seine Kräfte: Seine Bescheidenheit suchet allemal, bey Erwählung der Materien, welche der Eigenliebe so schwer wird, diejenigen aus, denen er gewachsen zu seyn glaubet; oder vielmehr, aus einer erleuchteten Eigenliebe, welche in allem, was er unternimmt, glücklich zu seyn wünschet, unternimmt er nichts, was seine Kräfte übersteigt; und niemals vergißt er, daß man allemal mittelmäßig scheint, wenn man unter seiner Materie ist, so groß man sonst auch immer seyn mag, und daß man im Gegentheile groß genug scheint, wenn man den ganzen Umfang seiner Materie erfüllet hat.

Wenn ihm die Beschaffenheit seines Verstandes, die edlen Ausdrücke, die starken Figuren und den Nachdruck der Aussprache verweigert, so wird er, aus einem eiteln Ehrgeize, eine schlecht fortgeführte Erhabenheit einer weisen und schätzbaren Mittelmäßigkeit nicht vorziehen; die Richtigkeit des Verstandes, die Reinigkeit der Rede, die Würde der Aussprache, wird sein Loos seyn; die Gleichheit seiner Schreibart wird dasjenige ersetzen, was ihr an Erhabenheit abgeht; er wird sich durch die Anmuth in die Seele dererjenigen einschmeicheln, die sich wider den herrschsüchtigen Stolz der heftigen Redner empören; er wird sogar aus seinen Unvollkommenheiten Nutzen zu ziehen wissen; sie werden nur dazu dienen, daß sie die Zuhörer weniger mißtrauisch machen und leichter rühren werden; seine Schwäche wird seine Stärke seyn, und einen Theil seiner Beredsamkeit ausmachen.

Er wird den Ruhm einer weitläuftigen Gelehrsamkeit nicht suchen, wenn ihm die Menge seiner Beschäfftigungen sie zu erhalten nicht erlaubet hat; oder, wenn er so glücklich gewesen ist, sie zu erlangen, wird sie in seinem Munde dieses wilde und gebieterische Ansehen verlieren, welches ihr die Gelehrten geben, und den Charakter der

Anmuth und Bescheidenheit, den ihr die Natur geschenket hat, wieder annehmen; und, durch eine geschickte Verbergung seiner Stärke, wird er den kostbaren Vortheil erlangen, daß er sich Hochachtung verdienet ohne Eifersucht zu erregen, und daß er sich bey den Menschen Liebe erwirbt, zu der Zeit selbst, da er sie zwingt, ihn zu bewundern.

Diese edle Bescheidenheit erhebt den Glanz aller seiner Vorzüge; sie schmücket gleichsam die Schönheit selbst; sie breitet über alle Worte des Redners einen allgemeinen Anstand aus, welcher machet, daß alle diejenigen, die ihn hören, an dem glücklichen Ausschlage seines Rechtshandels Antheil nehmen, und seine Beschützer werden, anstatt daß sie seine Richter seyn sollten. Als eine natürliche Zierde derjenigen, die erst anfangen, noch schäzbarer aber bey denen, welche weiter gekommen sind, ist sie die Tugend jeder Zeit und jedes Alters, die den Redner in dem Fortgange seines Ruhms begleiten muß, ob ihm gleich einerley Beredsamkeit zu aller Zeit nicht ansteht, und das Zunehmen seiner Schreibart seinen Jahren nachahmen muß.

Die Jugend kann sich auf einige Zeit den Ueberfluß der Figuren, den Reichthum der Zierrathen, und alles, was die Pracht und den Schmuck der Beredsamkeit ausmachet, erlauben: Diese glückliche Verwegenheit, diese kühnen Bemühungen einer angehenden Beredsamkeit werden bey denjenigen, die zu größern Tugenden bestimmt sind, ein Fehler. Eine trockne Schreibart ist bey der Jugend verhaßt, blos deswegen, weil sie den Schein haben will, daß sie zu einer frühzeitigen Ernsthaftigkeit gelanget sey: unglücklich sind diese unfruchtbaren Genies, welche die Trockenheit für die Richtigkeit des Verstandes, die Armuth für die Mäßigung, die Mattigkeit für den guten Gebrauch ihrer Kräfte halten, und glauben, die Vollkommenheit bestehe darinne, keine Fehler zu haben.

Es kömmt ein höheres Alter, welches diesen reichen Ueberfluß beschneidet: Die Schreibart des Redners wird mit ihm zugleich alt; oder, besser zu sagen, sie wird alle Reife des Alters erlangen, ohne die Stärke der Jugend zu verlieren. Es wird ihm auch alsdenn an Annehmlichkeiten und Schmucke nicht fehlen; es werden aber strenge Annehmlichkeiten seyn, ein ernsthafter und majestätischer Schmuck.

Er würde sich aber nur unvollkommen kennen, wenn er in einem Stande, der sich gänzlich zum Dienste andrer Leute widmet, mit dieser Kenntniß zufrieden seyn wollte.

Die Neigungen seiner Clienten auszuforschen, damit er nach denselben verfahre, wenn sie gerecht sind, oder sie unterdrücke, wenn sie unordentlich sind; ihre Tugenden zu kennen, damit er die Richter zu ihrem Besten einnehme, und ihre Fehler, damit er das Vorurtheil, das ihnen schaden könnte, gänzlich zernichte, oder wenigstens schwäche; ihre Geburt, ihren Stand, den guten Ruf, worinne sie stehen, ihre Würde zu untersuchen, damit er sich dieser zweydeutigen Vortheile, die Wohlwollen, oder Neid, erwecken können, die für diejenigen, welche sie besitzen, oft mehr zu befürchten, als für diejenigen, die sie nicht haben, zu wünschen sind, mit Kunst bedienen möge; dies ist die Schuldigkeit dererjenigen, die den Namen eines Sachwalters führen: es ist aber nur noch ein geringer Begriff von den Obliegenheiten eines Redners.

Wenn er zu gefallen und seine Absicht zu erreichen allezeit gewiß seyn will, muß er sich gleichsam in seine Clienten selbst verwandeln, ohne ihre Leidenschaften und Irrthümer anzunehmen, und, indem er sie mit Kunst in seiner Person vorstellet, nicht so scheinen, wie sie wirklich sind, sondern wie sie seyn sollten.

Er ahme der Geschicklichkeit der Maler nach, welche demjenigen, was in der Natur am abscheulichsten ist, Annehmlichkeiten beyzulegen wissen, und, indem sie, ohne der Aehnlichkeit zu schaden, die Gebrechen vermindern, den Leuten das Vergnügen machen sich zu erkennen, und sich in ihren Abschilderungen zu gefallen.

Vermittelst dieser sinnreichen Erdichtung, und unter dieser entlehnten Person, wird der Redner, der von eben den Bewegungen, die sein Client fühlet, gerührt, belebt und erhitzt wird, niemals etwas sagen, das sich für ihn nicht vollkommen schicke: er wird die Anmuth und Weisheit der Vernunft mit der Gewalt und dem Sturme der Leidenschaften zu verbinden wissen; oder vielmehr die Leidenschaft der Clienten wird, in dem Munde ihres Vertheidigers, vernünftig werden; und, wenn sie sich in den Gebrauch, zu dem sie die Natur bestimmt hat, einschränket, wird sie die Herzen zu rühren wissen, ohne die Vernunft zu beleidigen.

Er wird nicht mehr ein einziger Mensch seyn, dessen Schreibart immer einerley bleibt, und der nur die Materien verändert, ohne den Ton zu verändern.

Er wird sich, so zu sagen, vervielfältigen; er wird so viele verschiedene Gestalten annehmen, als er Sachen und Clienten von verschiedenem Charakter hat.

Bald erhaben und prächtig, wird seine Schreibart der Schnelligkeit eines reißenden Stroms, oder der Majestät eines stillen Flusses, nachahmen: bald ungekünstelt und bescheiden, wird er sich herunter zu lassen wissen, ohne sich zu erniedrigen; und, durch ungeschminkte Annehmlichkeiten und einen natürlichen Putz, die Aufmerksamkeit dererjenigen ermuntern, die ihm in seiner Höhe mit vieler Mühe folgen konnten.

Er wird dasjenige, was nur erklärt zu werden bedarf, nicht auszuschmücken suchen. Wenn er die langen Finsternisse eines verdrüßlichen Verfahrens zu erleuchten suchet, wird er sich begnügen, die Dornen, die ihm natürlich sind, auszurotten, ohne zur Unzeit fremde Blumen einzustreuen.

Oft wird die Heftigkeit und die traurige Strenge seiner Rede die unterdrückte Unschuld beschützen, und das triumphirende Laster wird davor erzittern; zuweilen wird er, dem Scheine nach, gelassener und sanfter, in der That aber fürchterlicher, sich nicht so sehr bemühen, das Laster verhaßt, als verächtlich, zu machen: Die Nothwendigkeit aber wird seinen Spott billigen, oder der Nutzen wird ihn wenigstens entschuldigen; die Wahrheit wird ihm allezeit zum Grunde dienen, und die Weisheit wird desselben Gebrauch mäßigen und versüßen.

Indem er also alle Arten von Charaktern annimmt, weil er für alle gebohren ist, und nach einem jeden so gut zu verfahren weis, als wenn er für ihn allein gebohren wäre, wird ihm zu wünschen weiter nichts übrig bleiben, als daß diese fremde Person, welche die Nothwendigkeit ihm zu spielen auferleget, von dem Sachwalter niemals etwas fordere, das der Pflicht eines rechtschaffenen Mannes zuwider sey.

Wenn er aber zuweilen diesen innerlichen Streit zwischen sich selbst und seinem Clienten empfindet: so wird seine Tugend allein ihn zu einem Entschlusse bringen können, oder vielmehr, sie wird ihm vorzukommen wissen. Sie würde erröthen, wenn sie zwischen der Redlichkeit und dem Nutzen einen Augenblick unschlüßig hätte seyn können. Eifersüchtig auf seinen guten Namen, wird er ihn viel zu hoch halten, als daß er ihn seinem Clienten aufopfern sollte; und, aus einer weisen Untreue, wird er mit einem klugen Stillschweigen mehr wahre und gründ-

liche Ehre erlangen, als er durch alle Bemühungen seiner Beredsamkeit erworben hätte. Im gegenwärtigen Zustande glücklicher, als die alten Römer, wird er nicht nöthig haben, die besondere Gemüthsart seiner Richter zu kennen, um ihren Beyfall zu erhalten.

Zu jener Zeit der Freyheit, der Gerechtigkeit Feindinn, wo das Amt eines Richters mehr ein Geschenke der Geburt, als eine Belohnung der Verdienste, war; in diesen verwirrten und unruhigen Versammlungen, wo die Vernunft von der Menge überwunden ward, und sich glücklich schätzen mußte, wenn sie unbestraft verachtet wurde, konnte der Redner, der unter seinen Richtern oft seine eignen Feinde sah, seinen Endzweck zu erreichen fast niemals hoffen, wenn er sich nicht bemühte, die Irrthümer des Volks zu entdecken, um es zu betrügen; seine Leidenschaften, um es zu verführen; seinen Eigensinn, um ihm zu schmeicheln; seine Schwäche, um es mit sich fortzureissen.

Und als das Glück müde war, die Aussprüche des Volks zu regieren, und das Reich der Welt in die Hände eines einzigen übergab, damit es durch einen Menschen über alle Menschen herrschen möchte, fand der Redner in seinem Richter öfters alle Fehler des Volks mit einer noch unumschränktern Gewalt vereiniget.

Der Tag, an welchem das Glück sich das Vergnügen machte, zween Helden von so verschiedenem Charakter einander entgegen zu setzen, jene zweene großen Männer, die beyde, der eine durch die Gewalt der Waffen, der andre durch die Bezauberung der Rede, zu herrschen und zu überwinden die Absicht hatten, war in der That nicht nur für den Redner, sondern auch für die Beredsamkeit selbst, ein Tag des Triumphs.

Der Erhalter der Republik, derjenige, den Rom in seiner Freyheit einen Vater des Vaterlandes nennte, redet vor dem unrechtmäßigen Beherrscher des Staats, vor dem Zerstörer der Freyheit. Er vertheidiget einen von denjenigen kühnen Republikanern, der wider den Cäsar die Waffen geführet hatte, und Cäsar selbst ist sein Richter.

Es ist eine Kleinigkeit, in Gegenwart des Siegers zum Besten eines überwundenen Feindes zu reden; er aber redet für einen verurtheilten Feind, und unternimmt, ihn vor demjenigen zu vertheidigen, der ihm ungehört das Urtheil gesprochen hat, und der ihn nicht mit der Aufmerksamkeit eines Richters, sondern mit der boshaften Neubegierde eines zuvor eingenommenen Zuhörers anhöret.

Allein er kennet die herrschende Leidenschaft seines Richters; und dieses ist zu seiner Ueberwindung hinreichend. Er schmeichelt seiner Eitelkeit, damit er seine Rache entwaffne; und ungeachtet seiner halsstarrigen Gleichgültigkeit, bringt er ihn dahin, daß er an der Erhaltung desjenigen, den er zu verderben suchte, so lebhaft Antheil nimmt, daß er seine innerliche Bewegung nicht mehr verbergen kann. Die äußerliche Verwirrung seines Gesichts erkennet die Oberherrschaft der Beredsamkeit, er spricht denjenigen los, den er schon verurtheilet hatte, und Cicero verdienet den Lobspruch, den er dem Cäsar giebt, daß er den Ueberwinder zu überwinden, und über den Sieg selbst zu triumphiren gewußt habe.

Welche Lobeserhebungen würde er der Mäßigung eines Prinzen gegeben haben, der eben so groß, als Cäsar, von sich selbst aber mehr Herr ist; der nicht von der Beredsamkeit, sondern von der Gerechtigkeit, gelenket wird; und der mit niemanden den Ruhm theilet, ohne Verwirrung, ohne Bemühung sich zu überwinden, allein durch die Stärke einer Tugend, welche die Leidenschaften so be-

zwungen hat, daß sie ohne Gewalt herrschet, und ohne Streit triumphiret.

Glücklich sind die Redner, welche vor Richtern zu reden haben, die von diesem Geiste belebet, und von diesem großen Beyspiele unterstützet werden.

Man weis, daß sie Richter sind; dieses ist hinreichend sie zu kennen: Sie haben keinen andern Charakter, als denjenigen, welchen sie auf dem Richterstuhle der höchsten Gerechtigkeit führen: keine Vermischung der Leidenschaften, des Nutzens, der Eigenliebe, hat die Reinigkeit ihres Amts beflecket: man hat sie beschrieben, wenn man die Gerechtigkeit beschrieben hat; und die Privatperson schimmert niemals durch den Schleyer der öffentlichen Person hindurch.

Bemühen Sie sich also nicht, sich die Aufmerksamkeit derselben durch eine ausgekünstelte Aussprache zu erwerben: ein weit edelerer und erhabnerer Bewegungsgrund, eine viel heiligere und mächtigere Absicht, machet sie aufmerksam. Suchen Sie ihre Gewogenheit durch unnöthige Kunstgriffe nicht zu erlangen; die Vernunft allein kann dieselbe verdienen; die Anständigkeit ist, in Ansehung ihrer, mit der Pflicht einerley; und nichts ist bey ihnen beredter, als die Tugend.

Wenn Sie ihres Beyfalls versichert sind, so dürfen Sie an dem Beyfalle der Welt nicht zweifeln.

Dieses Volk, diese Menge, für welches sich die Parteyen, zur Zeit, da es selbst die Urtheile sprach, seines Eigensinnes wegen, fürchteten, schrecket den Redner nicht anders mehr, als nur durch die gerechte Strenge eines scharfen Tadels. Diejenigen, welche zu der Zeit, da sie Richter waren, ihr Amt mißbrauchten, betrügen sich fast niemals mehr, seitdem sie bloße Zuschauer worden sind: und der Charakter der Untrüglichkeit ist fast allezeit mit dem Ausspruche der Menge verknüpfet.

Sie theilet den Ruhm unter den großen Männern aus; und durch eine richtige Unterscheidung der Verdienste, leget sie den verschiedenen Eigenschaften ihrer Mitbrüder, deren Verlust sie bedauert, verschiedene Lobeserhebungen bey.

Sie lobet an dem einen den großen Umfang der Wissenschaften und die Tiefe der Gelehrsamkeit [a]); an dem andern eine große Einsicht in den Geschäfften, und eine vollkommene Erfahrung [b]). Sie beweinet die Richtigkeit des Verstandes, die ungemeine Stärke der Beurtheilung, an demjenigen, welchen ein frühzeitiger Tod mitten aus seinem Laufe hingerissen hat [c]): und sie bewundert an dem letzten die Verdienste, welche nur in ihrer Vollkommenheit erschienen sind; die Erhabenheit, von der man weder den Anfang, noch den Fortgang bemerket hat; den schnellen Ruhm, welcher aus der Dunkelheit einer arbeitsamen Einsamkeit in vollem Glanze hervorgebrochen ist [d]).

Dieses Urtheil, dieser Beyfall der Welt, ist es also, der Ihren Werken das Vorrecht der Unsterblichkeit mittheilet. Sie genießen bey ihr eben die Vortheile, die sie bey den Richtern haben. Unfähig sich bestechen zu lassen, giebt sie nur den wahren Verdiensten ihren Beyfall; allein sie giebt ihnen denselben allezeit. Ein großer Redner wird sein Jahrhundert niemals einer Ungerechtigkeit anklagen: er weis es zu zwingen, daß es gerecht seyn muß. Die Kenntniß der Menschen machet, daß er diesen fliegenden Geschmack, der nur die mittelmäßigen Redner und Zuhörer berauschet, verachtet. Sie flößet ihm einen allgemeinen und durchgängigen Geschmack ein; den Geschmack jeder Zeit und jedes Landes; den Geschmack der Natur, welcher, ungeachtet der Bemühung einer falschen Beredsamkeit,

a) Herr Chüppe.

b) Herr Billard.

c) Herr von Tesse.

d) Herr Hüsson.

samkeit, allezeit versichert ist, sich die Hochachtung der Menschen zu verdienen, und sie zur Bewunderung zu zwingen.

Die reine Strenge seiner Beredsamkeit begnüget sich damit, daß sie dem Zuhörer, durch eine heftige Bestreitung eines Irrthums, der ihm schmeichelt, nicht mißfällig wird; niemals aber sucht sie ihm durch angenehme Laster zu gefallen: sie findet eine viel sicherere Straße um zu seinem Herzen zu gelangen; sie bringt seinen Geschmack wieder auf den rechten Weg, ohne ihn zu bestreiten, und leget ihm wahre Schönheiten vor Augen, damit er die falschen verwerfen lerne.

Auf diese Weise erhebt die Kenntniß des Menschen den Redner über die Urtheile der Menschen: hierdurch wird er der Richter des guten Geschmacks, das Muster der Beredsamkeit, die Ehre seines Jahrhunderts, und die Bewunderung der Nachkommenschaft: hierdurch vereiniget endlich sein Herz, das so erhaben ist, als sein Verstand, die Kunst wohl zu leben mit der Kunst wohl zu reden, und stellet unter ihnen das alte Verständniß wieder her, ohne welches der Philosoph andern Leuten, und der Redner sich selbst, nicht den geringsten Nutzen schaffet.

Zweyte

Zweyte Rede.

Der Verfall der Beredsamkeit vor Gerichte a).

Bey Eröffnung der ordentlichen Sitzungen 1698.

Alles, was in der Welt unter den Menschen vortrefflich ist, hat dieses Schicksal, daß es langsam zunimmt, sich mit Mühe einige Zeitlang erhält und geschwind wieder vergeht.

Schwach und sterblich werden wir gebohren, und drücken auf alles, was uns umgiebt, das Zeichen unserer Schwachheit und das Bild unsers Todes: die erhabensten Wissenschaften, diese hellen Lichter, welche unsern Verstand erleuchten, ihrem Ursprunge nach ewig, weil sie ein Ausfluß von der Gottheit selbst sind, scheinen durch unsere Vergänglichkeit, als durch eine ansteckende Seuche, sterblich und vergänglich zu werden: unveränderlich an sich selbst, verändern sie sich in Ansehung unserer, man sieht sie entstehen, wie uns, und man sieht sie vergehen, wie uns. Die Unwissenheit folget auf die Gelehrsamkeit, der schlechte Geschmack auf den guten, und die Barbarey auf die feinen Sitten. Die Wissenschaften und die schönen Künste verfallen wieder in ihr erstes Nichts, aus welchem man

a) Ich habe la decadence du barreau auf diese Art übersetzet, ob ich gleich weis, daß es dadurch nicht völlig ausgedruckt wird. Der Herr von Aguesseau beklaget in dieser Rede den Verfall der Beredsamkeit der Sachwalter sowohl, als auch die Gelehrsamkeit derselben. Barreau ist überhaupt ein Wort, das in dieser Rede viele Schwierigkeiten verursachet hat. Es bedeutet aber hier die Sachwalter zusammen.

man sie zu ziehen viele Jahre gearbeitet hatte, bis ein glücklicher Fleiß, durch eine Art einer zweyten Schöpfung, ihnen ein neues Wesen und ein zweytes Leben wieder giebt.

Wo war so viele Jahrhunderte hindurch dieser Strom der Beredsamkeit, wo waren diese Quellen der Gelehrsamkeit, die ehemals Griechenland und Italien überschwemmten? Unsre Großväter haben sie wieder entstehen sehen; die Zeiten unsrer Väter haben sie in ihrem Glanze bewundert, die gegenwärtigen bemerken ihre Abnahme: und wer weis, ob unsre Kinder noch einen schwachen Ueberrest von ihnen sehen werden.

Wir haben große Leute sterben sehen, und wir sehen nicht, daß aus ihrer Asche andre entstehen. Eine todte Unthätigkeit hat die Stelle jener feurigen Nacheiferung eingenommen, welche in den Wissenschaften so viele Wunder, und in den Künsten so viele Meisterstücke hervorgebracht hat; und ein weichlicher Müßiggang vernichtet unvermerkt, was eine anhaltende Arbeit kaum errichtet hatte. Wie glücklich wären wir, wenn wir nur den Verlust der übrigen Künste beweinen dürften! und wenn, bey dem Verfalle der Litteratur, die Beredsamkeit und die Gelehrsamkeit ihre Zuflucht zu uns, als zu ihrem natürlichen Tempel, genommen hätte, damit sie darinne auf ewig den schuldigen Tribut des Lobes und der Bewunderung der Menschen einsammeln möchte.

Allein, nachdem wir dem Eifer, den wir für unsre Ehre tragen, mit ehrgeizigen Wünschen geschmeichelt haben, so kehren sich diese Wünsche selbst wider uns. Indem sie uns zeigen, was wir seyn sollten, zwingen sie uns zu erkennen, wie weit wir davon entfernet sind; und nöthigen uns, eine traurige Vergleichung zwischen dem, was wir gewesen, und noch wirklich sind, anzustellen.

Sie wissen es, Sie, die Sie itzt in einem hohen Alter sich noch mit Freuden, oder vielleicht mit Schmerz, erinnern,

innern, welche Würde ehemals Ihren Stand gezieret hat. Gedenken Sie an jene glückliche Tage, welche diese Schranken erleuchteten, als Sie darinne aufgenommen wurden: Was für eine Menge von Rednern! was für eine Anzahl von Rechtsgelehrten! wie viel Beredsamkeit in den Reden, wie viel Gelehrsamkeit in den Schriften, wie viel Klugheit in den Rathschlägen!

Man hörete vor diesem heiligen Gerichte keine andern, als solche Stimmen, die der Majestät der Versammlung würdig waren, welche erst in den untern Gerichten die furchtsamen Kräfte ihrer angehenden Beredsamkeit versuchet hatten, und die Ehre, vor dem höchsten Throne der Gerechtigkeit zu reden, als die rühmlichste Belohnung ihrer Bemühung, ansahen.

Hatte man sie in dem Geräusche und in den Unruhen der Praktik bewundert, so verehrete man sie noch mehr, wenn sie in einer thätigen Ruhe und bey einer arbeitsamen Musse das edle Vergnügen genossen, das Licht der Blinden, der Trost der Unglücklichen, das Orakel aller Bürger, zu seyn: man nahete sich zu diesen ehrwürdigen Männern mit einer gewissen Art von Ehrfurcht. Alle Tugenden waren bey ihren weisen Berathschlagungen zugegen. Die Gerechtigkeit hielt in denselben, wie in den heiligsten Gerichten, die Wage: Die Geduld hörete mit einer gewissenhaften Aufmerksamkeit alle Gründe der Parteyen an, welche sie um Rath frageten: Die Gelehrsamkeit führete dabey allezeit die Sache der Abwesenden, und schämete sich nicht, sich einer nützlichen Langsamkeit zu bedienen: Die Klugheit gab zitternd einen sichern Rath; und die bescheidene Furchtsamkeit, mit welcher diese weisen Alten ihre Meynung sageten, war fast allezeit ein untrügliches Kennzeichen von der Richtigkeit ihrer Entscheidung.

So waren Ihre Väter beschaffen, so war der Zustand beschaffen, aus welchem wir gefallen sind. Wir haben gese-

gesehen, wie auf diesen hohen Grad der Beredsamkeit eine Mittelmäßigkeit folgete, die an sich selbst lobenswürdig, wenn man sie aber mit der Erhabenheit, die vorhergegangen, vergleichet, traurig und unfruchtbar ist. Dürfen wir es sagen, und wird man nicht entweder die Niedrigkeit, oder die Stärke unsrer Ausdrücke tadeln? Dieser berühmte Pfeiler [b]), bey welchem sonst so viele Orakel gehöret wurden, ist itzt fast stumm: er seufzet, wie diese Schranken [c]), daß er sich von einer traurigen Einsamkeit bedrohet sieht: eine geringe Anzahl vortrefflicher Männer sind, nach der öffentlichen Meynung, die letzte Hoffnung und die einzige Zuflucht der Gelehrsamkeit sowohl, als der Beredsamkeit; und wenn uns ein Unglück durch ihren Verlust betrüben sollte, so würden wir vielleicht genöthiget seyn, eben diese Mittelmäßigkeit, über welche wir uns itzt beklagen, zu bedauern.

Wer wird wohl die wahren Ursachen dieses merklichen Verfalls entdecken können, wer wird sich unterstehen, sie recht zu erklären.

Sollen wir uns darüber beklagen, daß wir in den unfruchtbaren Jahren gebohren worden sind, in welchen die, durch große und beständige Bemühungen geschwächte Natur, sich dem unglücklichen Zeitpunkte eines matten Alters nahet? Aber nein, niemals ist der Verstand ein allgemeiner Guth gewesen, als itzt.

Wir streben nach eben der Ehre, welche die Arbeit unsrer Väter gekrönet hat; und wir streben mit mehrern Hülfs-

b) Dieses ist der erste Pfeiler in dem großen Parlementssaale, an welchen sich die alten Advocaten stellen, die keine Schutzreden mehr halten, und die man daselbst um Rath fraget.

c) Dieses ist der eingeschlossene Platz im Parlemente, worinnen die Bänke sind, auf welchen die Advocaten sitzen.

Hülfsmitteln darnach. Wir haben unsre eignen Schätze zu den fremden Reichthümern gebracht. Wir haben neue Muster bekommen, ohne die alten verlohren zu haben; und die Werke, welche die Nachahmung der Alten hervorgebracht hat, verdienen, daß sie wiederum der Gegenstand der Nachahmung der folgenden Jahrhunderte werden.

Es scheint sogar, daß der Eigensinn des Schicksals, damit es uns keine Entschuldigung übrig lassen möchte, sich ein Vergnügen gemacht habe, uns die vortrefflichsten Materien, die einer erhabenen Beredsamkeit wirklich würdig sind, darzubiethen. Wie viele herrliche Vorfälle, in den engen Raum einer geringen Anzahl von Jahren eingeschlossen! Hat jemals die Dichtkunst auf der Scene etwas erstaunenderes gewaget, als diese plötzliche Veränderungen, diese unglaublichen Begebenheiten sind, welche seit zwey Jahren, die Aufmerksamkeit und Neubegierde der Welt auf sich gezogen haben.

Die allerkühnste Fabel würde niemals die Verwegenheit gehabt haben, dasjenige, was uns die Wahrheit gezeiget hat, zu erdichten, und die Wahrheit hat die Wahrscheinlichkeit bey weitem überstiegen.

Was bleibt uns also übrig, als daß wir uns selbst anklagen, und, weil wir den Ruhm der Beredsamkeit nicht mehr erlangen können, wenigstens den Ruhm der Aufrichtigkeit verdienen, indem wir täglich zu uns sagen: Wir wollen uns nicht mehr über unsern Verfall wundern; wir erstaunen vielmehr, zu sehen, daß wir noch einige Ueberreste von unsrer ehemaligen Größe erhalten haben. Wie widmet man sich einem so ruhmvollen und schweren Stande, und wie verhalten sich in demselben diejenigen, die sich ihm gewidmet haben?

Wenn man die erstaunende Menge derjenigen, welche jährlich vom neuen in die Zahl der Sachwalter aufgenommen

nommen zu werden sich bemühen, betrachtet, so sollte man meynen, es wäre kein Stand, in welchem es leichter sey, sich hervor zu thun: Die Natur giebt jedem Menschen die Fähigkeit zu reden; und jedermann überredet sich leicht, daß sie ihm zugleich die Gabe wohl zu reden geschenket habe. Diejenigen, welche eine andere Lebensart zu ergreifen unfähig sind, lassen sich als Sachwalter aufnehmen: und die Beredsamkeit, welche, mit unumschränkter Gewalt, aus andern Ständen Personen, die ihrer würdig wären, wählen sollte, ist genöthiget sich mit denjenigen, die sie abgewiesen haben, zu belästigen.

Wie viele giebt es, die Zeit Lebens mit einem unfruchtbaren Naturell ringen müssen, die keinen größern Feind zu bestreiten haben, als sich selbst, und kein Vorurtheil, das aus dem Gemüthe anderer Leute zu vertreiben schwerer ist, als dasjenige, welches ihr äußerliches Ansehen wider sie erwecket. Wenn sie sich noch ernstlich befleißigten es zu vernichten; so würden sie deswegen, daß sie mit schwerer Mühe über die Natur triumphiren und sie einer Ungerechtigkeit überweisen können, nur desto lobenswürdiger seyn. Allein die Trägheit vereiniget sich bey ihnen oft mit dem Mangel der natürlichen Gaben; und weil sie ihren Unvollkommenheiten schmeicheln, anstatt daß sie sie verbessern sollten, so benehmen sie dadurch, daß sie schon in ihrer ersten Jugend ihre Arbeiten auf eine unschmackhafte Art ablesen, und auf eine verdrüßliche Weise herbeten, dem Redner das Leben und die Bewegung, indem sie ihm das Gedächtniß und die gehörige Aussprache entziehen. Und was für einen Eindruck kann eine kalte, matte und unbelebte Beredsamkeit machen, welche in diesem Stande des Todes, in welchen man sie versetzet, weiter nichts, als den Schatten, und darf ich sagen, das Gerippe, der wahren Beredsamkeit hat.

Wiewohl verdienen die Bewegungsgründe, aus welchen diese Schranken eine so große Menge von Rednern

betre-

betreten, die die Natur zu einem ewigen Stillschweigen verdammt zu haben schien, einen solchen Fortgang!

Es geschieht nicht aus dem Verlangen, sich gänzlich zum Dienste der Welt einem ruhmvollen Stande zu widmen; nicht, das Werkzeug und die Stimme derjenigen zu seyn, die ihre Unwissenheit oder Schwachheit sich auszudrücken verhindert; nicht, der Verrichtung derjenigen Engel, welche uns die Schrift bey dem Throne Gottes vorstellet, wie sie den Weihrauch und die Opfer der Menschen darbringen, nachzuahmen; und die Wünsche und das Flehen des Volks, gleich als sie, zu den Füßen derjenigen, welche die Schrift selbst Götter der Erden nennet, zu tragen.

Solche reine und erhabene Absichten rühren uns wenig mehr; und man opfert heut zu Tage blos dem Eigennutze. Er ist Ursache, daß man sich den Eintritt in Ihren Stand sowohl, als in alle andere Stände, eröffnet: der freyste und edelste wird der sklavischste und eigennützigste. Und was kann man von solchen feilen Seelen erwarten, die ihre Hand und Stimme für diejenigen, welche nach der Ordnung in den Ständen weit unter ihnen stehen, gemein machen und verunehren; oder die, indem sie Sachen annehmen, die ihnen Schande machen, ihren guten Namen, für einen schändlichen Gewinn, öffentlich verkaufen, und mit ihrem Ruhme einen schimpflichen Handel treiben?

Die Beredsamkeit ist nicht allein eine Frucht des Verstandes; sie ist auch ein Werk des Herzens. Hier entsteht diese unerschrockene Liebe zur Wahrheit; dieser brennende Eifer für die Gerechtigkeit; diese tugendhafte Unabhängigkeit, auf welche Sie so eifersüchtig sind; diese grossen und edelmüthigen Gesinnungen, welche die Seele erheben, welche sie mit einem edlen Stolze und mit einem großmüthigen Vertrauen erfüllen, welche Ihrem Ruhm einen größern Glanz geben, als die Beredsamkeit selbst,

und welche machen, daß man an Ihnen den redlichen Mann noch mehr, als den Redner, bewundert.

Glauben Sie aber nicht, es sey genug, daß Sie die Hoheit und Reinigkeit der Absichten mit der Größe der natürlichen Gaben verbunden haben; und lernen Sie, daß die tiefste und vielleicht die unheilbarste Wunde die blinde Verwegenheit ist, mit welcher man sich durch eine lange und mühsame Zubereitung darzu würdig gemacht hat.

Welche Schätze der Wissenschaft, welche Verschiedenheit der Gelehrsamkeit, welche Schärfe der Beurtheilung, welche Feinheit des Geschmacks müßte man nicht mit einander vereinigen, wenn man, als Sachwalter, berühmt werden will. Wer sich untersteht der Wissenschaft eines Sachwalters Gränzen zu setzen, der hat von dem weiten Umfange seines Amtes nie einen vollkommenen Begriff gehabt.

Andere mögen den Menschen stückweis untersuchen; ein Redner aber ist nicht vollkommen, wenn er nicht durch einen beständigen Fleiß, den er auf die reinste Sittenlehre wendet, den Menschen kennet, in sein Innerstes dringt, ihn völlig auswendig weis.

Die römische Rechtsgelehrsamkeit muß für ihn eine zweyte Weltweisheit seyn; er muß sich mit Eifer in das unermeßliche Meer der canonischen Rechte begeben; er muß das Ansehen der königlichen Befehle und die weisen Aussprüche des Parlements beständig vor Augen haben; er muß die Gewohnheiten eifrig studieren, er muß den Verstand derselben gründlich einsehen, er muß ihre verschiedenen Gründe, woraus sie entstanden sind, mit einander vereinigen; und ein jeder Bürger aus dieser großen Menge kleiner Staaten, die aus der Verschiedenheit der Gesetze und der Gewohnheiten in einem einzigen entstehen, muß, wenn er ihn um Rath fraget, glauben können, daß

er in seinem Vaterlande gebohren sey, und daß er sich nur auf die Gebräuche seines Landes geleget habe.

Die Geschichte muß ihm eine Erfahrung, und, wenn man so sagen darf, ein Alter vor der Zeit geben; und er muß, wenn er dieses gründliche Gebäude aus so verschiedenen Materialien aufgeführet hat, es mit allen Zierrathen der Sprache und mit aller Pracht der Kunst, die seinem Stande eigen ist, auszuschmücken suchen. Er muß von den alten Rednern die Einschmeichelung, den Ueberfluß, die Erhabenheit annehmen; die Geschichtschreiber müssen ihm ihre ungekünstelte Schreibart, ihre Ordnung, ihre Verschiedenheit geben; die Dichter müssen ihm die Erhabenheit der Erfindung, die Lebhaftigkeit der Bilder, die Kühnheit des Ausdrucks, und besonders diese versteckte Abmessung der Worte, diesen verborgenen Wohlklang der Rede, mittheilen, welcher, ohne den Zwang und die Einförmigkeit der Dichtkunst zu haben, öfters alle ihre Anmuth und alle ihre Schönheiten beybehält. Er muß mit der französischen Zierlichkeit den sinnreichen Nachdruck der Griechen und die Anständigkeit der Römer verbinden. Man muß an ihm, gleich als wenn er sich, so zu sagen, in die Person der alten Redner verwandelt hätte, mehr ihr Genie und ihren Charakter, als ihre Gedanken und Ausdrücke, erkennen; und er muß, indem bey ihm die Nachahmung zur zweyten Natur wird, wie Cicero reden, wenn Cicero dem Demosthenes nachahmet, oder wie Virgil, wenn er, durch eine edle, aber schwere Entwendung, mit den Schönheiten des Homers sich zu bereichern nicht erröthet.

Unsere Einbildung machet sich hierinnen ein Vergnügen, dasjenige, was am vortrefflichsten ist, auszusuchen, und sich in einem angenehmen Traume zu verlieren, der ihr von weiten ein Bild der Vollkommenheit, nach welcher wir streben, zeiget. Lassen Sie uns einmal die Au-

gen öffnen, und dieses angenehme Schattenbild, welches unsere Wünsche hervorgebracht hatten, verschwinden. Was werden wir an seiner Stelle antreffen? und welchen traurigen Anblick wird uns die Wahrheit zeigen?

Verabsäumte Wissenschaften, verlassene Musen, eine, über den Fleiß siegende Trägheit, eine Arbeit, welche als die Beschäfftigung derjenigen, die keinen Verstand haben, angesehen, und von allen denjenigen, die Verstand zu haben glauben, verachtet wird: die Unwissenheit beschimpfet die Gelehrsamkeit; die furchtsame und zitternde Wissenschaft ist genöthiget von der Kunst das Geheimniß sich zu verbergen zu entlehnen. Diejenigen, welche den Anfang gemacht haben, die Ehre Ihres Standes zu erheben, wollten den Schein haben, alles zu wissen: wir aber machen uns eine Ehre daraus, in allen Dingen unwissend zu seyn. Sie übertrieben oft die Liebe zu einer weitläuftigen Gelehrsamkeit; sie schämten sich, für sich selbst zu denken und zu reden, und glaubten, daß die Alten für sie gedacht und geredet hätten; sie bemüheten sich mehr sie zu übersetzen, als sie nachzuahmen; und indem sie der Stärke ihres Genies nichts zu wagen erlaubeten, setzeten sie ihr ganzes Vertrauen auf ihre tiefe Gelehrsamkeit. Dank sey es der Rückkehr des guten Geschmacks, von dem wir einige Stralen erblickt haben, daß man den Fehler und die Sklaverey dieses gelehrten Zwangs eingesehen hat. Allein die Furcht vor dieser Ausschweifung hat gemacht, daß wir in eine entgegengesetzte verfallen sind: wir verachten das Nützliche, den nöthigen Beystand des Studierens und der Wissenschaften; wir wollen alles unserm Verstande, und nichts unserm Fleiße schuldig seyn. Und was ist denn dieser Verstand, mit welchem wir uns eitler Weise schmeicheln, und welcher unserer Trägheit zu einer erwünschten Decke dienet?

Er

Er ist ein Feuer, welches brennet, ohne zu verzehren; er ist ein Licht, welches einige Augenblicke schimmert, und, aus Mangel der Nahrung, von sich selbst erlöschet; er ist eine unvollkommene Erkenntniß ohne Tiefe und Gründlichkeit; er ist eine lebhafte Einbildungskraft, einer sichern Beurtheilungskraft Feindinn; ein schneller Begriff, welcher sich schämet, den heilsamen Rath der Ueberlegung zu erwarten; eine Fertigkeit zu reden, welche die ersten Gedanken begierig ergreift, und den folgenden niemals erlaubet, ihnen ihre Vollkommenheit und Reife zu geben.

Diese angenehme Feinheit, diese glückliche Geschwindigkeit eines lebhaften und natürlichen Genies, welches die einzige Zierde unserer Zeiten worden ist, hat, wie die Bäume, deren unfruchtbare Schönheit die nützliche Zierde der Obstbäume aus den Gärten vertrieben haben, die Stärke und Gründlichkeit eines tiefen und mühsamen Genies verbannet: und der wahre Verstand hat keinen gefährlichern, noch tödlichern Feind gehabt, als denjenigen, welchen man in der Welt mit dem Namen des witzigen Verstandes beehret.

Diesem schmeichlerischen Götzenbilde opfern wir täglich durch das öffentliche Bekenntniß einer stolzen Unwissenheit. Wir würden es als einen Schimpf für die Fruchtbarkeit unsers Genies ansehen, wenn wir uns so weit herabließen, ein fremdes Feld abzuerndten. Wir verabsäumen so gar unser eigen Guth anzubauen; und das fruchtbarste Land trägt, aus Nachläßigkeit des Arbeiters, der sich auf die natürliche Fruchtbarkeit desselben verläßt, weiter nichts, als Dornen.

Wie weit ist dieses Verhalten von der Aufführung jener großen Männer entfernet, deren berühmter Name der Name der Beredsamkeit selbst geworden zu seyn scheinet.

Sie wußten, daß der beste Verstand, durch eine anhaltende Arbeit, und durch eine fleißige Verbesserung, ge-

bildet zu werden brauchte; daß große Gaben, wenn sie sich selbst überlassen werden, leicht große Fehler werden; daß alles Vortreffliche, was der Himmel in die Welt gesetzet hat, bald aus der Art schlägt, wenn die Erziehung, als eine zweyte Mutter, das Werk, welches ihr die Natur anvertrauet, so bald sie es hervorgebracht hat, nicht zu erhalten suchet.

Die Bemühungen der Kindheit für nichts achten, und die ernsthafte und wahre Erlernung der Wissenschaften zu der Zeit, da wir sie zu treiben aufhören, anfangen; die Jugend nicht als eine Zeit, die von der Natur zum Vergnügen und zur Ergötzung bestimmt ist, sondern als ein Alter, das die Tugend der Arbeit und dem Fleiße widmet, ansehen; die Sorge für sein Vermögen, für sein Glück, für seine Gesundheit selbst, verabsäumen; und der Liebe zu den Wissenschaften und der Begierde, sich zu unterrichten, alles, was die Menschen am meisten lieben, als ein würdiges Opfer, darbringen; auf einige Zeit unsichtbar werden, sich selbst in eine freywillige Gefangenschaft begeben, und sich lebendig in eine tiefe Einsamkeit begraben, damit man darinnen von weiten die allezeit siegenden Waffen verfertigen könne: So haben es ein Demosthenes und ein Cicero gemacht. Lassen Sie uns also nicht mehr über dasjenige, was sie gewesen sind, erstaunen; lassen Sie uns aber auch zugleich aufhören, über dasjenige zu erstaunen, was wir sind, wenn wir die Augen auf die wenige Mühe werfen, die wir uns geben, eben die Ehre, die sie erlanget haben, zu erreichen.

Und, wenn wir, nachdem wir uns über die Verwegenheit derjenigen beklaget haben, welche, ohne andere Geschicklichkeiten, als dem einzigen Verlangen, ein Sachwalter zu seyn, in unsern Stand treten, ohne andere Absicht, als einen niederträchtigen und schändlichen Eigennutz, ohne andere Zubereitung, als einem übermäßigen Vertrauen

auf ihren Verstand, wie wird es werden, wenn wir noch dazu die Nachläßigkeit einiger von denjenigen, welche schon darinne aufgenommen sind, betrachten; wenn wir, nachdem wir die durchdringenden Blicke eines heilsamen Tadels auf alle Seiten geworfen haben, überall neue Gebrechen unsers Standes und neue Quellen unsers Verfalls entdecken.

Was könnten wir nicht gleich anfangs von denjenigen sagen, welche den Ruhm, nachdem sie streben, blos aus einer blinden und ungeduldigen Begierde ihn zu erlangen, verlieren; und welche, indem sie durch einen unbedachtsamen Eifer der Reife des Alters und den Wissenschaften zuvorkommen, vor der Zeit die frühzeitigen Früchte eines unordentlichen Studierens zeigen wollen? Dieser erste Saame der Verdienste und des Ruhms, für den sie kaum angefangen hatten, Sorge zu tragen, wird entweder von den Dornen der Geschäffte erstickt, oder verliert sich unter den großen Bemühungen eines Verstandes, der sich durch seine Hitze erschöpfet, und durch seine eigene Thätigkeit verzehret. Das Vertrauen ist bey ihnen eher, als die Verdienste, anstatt, daß es eine Wirkung derselben seyn sollte. Sie werden niemals groß, weil sie zu zeitig geglaubet haben es zu seyn. Aus Ungeduld die frühzeitige Ehre eines großen Verdienstes zu genießen, opfern sie das Nützliche dem Angenehmern auf; und der Herbst bringt seine Früchte, weil sie in dem Frühlinge alle Blüthen abzubrechen sich bemühet haben.

Man gestehe, wenn es ja seyn soll, diesem ersten Durste nach Ruhm und Ehre, welcher sich vielleicht bald stillen würde, wenn er nicht durch den glücklichen Fortgang erreget, und gleichsam gereizet würde, einige Jahre zu; man erlange in der Jugend, was die Jugend allein geben kann, Treue des Gedächtnisses, Ungezwungenheit des Ausdruckes, Kühnheit und Freyheit der Aussprache:

allein, man sey mit Erlangung dieser ersten Vortheile zufrieden, und erröthe nicht, in den Schooß der Wissenschaften, die man verlassen hat, zurück zu kehren. Man weis zu reden, allein man ist noch kein Redner; man muß dieses große Werk, von dem man nur einen leichten Riß entworfen hat, zu seiner Vollkommenheit bringen; man muß dieser Bildsäule, von welcher man nur der Welt den ersten Begriff und einen unvollkommenen Abriß hat zeigen können, die rechte Gestalt geben. Und vielleicht wird man alsdenn, wenn man, nicht in dem Schatten der Schule, sondern in dem hellen Lichte der Praktik, geübet worden ist, die Nachläßigkeit verdammen, mit welcher man seine ersten Wissenschaften getrieben hat; und indem man die Erfahrung mit den Regeln, und die Ausübung mit der Gelehrsamkeit verbindet, wird man mit einer neuen Stärke erfüllet, und mit der Zuversicht diejenigen zu übertreffen, welche glauben, daß sie uns weit hinter sich zurück gelassen haben, in seine Laufbahn zurück kehren.

Dies war der kluge und nützliche Rath jener vortrefflichen obrigkeitlichen Person, deren Andenken von den Gelehrten verehret wird, rechtschaffenen Leuten schätzbar, unserer Gesellschaft werth und schon im Besitz der Unsterblichkeit ist: Dieser große Mann, in welchem der Himmel den Glanz eines großen Ruhms mit dem Glanze der Geburt, und die Hoheit des Genies mit der Tiefe der Gelehrsamkeit vereiniget hatte, sah einen von denjenigen, die von Zeit zu Zeit, zur Ehre Ihres Standes und zum Ruhm des Jahrhundertes, unter Ihnen sich erheben, mit Vergnügen wachsen; er gab diesen hervorkommenden Verdiensten zuerst seinen Beyfall: anstatt aber, daß er ihm unfruchtbare Lobsprüche ertheilen sollte, versetzte er ihn in die glückliche Nothwendigkeit, sich auf einige Zeit dem Lobe und dem Beyfalle der Menschen zu entziehen, damit er sie besser verdienen lernen möchte.

Der Fortgang übertraf seine Hoffnung; und Herr Michael Langlois mußte in dem Laufe eines langen und ruhmvollen Lebens erkennen, daß er alle seine Größe der heilsamen Verzögerung, die sein vortrefflicher Beschützer seiner Erhebung entgegen gesetzet hatte, schuldig sey.

Wie wenig Nachfolger hat dieses berühmte Beyspiel gehabt! Man eilet nicht nur vor der Zeit sich auf dem ungestümen Meere der Praktik einzuschiffen; sondern ein blinder Eigennutz, eine unordentliche Liebe zur Ehre, eine feurige, unruhige, eifrige Lebhaftigkeit des Gemüths stürzet alle diejenigen, die sich in Ihrem Stande hervorthun konnten, in den Strom der Geschäffte: und diese unendliche Vielfältigkeit verschiedener Beschäfftigungen, welche der verzehrenden Hitze ihres Genies zur Nahrung dienet, läßt ihnen weder Freyheit, das Gegenwärtige sich zu Nutze zu machen, noch Zeit, sich für das Zukünftige zuzubereiten.

Daher kömmt diese Nachläßigkeit, sich von den Umständen der Rechtssachen zu unterrichten, die den Entscheidungen der Gerechtigkeit zum Grunde dienen sollen, diese Schande, dasjenige nicht zu wissen, was man andern zu erklären unternimmt, oder diese Kühnheit, dasjenige zu erklären, was man nicht versteht, und die Sache, die man führet, nicht eher völlig einzusehen, als wenn sie zu Ende ist.

Daraus entsteht diese Unwissenheit in den Rechten, oder wenigstens diese seichte Wissenschaft, welche beständig zweifelhaft und wankend ist, welche sich erborgter Reichthümer bedienet, nicht mit der edlen Sicherheit eines rechtmäßigen Besitzers, sondern mit dem furchtsamen und ungewissen Mißtrauen eines unsichern Diebes, welcher befürchtet, über seinem Diebstahle ergriffen zu werden.

Daraus folget diese ermüdende Länge, diese verdrüßlichen Wiederholungen, diese Verachtung seiner Zuhörer,

dieser Mangel der Ehrerbietung für die Heiligkeit der Gerechtigkeit und für die Würde des Senats, diese Niedrigkeit der Schreibart, diese unanständige Nachläßigkeit der Rede, die sich mehr zur Freyheit einer besondern Unterredung, als für die Majestät einer öffentlichen Versammlung, schicket.

Glücklich ist das nützliche Mißtrauen eines klüglich furchtsamen Redners, welcher in der Wahl und Eintheilung seiner Beschäfftigungen dasjenige, was er seinen Clienten, den Richtern und sich selbst schuldig ist, beständig vor Augen hat! Mit strengen Tadlern allezeit umgeben, und mit einer heiligen Ehrfurcht für das Gerichte, vor welchem er erscheinen soll, erfüllet, würde er, nach dem Wunsch eines alten Redners, gern sehen, daß es ihm erlaubet wäre, nicht nur mit Sorgfalt zu schreiben, sondern auch die Worte, die er reden soll, mit Mühe einzugraben. Hat er zuweilen nicht die Freyheit, seine Schreibart und die Ausdrücke seiner Rede abzumessen, so sinnet er doch allemal auf die Ordnung und Gedanken derselben; und indem so gar oft das bloße Nachsinnen an die Stelle einer sorgfältigen Ausarbeitung tritt, und die Richtigkeit der Gedanken die Richtigkeit der Worte hervorbringt, so glaubet der erstaunte Zuhörer, daß der Redner lange Zeit gearbeitet habe, ein Gebäude, von welchem er kaum Zeit gehabt hat den Grundriß zu entwerfen, zur Vollkommenheit zu bringen. Anstatt aber sich durch den glücklichen Fortgang einer geschwinden Beredsamkeit verblenden zu lassen, ergreift er allemal mit einem neuen Eifer die beschwerliche Mühe der Ausarbeitung. Hier wäget er sorgfältig in der richtigen Wage einer vernünftigen und gelehrten Kritik die geringsten Ausdrücke ab: hier läßt er alles dasjenige weg, was dem Gemüthe sein lebhaftes und helles Bild vorstellet; hier setzet er alles, was einem nicht sattsam aufmerksamen Zuhörer dunkel oder zweydeutig scheinen kann, aus einander; hier verbindet er den Putz

und

und die Anmuth mit der Deutlichkeit und Reinigkeit der Rede; hier flieht er, indem er die Nachläßigkeit vermeidet, nicht weniger die gleich gefährliche Klippe des Gezwungenen; und hier giebt er, indem er eine gelehrte Feile zur Hand nimmt, seiner Rede so viel Nachdruck, als er überflüßige Worte wegnimmt; er ahmet der Klugheit der geschickten Bildhauer nach, welche, wenn sie in kostbaren Materien arbeiten, den Preis derselben steigern, jemehr von derselben abgeht, und welche die vollkommensten Meisterstücke blos durch Wegnehmung eines reichen Ueberflusses verfertigen.

Allein diese Sorgfältigkeit in der Schreibart und diese Zierlichkeit der Ausarbeitung sind Tugenden, welche man kaum in der ersten Jugend kennet, und welche man in einem höhern Alter verachtet: bald wird man auch der Jugend die Gelehrsamkeit überlassen; und die Alten werden sich schämen, dasjenige zu lernen, was sie erröthen sollten nicht zu wissen.

Wo sind heut zu Tage die Redner, welche fähig sind, der Weisheit jenes alten Gesetzgebers nachzuahmen, der das Leben als eine lange Erziehung ansah, in welcher er alt wurde, indem er täglich neue Kenntnisse erlangte? Wie viele giebt es im Gegentheil, welche sich begnügen die ersten Begriffe zu erhalten, die sie gehabt haben, als sie unter die Zahl der Sachwalter aufgenommen wurden? Ihre Gelehrsamkeit und Wissenschaft bleibt beständig, wenn man so sagen darf, in einer Art der Kindheit; und was sie für andern voraus haben, wenn sie zu einem hohen Alter gelanget sind, ist die Gabe, Zweifel zu erregen, und oft die gefährliche Fertigkeit, die zweifelhaftesten Meynungen, als gewisse und untrügliche Entscheidungen, auszugeben. Alsdenn, doch viel zu spät, fängt man an zu merken, wie nöthig es sey, sich der allzu großen Menge der Beschäfftigungen zu entziehen, um den Fleiß im Studiren

mit

mit der Uebung im Reden zu verbinden: in diesem Zustande bedauert der Redner vergebens seine vergangene Größe, wenn er sieht, daß seine Verdienste mit ihm veralten, sein erworbener Ruhm mit seinen Kräften abnimmt, und der Glanz seines Namens mit dem Schalle seiner Stimme verlöschet: unglücklich, daß er seinen Ruhm überleben muß, und durch eine traurige Erfahrung zu lernen genöthiget ist, wie weit, in Ihrem Stande, der Sachwalter über den Redner steht.

So hat in Ihrem Stande dieses vollkommene Muster eines klugen und gelehrten Sachwalters nicht gelebet, dieser große Mann, welchen wir mit Ihnen beweinet haben, und den wir noch beweinen würden, wenn wir nicht hofften, ihn in der Person eines Sohns wieder zu sehen, der seiner wahrhaftig würdig ist, dem nichts, als die Jahre fehlen, um ihm vollkommen gleich zu werden. Welcher Umfang von natürlichen Kenntnissen! welche Einsicht! welche Richtigkeit des Verstandes! fast dürften wir sagen, welche Untrüglichkeit der Vernunft! Nichts, als sein vortreffliches Herz, überstieg die Vortrefflichkeit seines Verstandes: man sah in ihm das lebendige Bild und einen edlen Abdruck der Aufrichtigkeit unserer Väter, und der alten Einfalt; seine bekannte Redlichkeit und Gerechtigkeit waren die fürchterlichsten Waffen seiner Beredsamkeit; und sein Name allein erweckte für die Gerechtigkeit der Sachen, die er vertheidigte, ein Vorurtheil. Mit diesen natürlichen Vortheilen gebohren, erhob er sich über sie noch darzu durch seine Bemühung und durch seinen Fleiß. Die beständige Uebung im Reden verhinderte ihn nicht, sein übriges Leben hindurch die Schätze der Wissenschaften, die er in seinem Alter so freygebig austheilete, zu sammeln: und welches Alter ist jemals so geehret worden? Sein Haus schien eine glückliche Zuflucht geworden zu seyn, wohin sich die Gelehrsamkeit, die Erfahrung,

fahrung, die Weisheit, und besonders eine freye und aufrichtige Wahrheit, mit ihm begeben hatten; ein häusliches Gerichte, wo er von weiten mit eben so viel Weisheit, als Bescheidenheit, den weisen Aussprüchen der Gerechtigkeit zuvor kam; ein Tempel, wo oft die wichtigsten Religionssachen abgehandelt wurden, und wo die Diener der Altäre alle Tage erstauneten, bey einem Weltlichen nicht nur mehr Einsicht und Kenntniß, sondern auch mehr Eifer für die Reinigkeit der Kirchenzucht und mehr Begierde für die Ehre der Kirche, als bey denjenigen, die sich dem Heiligthum am meisten nahen, zu finden. Glücklich, daß er bey seinem Leben die Verehrung, welche große Leute oft erst nach ihrem Tode erhalten, genossen hat! und noch glücklicher, daß er verdienet denjenigen, die sich in Ihrem Stande hervor thun wollen, allezeit zum Muster vorgestellet zu werden!

Was könnten wir nach diesem noch sagen, das nicht weit unter einem so großen Beyspiele wäre? Möchte es doch unsern Muth wieder ermuntern, und die eitlen Scheinursachen vertreiben, deren sich unsere Eigenliebe oft bedienet, um die Fehler unsers Standes zu bemänteln, anstatt sie zu heilen! Es ist wahr, große Bemühungen müssen durch große Belohnungen eingegeben, unterstützet und aufgemuntert werden; allein, welche Belohnung kann dem gerechten Ehrgeize einer tugendhaften Seele mehr schmeicheln, als diejenige, welche Ihnen zubereitet wird, wenn Sie sich unterstehen, in die noch frischen Fußtapfen Ihres berühmten Mitbruders zu treten?

Groß seyn, und seine Größe sich selbst nur schuldig seyn; eine Erhabenheit besitzen, welche bis hieher allein der allgemeinen Ungerechtigkeit des Glücks widerstanden hat; von seinen Bürgern, als ihr Führer, ihr Licht, ihr Genius, und, wenn ich sagen darf, ihr Schutzengel, angesehen werden; über sie, durch den Besitz der natür-

lichen Herrschaft, welche die Vernunft in die Hände derjenigen übergiebt, die die Beredsamkeit und Gelehrsamkeit über andere Menschen erhebt, eine Privatgerichtsbarkeit ausüben: das ist die würdige, die ruhmvolle Belohnung Ihrer Bemühungen, welche Ihnen niemand rauben kann. Sie allein können sie verlieren, Sie allein können sie verdienen. Möchten Sie doch alle Annehmlichkeiten einer so reinen Belohnung fühlen! Möchten doch die Schwierigkeiten, welche Sie zurückhalten, Ihnen einen neuen Eifer beybringen, und die Werkzeuge Ihrer Größe werden, anstatt daß sie die Hindernisse derselben sind. Möchten doch diese berühmten Schranken, welche jederzeit unsere Ehre und unser Vergnügen ausgemachet haben, in ihren ehemaligen Glanz wieder gesetzet werden, und sich von andern Ständen durch die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit eben so sehr unterscheiden, als sie von ihnen durch die Redlichkeit und Rechtschaffenheit schon unterschieden sind. Möchten wir doch selbst von dem Unterrichte, den unser Amt uns verbindet Ihnen zu geben, Nutzen ziehen; und, nachdem wir in die betrübte Nothwendigkeit versetzet worden sind, zu Ihnen heute von den Fehlern Ihres Standes zu reden, künftig mit nichts mehr beschäfftiget seyn, als seine Vollkommenheiten zu rühmen und bekannt zu machen!

Die Anwalde, wenn sie ihrem Stande den Grad der Vollkommenheit, den er erreichen kann, geben wollen, müssen sich in den Schranken desselben halten.

Sie mögen befürchten, sich zu erniedrigen, indem sie sich erheben wollen; und sie müssen wissen, daß wenn sie in das Amt der Sachwalter einen Eingriff thun, sie fast allezeit den Verdienst verlieren, der ihrer Profeßion eigen ist, ohne den Verdienst eines höhern Standes zu erlangen.

Sie müssen, indem sie diesen Mißbrauch vermeiden, sich noch mehr befleißigen, die langen und ungeheuren Verfahren abzukürzen, welche, indem sie oft die Früchte des Sieges ihrer Clienten in ihre Hände spielen, sie den Vorwürfen der Welt mit Rechte aussetzen.

Sie müssen endlich darauf sehen, daß Sie die Ordnung und das gute Verhalten unter sich wieder einführen; und indem Sie unsern Ermahnungen zuvor kommen, und unsere Hoffnung selbst übertreffen, müssen Sie sich bemühen allezeit den Beyfall des Parlements zu verdienen, ohne die Bestrafung unsers Amtes zu erregen.

Dritte Rede.

Die Unabhängigkeit eines Sachwalters.

Bey Eröffnung der ordentlichen Sitzungen 1698.

Alle Menschen streben nach der Unabhängigkeit; allein sie genießen diesen glücklichen Zustand, welcher der Zweck und das Ende ihres Verlangens ist, am allerwenigsten.

Aus Geiz für ihre Schätze, sind sie mit ihrer Freyheit verschwenderisch: und, indem sie sich in eine freywillige Knechtschaft begeben, klagen sie die Natur an, daß sie ein Verlangen in sie geleget hat, welches sie niemals befriediget.

Durch den falschen Schein einer vermeynten Freyheit betrogen, empfinden sie die Strenge einer wahren Tyranney.

Unglücklich bey Erblickung desjenigen, das ihnen fehlet, ohne durch den Genuß dessen, was sie besitzen, glücklich zu seyn; immer Sklaven, weil sie immer verlangen: ist ihr Leben nichts, als eine langwierige Knechtschaft; und sie erreichen das Ende desselben, ehe sie die ersten Annehmlichkeiten der Freyheit geschmeckt haben.

Die erhabensten Bedienungen sind am wenigsten frey: und zu der Zeit selbst, da alle andere Stände ihrem Ansehen unterthänig seyn müssen, fühlen sie gleichfalls die nothwendige Unterwürfigkeit, in welche alle Stände durch die Ordnung in der Gesellschaft versetzet worden sind.

Der Weg, der zur Ehre führet, ist in der Gewalt derjenigen Gottheiten, die von dem Menschen auf die Trümmer ihrer Freyheit sind erhoben worden.

Da

Da werden die größten Gaben dem eiteln Phantom des Adels und dem Götzen des Geizes aufgeopfert; und, ohne diesen fremden Beystand, werden die erhabensten Verdienste oft zu einer ewigen Niedrigkeit verdammet.

Derjenige, den die Größe seiner Bedienungen über andere Menschen erhebt, erkennet bald, daß der erste Tag seiner Würde der letzte seiner Unabhängigkeit ist.

Er kann sich keine Ruhe mehr verschaffen, die dem gemeinen Wesen nicht nachtheilig sey, er wirft sich die unschuldigsten Verghügungen vor, weil er sie nicht anders, als zu einer Zeit, die seiner Pflicht gewidmet ist, genießen kann.

Wenn die Liebe zur Gerechtigkeit, wenn das Verlangen seinem Vaterlande zu dienen, vermögend sind, ihm in seinem Stande einige Erleichterung zu verschaffen, so können sie doch nicht verhindern, daß er nicht fühlen sollte, daß er ein Sklave sey, und daß er nicht jene glücklichen Tage, wo er nur sich selbst von seiner Arbeit und Muße Rechenschaft gab, bedauern sollte.

Der Ruhm beleget diejenigen, die ihn in den Waffen suchen, mit glänzenderen Ketten: allein sie sind eben so schwer, und sie fühlen die Nothwendigkeit zu dienen, selbst bey der Ehre zu befehlen.

Es scheint, als wenn die, aus der Gesellschaft der Menschen verbannte Freyheit die Welt, die sie verachtete, verlassen habe; daß sie in der Einsamkeit, wo sie nur von einer geringen Anzahl ihrer Verehrer gekannt wird, welche die Annehmlichkeit einer unbemerkten Freyheit den Beschwerlichkeiten und dem Verdruße einer glänzenden Knechtschaft vorzogen, einen sichern Hafen und eine Zuflucht gesuchet habe.

In dieser fast allgemeinen Unterwürfigkeit aller Stände unterscheidet sich ein Stand, der so alt, als das obrig-

keitliche Amt, so vortrefflich, als die Tugend, so nothwendig, als die Gerechtigkeit, ist, durch ein ihm eigenes Kennzeichen; und erhält sich allein unter allen Ständen in einem glücklichen und ruhigen Besitze seiner Unabhängigkeit.

Frey, ohne seinem Vaterlande unnütze zu seyn, widmet er sich der Welt, ohne ihr Sklave zu werden; und, indem er die Gleichgültigkeit eines Weltweisen, der die Unabhängigkeit in einer unthätigen Ruhe suchet, mißbilliget, beklaget er das Unglück derjenigen, welche nur mit Verlust ihrer Freyheit öffentliche Aemter bedienen.

Das Glück verehret ihn; es verliert alle seine Herrschaft über einen Stand, der nur die Weisheit anbetet: Es thut nichts zu seiner Wohlfahrt hinzu, wenn es ihm günstig ist, weil es nichts zu seinen Verdiensten hinzuthut, und wenn es ihm zuwider ist, so entzieht es ihm nichts, weil es ihm seine Tugend läßt.

Wenn er noch Leidenschaften behält, so bedienet er sich ihrer, als eines nützlichen Beystandes für die Vernunft; er brauchet dieselben weiter nicht, als das Ansehn der Gerechtigkeit zu befestigen, indem er sie zu Sklaven der Gerechtigkeit machet.

Frey von aller Art der Dienstbarkeit, erreichet er die höchste Größe, ohne etwas von den Ansprüchen seiner ersten Freyheit zu verlieren; und, indem er alle unnütze Zierde der Tugend verachtet, adelt er den Menschen ohne eine edele Geburt, er bereichert ihn ohne Güther, er erhebt ihn ohne Würden, er machet ihn glücklich ohne Hülfe des Glücks.

Sie, die Sie den Vortheil besitzen, in einem so ruhmvollen Stande zu leben, genießen Sie eines so seltenen Glücks; erkennen Sie den ganzen Umfang Ihrer Vorrechte; und vergessen Sie niemals, daß die Tugend Ihre Unabhängigkeit zu ihrer größten Vollkommenheit erhebe, so wie sie der Grund derselben ist.

Wie

Wie glücklich sind Sie nicht, in einem Stande zu leben, wo sein Glück machen, und seine Schuldigkeit thun, einerley ist; wo die Verdienste und die Ehre unzertrennlich sind; wo der Mensch, als der einige Urheber seiner Hoheit, alle andere Menschen in die Unterwürfigkeit seiner Einsicht versetzet, und sie zwingt die Herrschaft seines grossen Genies allein über sich zu erkennen.

Dieser Unterschied, der sich nur auf den ungefähren Zufall der Geburt gründet, diese große Namen, womit sich der Stolz der gemeinen Menschen schmeichelt, und die selbst die Weisen verblenden, werden in einem Stande unnütze, dessen Adel die Tugend allein ist, und in welchem die Menschen nicht nach demjenigen, was ihre Väter gethan haben, sondern nach demjenigen, was sie selbst thun, geschätzet werden.

Sie verlassen, wenn sie unter Ihnen aufgenommen werden, den Rang, welchen ihnen die Vorurtheile in der Welt gaben, um denjenigen, den ihnen die Vernunft, nach der Ordnung der Natur und der Wahrheit giebt, wieder anzunehmen.

Die Gerechtigkeit, welche ihnen den Eintritt in diese Schranken eröffnet, vertilget sogar das Andenken dieses, für die Tugend so schimpflichen Unterschiedes, und giebt nur, nach dem Grade der Verdienste, denen einen Vorzug, welchen sie gleiche Verrichtungen in einerley Amte aufträgt.

Die Reichthümer können einen andern Stand zieren; der Ihrige würde erröthen, wenn er ihnen seinen Glanz schuldig wäre. Auf den höchsten Gipfel des Ruhms erhoben, erinnern Sie sich noch, daß Sie ihre größte Ehre oft nur den edelmüthigen Bemühungen einer tugendhaften Mittelmäßigkeit zu danken haben.

Was in andern Ständen eine Hinderniß ist, wird in dem Ihrigen ein Vortheil. Sie machen sich die Ungerech-

gerechtigkeit des Glücks zu Nutze; die Arbeit giebt Ihnen, was die Natur Ihnen verweigert hat; und eine glückliche Widerwärtigkeit hat oft den Glanz eines Verdienstes gezeiget, der, ohne sie, in einer langen ruhigen, aber unbemerkten, Glückseligkeit veraltert wäre.

Von dem Joche des Geizes befreyet, streben Sie nach Güthern, welche seiner Herrschaft nicht unterworfen sind. Er mag, nach seinem Gefallen, mit den Ehrenstellen handeln; er mag, in seiner Wahl blind, alle Stände mit einander vermengen, und den Reichthümern die Würden, welche nur der Tugend gehören, geben: so groß auch seine Herrschschaft ist, so befürchten Sie nicht, daß sie sich jemals über Ihren Stand erstrecken werde.

Die Verdienste, welche dessen einzige Zierde sind, sind das einzige Gut, das nicht erkaufet werden kann; und das Publicum, in seinem Beyfalle allezeit frey, giebt den Ruhm freywillig, und verkaufet ihn niemals.

Sie erfahren weder seinen Unbestand, noch seine Undankbarkeit: Sie erwarten eben so viel Beschützer, als Sie Zeugen ihrer Beredsamkeit haben; die unbekanntesten Personen werden die Werkzeuge zu Ihrer Größe; und unterdessen da die Liebe zu Ihrer Schuldigkeit Ihr einziger Ehrgeiz ist, bereitet Ihnen die Stimme und der Beyfall der Welt diesen großen Namen, den die höchsten Bedienungen nicht geben können. Glücklich, weil Sie Ihre Würde nicht den Reichthümern, noch Ihre Reichthümer den Würden, zu danken haben.

Wie sehr ist diese Größe von derjenigen unterschieden, welche die Menschen mit Verlust ihres Glücks, und oft sogar mit Verlust ihrer Unschuld, erkaufen.

Dieses ist nicht ein gezwungener Tribut, den man dem Glücke aus Wohlstand oder aus Nothwendigkeit bezahlet:

es ist eine freywillige Verehrung und eine natürliche Ehrerbietung, welche die Menschen der Tugend erzeigen, und welche die Tugend allein von ihnen zu fordern berechtiget ist.

Sie dürfen nicht befürchten, daß man bey der Ehre, die man Ihnen erweiset, die Ansprüche der Verdienste mit den Rechten der Würde vermenge, noch daß man den Bedienungen die Ehrfurcht erzeige, die man der Person verweigert: Ihre Größe ist beständig Ihr Werk, und die Welt bewundert an Ihnen nichts, als Sie selbst.

Ein so glänzender Ruhm ist keinesweges die Frucht einer langen Knechtschaft: die Tugend, die Sie ausüben, leget denjenigen, die ihr folgen, keine andern Gesetze auf, als das Gesetz sie zu lieben; und ihr Besitz, so kostbar er auch ist, hat niemals etwas mehr gekostet, als das Verlangen sie zu erhalten.

Sie werden keine, auf den beschwerlichen Wegen des Ehrgeizes vergebens verlohrne Tage, und keine Dienste bedauern dürfen, die sie mit Schaden der Gerechtigkeit erwiesen, und welche billig mit der Verachtung derjenigen, die sie erhalten haben, belohnet werden.

Alle Ihre Tage sind mit den Diensten, die Sie der Gesellschaft leisten, bezeichnet. Alle Ihre Beschäfftigungen sind Ausübungen der Billigkeit, der Redlichkeit, der Gerechtigkeit und der Religion. Das Vaterland verliert keinen Augenblick Ihres Lebens; es hat sogar von Ihrer Muße Nutzen, und es genießt die Früchte Ihrer Ruhe.

Die Welt, welche weis, wie kostbar Ihre Zeit ist, überhebt Sie derjenigen Schuldigkeit, die sie von andern Menschen verlanget; und diejenigen, deren Glück allezeit einen Haufen Verehrer nach sich zieht, kommen zu Ihnen, und legen den Glanz ihrer Würde ab, um sich Ihren Entscheidungen zu unterwerfen, und von Ihrem Rathe den Frieden und die Ruhe ihrer Familien zu erwarten.

Obgleich den Verrichtungen Ihres Amtes nichts wesentlicher zu seyn scheint, als die Erhabenheit der Gedanken, die edlen Ausdrücke, die äußerlichen Annehmlichkeiten, und alle große Eigenschaften, welche zusammen die vollkommene Beredsamkeit ausmachen; so glauben Sie doch nicht, daß die vollkommene Beredsamkeit von allen diesen Vortheilen unumgänglich abhange; und wenn Ihnen auch die Natur eine von diesen Gaben entzogen hätte, so berauben sie die Welt des Beystandes nicht, den sie von Ihnen zu erwarten berechtiget ist.

Diese ausserordentlichen Gaben, diese große und erhabene Beredsamkeit, sind Geschenke des Himmels, welche er nur selten mittheilet. Man findet in einer langen Reihe von Jahren kaum einen vollkommenen Redner; die Jahrhunderte haben nicht alle welche hervorgebracht; und die Natur, nachdem sie einen Cicero und einen Demosthenes gebildet hatte, hat lange Zeit ausgeruhet.

Diejenigen, welche diesen ruhmvollen Vortheil erhalten haben, mögen diese seltene Glückseligkeit genießen; sie mögen für diesen Saamen der Größe, den sie in ihrem Genie finden, Sorge tragen; sie mögen die erworbenen Vollkommenheiten mit den natürlichen Gaben verbinden; sie mögen in den Schranken herrschen, und in unsern Tagen die edle Einfalt der athieniensischen Redner, und die glückliche Fruchtbarkeit der römischen Beredsamkeit, wieder herstellen.

Allein, gehören ihren großen Eigenschaften gleich die ersten Stellen, so kann man doch in den andern auch mit Ehren alt werden; und in diesem vortrefflichen Felde ist es rühmlich, sogar denjenigen zu folgen, denen man gleich zu kommen nicht hoffet.

Kurz, wir wollen zur Ehre Ihres Standes hinzusetzen, daß die Beredsamkeit selbst, welche seine reichste

Zierde

Zierde zu seyn scheint, Ihnen nicht allemal nothwendig ist zur höchsten Ehre zu gelangen: und die Welt hat durch berühmte Beyspiele gezeiget, daß sie denjenigen, die niemals nach dem Namen eines großen Redners gestrebet haben, dennoch den Ruhm der größten Sachwalter beyzulegen wisse.

Die Gelehrsamkeit hat ihre Kronen sowohl, als die Beredsamkeit. Wenn sie gleich nicht so schimmernd sind, so sind sie doch eben so dauerhaft; die Zeit, welche den Glanz der Einen vermindert, erhebt den Werth der Andern. Diese, in den ersten Jahren unfruchtbare Gaben, verschaffen in einem höhern Alter die Vortheile mit Wucher, die sie in der Jugend verweigern, und ihr Stand rühmet sich eben sowohl der großen Männer, die ihn durch ihre Gelehrsamkeit bereichert, als derjenigen, die ihn durch ihre Beredsamkeit gezieret haben.

Auf diese Weise gelangen Sie durch verschiedene, aber allezeit gleich sichere Wege, zu eben der Größe; und diejenigen, welche die Mittel getrennet hatten, treffen einander bey dem Zwecke wieder an.

Nachdem Sie zu dieser Größe, welche in der Ordnung der Verdienste nichts über sich sieht, gelanget sind, ist Ihnen, um Ihrer Unabhängigkeit noch den letzten Charakter beyzulegen, nichts weiter übrig, als daß Sie der Tugend, von der Sie solche erhalten haben, Ihre Schuldigkeit deswegen bezeigen.

Der Mensch ist niemals freyer, als wenn er seine Leidenschaften der Vernunft, und seine Vernunft der Gerechtigkeit unterwirft. Die Macht Uebels zu thun ist eine Unvollkommenheit, und kein wesentliches Kennzeichen unserer Freyheit; und sie erlanget ihre wahre Hoheit nicht eher wieder, als wenn sie diese traurige Fähigkeit, welche die Quelle ihres ganzen Unglücks ist, verliert.

Das freyeste und unabhängigste Wesen ist nur allmächtig Gutes zu thun; seine unendliche Macht hat keine andern Gränzen, als das Böse; es folget unverbrüchlich den Gesetzen, die seine Vorsicht sich auferleget hat; es unterwirft sich selbst der unveränderlichen Ordnung seiner ewigen Schlüsse.

Die erhabensten Bilder der Gottheit, die Könige, welche die Schrift Götter der Erden nennet, sind nie größer, als wenn sie alle ihre Größe der Gerechtigkeit unterwerfen, und mit der Benennung der Herren der Welt den Namen der Sklaven des Gesetzes verbinden.

Diejenigen, welche das Glück eines Friedens, den die Mäßigung des Ueberwinders allein ihnen gegeben hatte, nicht ertragen konnten, durch die Gewalt der Waffen bezwingen; den Bemühungen einer mächtigen Verbindung von hundert Völkern, die sich wider seine Größe verschworen haben, widerstehen; die, über seinen Ruhm eifersüchtigen Prinzen zwingen, daß sie die Hand, die sie schlägt, bewundern, und die Tugenden, die sie hassen, loben müssen; selbst überall seyn und seine Siege sich allein zu verdanken haben; das ist das Bild eines Helden, es ist aber noch ein unvollkommener Begriff von der Vollkommenheit eines Königes.

Ueber seine Siege eben so sehr, als über seine Feinde, erhaben seyn; nur deswegen streiten, damit die Religion triumphire; nur deswegen regieren, um die Gerechtigkeit zu krönen; seinem Verlangen engere Gränzen, als seiner Macht, setzen; den Unterthanen seine Macht nur durch die Menge seiner Wohlthaten empfinden lassen; auf den Namen eines Vaters des Vaterlandes stolzer, als auf den Titel eines Eroberers, und bey Anwünschung des Segens des Volks, dessen Elend man erleichtert hat, empfindlicher, als bey dem Zurufe, welcher seine Triumphe begleitet, seyn, das ist das wahre Bild der Hoheit ei-

nes Königes. Dieses bewundert Frankreich; das verursachet seine Unabhängigkeit im Kriege, und das wird einmal sein Glück im Frieden machen.

Dies ist die Macht der Tugend: sie machet, daß die Könige regieren, sie errichtet die Reiche, und machet den Menschen in allen Ständen nicht eher vollkommen frey, als bis sie ihn den Gesetzen seiner Pflicht unterthänig gemachet hat.

Sie also, die Sie durch einen glücklichen Vorzug das reiche Geschenke einer gänzlichen Unabhängigkeit von dem Himmel bekommen haben, erhalten Sie diesen kostbaren Schatz; und wenn Sie wahrhaftig eifersüchtig auf Ihren Ruhm sind, so vereinigen Sie die Freyheit des Herzens mit der Freyheit Ihres Standes.

Seyn Sie, von der Tyranney der Leidenschaften weniger, als die gemeinen Menschen, beherrschet, mehr Sklaven der Vernunft; und die Tugend erlange über Sie so viel Herrschaft, als das Glück verlohren hat.

Sie gehen auf einem erhabenen Wege, der aber mit Abgründen umgeben ist; und die Bahn, in welcher Sie laufen, ist mit dem berühmten Falle derjenigen bezeichnet, die ein schändlicher Eigennutz, eine unordentliche Liebe zur Unabhängigkeit, von dem Gipfel des Ruhms, zu welchem sie gelanget waren, gestürzet hat.

Einige, die des Namens eines Redners unwürdig sind, haben aus der Beredsamkeit eine gewinnsüchtige Kunst gemacht; und, indem sie sich zuerst in die Knechtschaft versetzet haben, haben sie den berühmtesten unter allen Ständen zum Sklaven der niederträchtigsten unter allen Leidenschaften gemacht.

Die Welt hat diese feilen Seelen verachtet; und der Verlust ihres Glücks ist die gerechte Strafe derjenigen gewesen, die alle ihre Ehre dem Geize aufgeopfert haben.

Andere, unempfindlich gegen die Liebe nach Reichthümern, haben nicht Herren von sich selbst seyn können. Ihr Verstand, des Gehorsams unfähig, hat sich dem Joche der Gesetze niemals unterwerfen können. Nicht zufrieden, die Hochachtung zu verdienen, haben sie solche mit Gewalt zu erlangen gesucht.

Durch die Größe ihres ersten Glücks geschmeichelt, haben sie sich leicht überredet, daß die Macht ihrer Beredsamkeit das Ansehen der Gesetze selbst überwinden könne. Sonderbar in ihren Meynungen, voll Eifersucht gegen ihre Mitbrüder, voll Härte gegen ihre Clienten, voll Verachtung gegen alle Menschen, ist die Erduldung ihres Eigensinns, der keine andern Regeln, als die ungleichen Bewegungen seines Gemüths, und die unordentlichen Einfälle seiner Einbildungskraft, kennet, der Preis gewesen, für den sie ihre Stimme und ihren Rath verkauft haben.

So groß auch der Name war, den sie durch ihre ausserordentlichen Gaben erworben hatten, hat dennoch ihrer Arbeit der gründlichste Ruhm gefehlet; wenn sie es dahin gebracht haben, daß sie über den Verstand herrscheten, so haben sie sich doch nie zu Herren über die Herzen machen können. Die Welt bewunderte ihre Beredsamkeit, allein sie fürchtete ihren Eigensinn, und alles, was man für sie am günstigsten sagen kann, ist, daß sie große Eigenschaften gehabt haben, daß sie aber keine großen Männer gewesen sind.

Fürchten Sie diese berühmten Beyspiele, und schmeicheln Sie sich nicht, daß Sie diese wahre Unabhängigkeit, nach welcher Sie streben, besitzen können, wenn Sie dieses Glück durch eine vollkommene Erfüllung Ihrer Pflichten nicht verdienen.

Sie stehen, zum öffentlichen Besten, zwischen dem Aufruhre der menschlichen Leidenschaften, und dem Throne

der Gerechtigkeit, mitten inne; Sie bringen die Wünsche und das Flehen der Völker zu ihren Füssen; durch Sie erhalten dieselben ihre Bescheide und Aussprüche; Sie sind sowohl Ihren Richtern, als Ihren Clienten, verbindlich; und diese zweyfache Verbindlichkeit ist der zweyfache Grund aller Ihrer Pflichten.

Verehren Sie die Herrschaft des Gesetzes; lassen Sie es niemals durch mehr sinnreiche, als gründliche Anstriche, zum Vortheile Ihrer Clienten dienen; seyn Sie bereit, ihm nicht nur Ihre Güther und Ihr Glück, sondern auch das, was Ihnen das kostbarste ist, Ihren Ruhm und Ihre Ehre, aufzuopfern.

Bringen Sie zu den Verrichtungen eines Sachwalters eine Liebe zur Gerechtigkeit mit, welche den größten obrigkeitlichen Personen würdig ist; heiligen Sie ihrem Dienste alle Größe Ihres Amtes; nahen Sie sich niemals diesem majestätischen Gerichte, der edelsten Wohnung, die die Gerechtigkeit auf der Erde hat, als mit einer heiligen Ehrfurcht, die Ihnen Gedanken und Gesinnungen eingiebt, welche sich sowohl für die Würde der Richter, vor denen Sie reden, als auch für die Wichtigkeit der Sachen, die Sie führen, schicken.

Haben Sie für die Diener der Gerechtigkeit eben so viel Ehrerbietung, als für die Gerechtigkeit selbst; bemühen Sie sich ihre Hochachtung zu verdienen; betrachten Sie sie als die wahren Austheiler dieses vollkommenen Ruhms, welcher der Gegenstand Ihres Verlangens ist, und sehen Sie ihren Beyfall, als die gründlichste Belohnung Ihrer Arbeit, an.

Ueber die Leidenschaften sowohl, als über die Vorurtheile, erhoben, sind sie gewohnt nur der Vernunft ihre Stimme zu geben, und sie richten ihre Urtheile blos nach dem allezeit reinen Lichte der ungekünstelten Wahrheit ein.

Wenn sie noch zuvor eingenommen werden können, so geschieht es durch dieses Vorurtheil, welches die bekannte Redlichkeit des Sachwalters, zum Besten seines Clienten, erwecket: bedienen Sie sich dieses unschuldigen Kunstgriffes, um ihre Aufmerksamkeit zu erlangen, und sich ihr Vertrauen zu erwerben.

Schmeicheln Sie sich niemals mit dieser unglücklichen Ehre, die Wahrheit verdunkelt zu haben; und, für den Nutzen der Gerechtigkeit empfindlicher, als für das Verlangen nach einem eiteln Ruhme, suchen Sie vielmehr die Billigkeit Ihrer Rechtssache, als die Größe Ihres Verstandes, zu zeigen.

Lassen Sie sich den Eifer, den Sie für die Vertheidigung Ihres Clienten haben, nicht zum Sklaven seiner Leidenschaften machen; werden Sie niemals die Diener seiner Feindschaft, noch die Werkzeuge seiner geheimen Bosheit, welche mehr andern schaden, als sich selbst nützlich, seyn will, und die mit der Begierde sich zu rächen mehr, als mit der Sorge sich zu vertheidigen, beschäfftiget ist.

Welcher Charakter kann der Ehre eines Standes, der sein ganzes Glück in seiner Unabhängigkeit suchet, unanständiger seyn, als der Charakter eines Menschen, der von den entlehnten Bewegungen einer fremden Leidenschaft beständig aufgebracht wird, der sich, nach dem Gefallen seines Clienten, beruhiget und erhitzet, und dessen Beredsamkeit eine Sklavinn eines beißenden Ausdrucks ist, welcher ihn bey denjenigen selbst, die ihm ihren Beyfall geben, allezeit verhaßt, und oft verächtlich machet.

Schlagen Sie Ihren Clienten, schlagen Sie sich selbst das unmenschliche Vergnügen einer schmähsüchtigen Beredsamkeit ab; anstatt sich der Waffen der Lügen und der Verläumdung zu bedienen, unterdrücke Ihre Zärt-

lichkeit sogar die wahren Vorwürfe, wenn sie nur Ihre Gegner beleidigen, ohne Ihren Clienten nützlich zu seyn; und wenn Sie ihr Nutzen zwingt sie vorzubringen, so sey die Bescheidenheit, mit der Sie es thun, ein Beweis von der Wahrheit derselben, und die Welt sehe, daß die Nothwendigkeit Ihrer Pflicht Ihnen dasjenige, was die Mäßigung Ihres Gemüths verschweigen wollte, mit Widerwillen entreißet.

Vermeiden Sie eben so sehr die niederträchtige Furchtsamkeit eines Stillschweigens, das Ihren Clienten schädlich ist, als die blinde Verwegenheit einer strafbaren Satyre: Ihr Charakter sey eine edelmüthige und weise Freymüthigkeit.

Lassen Sie die Schwachen und Unglücklichen in Ihrer Stimme eine sichere Zuflucht wider die Unterdrückung und Gewaltthätigkeit finden, und zeigen Sie dem Glücke bey diesen gefährlichen Gelegenheiten, wo es seine Macht wider sie versuchen will, daß Sie frey von seiner Gewalt, und über seine Herrschaft erhaben sind.

Wenn Sie, durch die Stürme und Unruhen der Praktik in dem glücklichen Hafen angelanget sind, wo Sie, über den Neid erhaben, in Ruhe die Früchte Ihres Ruhms genießen, so ist dieses die Zeit, wo Ihre Freyheit einen neuen Zuwachs bekömmt, und wo Sie dieselbe dem gemeinen Besten vom neuen zum Opfer bringen sollen.

Als Schiedsrichter aller Familien, und als eine freywillig erwählte Obrigkeit der berühmtesten Streitigkeiten, erzittern Sie bey Erblickung eines so heiligen Amtes; und befürchten Sie, sich desselben unwürdig zu machen, wenn Sie noch den allzu hitzigen Eifer, diesen Geist der Parteylichkeit, dieses, zur Vertheidigung Ihrer Clienten sonst so nöthige Vorurtheil, behalten.

Lassen Sie, indem Sie das Amt eines Sachwalters aufgeben, diese Waffen, welche in dem Laufe Ihrer Beredsamkeit so viele Siege erhalten haben, zurück, vergessen Sie

Sie diesen Eifer, der Sie belebete, als Sie streiten, und nicht den Preis austheilen mußten: und obgleich Ihr Ansehen blos auf eine willkührliche Wahl gegründet ist, so glauben Sie dennoch nicht, daß Ihre Stimme demjenigen, der Sie erwählet hat, gehöre, und seyn Sie überredet, daß Ihr Amt von dem Amte der Richter nicht anders, als durch den Titel, und keinesweges durch die Verbindlichkeiten, unterschieden ist.

Opfern Sie so erhabenen Verrichtungen alle Augenblicke Ihres Lebens auf: Sie müssen dem Vaterlande für alle Gaben, die es an Ihnen bewundert, und die Ihre Kräfte zu gebrauchen erlauben, Rechenschaft geben. Es ist eine Art einer Lieblosigkeit, wenn man seinen Mitbürgern einen Beystand, der für dieselben so nützlich, als rühmlich für Sie, ist, verweigert.

Endlich, wenn in einem hohen Alter Ihre, durch die Bemühung, die Sie sich für das gemeine Beste gegeben haben, geschwächte Gesundheit nicht zuläßt, daß Sie ihm Ihre übrigen Tage widmen, so werden Sie alsdenn diese dauerhafte Ruhe, diesen innerlichen Frieden, der das Kennzeichen der Unschuld, und die Belohnung der Weisheit ist, genießen.

Sie werden den Ruhm eines Redners, und die Ruhe eines Weltweisen besitzen; und wenn Sie aufmerksam sind, den Fortgang Ihrer Größe zu beobachten, so werden Sie finden, daß Sie die Unabhängigkeit von dem Glücke über andere Menschen, und die Abhängigkeit von der Tugend über sich selbst, erhoben hat.

Vierte

Vierte Rede.

Die Größe der Seele.

In der Mittwochsversammlung des Parlements zu Paris, nach Eröffnung der Gerichte 1699.

Es ist in unserm Jahrhunderte keine seltenere, noch unbekanntere, Tugend, als die wahre Größe der Seele; kaum haben wir noch einen unvollkommenen Begriff und ein verwirrtes Bild von derselben. Wir sehen sie oft als eine von denjenigen Tugenden an, die nur in unserer Einbildung leben, die nur in den Schriften der Weltweisen zu finden sind, die wir zwar begreifen, aber fast niemals sehen; und welche, indem sie sich über die Menschheit erheben, vielmehr der Vorwurf einer unfruchtbaren Bewunderung, als der Gegenstand einer nützlichen und ruhmvollen Nachahmung, sind.

Diese Erhabenheit einer Seele, die über sich nichts, als die Vernunft und das Gesetz, erkennet: diese Standhaftigkeit des Muths, welche mitten in der erschütterten Welt unbeweglich bleibt; dieser edelmüthige Stolz eines aufrichtig tugendhaften Herzens, das niemals eine andere Belohnung, als die Tugend selbst, verlanget, das nur das gemeine Beste begehret, und das durch einen geheiligten Ehrgeiz seinem Vaterlande noch mehr wieder geben will, als es von ihm bekommen hat, sind die ersten Züge und die einfachsten Farben, deren sich unser Verstand bedienet, das Gemälde der Größe der Seele zu entwerfen.

Allein, über den bloßen Gedanken einer so edlen Tugend erstaunet, und ohne Hoffnung, jemals die Hoheit eines solchen Musters zu erreichen, sehen wir sie als das

Eigenthum der Helden des Alterthums an; wir glauben, daß sie, aus unsern Zeiten verwiesen, und aus der Gesellschaft der Lebendigen verbannet, nur unter diesen erlauchten Todten wohnet, deren Größe noch in den Denkmälern der Geschichte lebet.

Trauriges und betrübtes Urtheil, welches wir von unsern Zeiten fällen, und durch welches wir uns selbst zu einer ewigen Schwachheit verdammen! Es scheint, als sey das Vorrecht, wahrhaftig groß zu seyn, dem Rathe des alten Roms vorbehalten gewesen, und als sey die gründliche und wahre, mit dem Glücke des römischen Reichs verbundene, Größe der Seele, gleichsam in seinen Fall mit verwickelt, und unter seinen Ruinen begraben worden.

Zwar haben unsere Väter einige glänzende Stralen derselben, welche durch die Finsternisse ihres Jahrhunderts durchzubrechen sich bemühten, gesehen; allein die bösartige Schwachheit des unsrigen kann nicht einmal den kostbaren Ueberrest dieses hellen Lichts ertragen: von unsern besondern Vortheilen allezeit beherrscht, können wir nicht glauben, daß es so edelmüthige Seelen giebt, die nur mit dem öffentlichen Nutzen beschäfftiget sind; wir fürchten an andern eine Größe zu finden, die wir nicht an uns bemerken; ihre beschwerliche Gegenwart würde für uns ein immerwährender Vorwurf seyn, der die stolze Zärtlichkeit unserer Eigenliebe beleidigen würde, und weil wir uns überreden, daß es keine andern, als Scheintugenden, gebe, so denken wir nicht mehr darauf, die wahren Tugenden nachzuahmen, noch sie zu verehren.

Die Größe der Seele wird nur in den Zeiten, wo sie gemeiner ist, aufrichtig verehret.

Große Männer werden nur von großen Männern gekannt und wahrhaftig verehret. Die übrigen Menschen kennen sie nicht; oder wenn sie sie kennen, so setzen

sie oft ein Mißtrauen in sie, und fürchten sie fast allezeit; ihre Aufrichtigkeit, die wir nicht für wahr halten, wird uns kein Vertrauen auf ihre Größe, die für unsere Niedrigkeit ein Vorwurf und eine Quaal ist, beybringen. Mitten unter diesen Vorurtheilen, die den wahren Verdiensten so entgegen sind, ist diejenige obrigkeitliche Person glücklich, welche es waget, den Menschen zu zeigen, daß die Größe der Seele eine Tugend aller Zeiten und aller Stände ist; und daß unsere verderbten Sitten niemals die Macht haben werden, sie einem redlichen Manne unmöglich zu machen, wenn dieselben gleich verursachen, daß sie schwer scheint.

Weil, seit dem feyerlichen Augenblicke, da das gemeine Wesen einen solchen Mann, als einen freywilligen Sklaven, mit rühmlichen Fesseln beleget, er mehr für das Vaterland, als für sich selbst, gebohren scheint, so betrachtet er sich nur als ein Opfer, das nicht allein dem Nutzen, sondern auch der Ungerechtigkeit der Welt, gewidmet ist. Er sieht sein Jahrhundert, als einen fürchterlichen Feind an, wider den er, sein ganzes Leben hindurch, streiten muß: um demselben zu dienen, hat er den Muth es zu beleidigen; und wenn er sich auch zuweilen den Haß desselben zuzieht, verdienet er doch allezeit seine Hochachtung.

Er lasse sich durch die falschen Begriffe derjenigen, welche die Gerechtigkeit beschimpfen, indem sie ihr die, ihr so natürliche, Größe der Seele entreissen, um sie zum rühmlichen Eigenthume der kriegerischen Tugend zu machen, von einem so edlen Vorhaben nicht abwenden.

Wie sehr würden wir zu beklagen seyn, wenn man das Vergnügen, große Seelen zu sehen, allezeit durch das Blut und die Thränen, welche den Wagen der Ueberwinder begleiten, erkaufen müßte! uud wie beweinenswürdig würde der Stand der Menschen seyn, wenn sie genöthiget wären den Krieg zu wünschen, oder der wahren Größe zu entsagen.

Die glänzende Pracht, welche die Ehre der Waffen umgiebt, mag die Augen eines unwissenden Volks verblenden, welches nichts bewundert, als was die Sinne rühret und in Erstaunen setzet; es mag die bewaffnete und furchtbare Tugend anbeten; es mag sie in ihrer Sanftmuth verachten, und in ihrer Einfalt verkennen.

Der Weise beklaget ingeheim die irrigen Urtheile des gemeinen Volks. Er kennet den ganzen Werth der innerlichen Größe, welche den Ruhm zu regieren und zu überwinden mit niemanden theilet; und welche, als eine göttliche Sache, mit ihren Reichthümern allein sich begnüget, und mit eignen Händen sich krönet.

Lassen Sie uns nicht daran zweifeln, es giebt Helden zu allen Zeiten, und in allen Ständen. Der Friede hat die seinigen sowohl, als der Krieg; und diejenigen, welche die Gerechtigkeit heiliget, haben wenigstens die Ehre, daß sie dem menschlichen Geschlechte nützlicher sind, als diejenigen, welche die Tapferkeit gekrönet hat. Das vollkommenste Muster der wahren Größe, Gott selbst, der die Quelle und die Fülle derselben ist, beeifert sich noch mehr um den Titel eines gerechten Richters, als um den Namen eines Gottes der Heere. Er läßt den Krieg zu, allein er gebiethet den Frieden: und wenn ein Eroberer ein schreckliches Bild eines rächenden und erzürnten Gottes ist, so ist der Gerechte ein edles Bild einer günstigen und wohlthätigen Gottheit.

Denn was ist eine obrigkeitliche Person? und welches ist der Begriff, den die Tugend unserer Seele von derselben darstellet? Glücklich wären wir, wenn ihn eine sinnliche Erfahrung allezeit unsern Augen gegenwärtig machte.

Sie ist ein Mensch, der beständig bewaffnet ist, damit die Gerechtigkeit triumphire; ein unerschrockener Beschützer der Unschuld, ein fürchterlicher Rächer der Ungerech-

tig-

tigkeit; fähig, nach dem erhabenen Ausdrucke der Weisheit selbst, mit einem unüberwindlichen Muthe diese ehernen Mauern und diese unersteiglichen Wälle, die das Laster wider alle Bemühungen der Tugend in Sicherheit zu setzen scheinen, zu zerbrechen und zu übersteigen. Dem Scheine nach, oft schwach, in der That aber, allezeit groß und mächtig, schlagen die Stürme und Ungewitter des menschlichen Eigennutzes vergebens an seiner Standhaftigkeit an.

Kurz, Sie ist ein Mensch, der mit der Gerechtigkeit so verbunden, so vereiniget, und, wenn man sagen darf, so vermischet ist, daß man glauben sollte, er und sie wären nur Eins. Das Glück des Volks ist nicht nur sein höchstes, sondern auch sein einiges Gesetz. Seine Gedanken, seine Worte, seine Handlungen, sind die Gedanken, die Worte, die Handlungen eines Gesetzgebers, und als der einzige in seinem Vaterlande genießt er das seltene Glück, daß er von seinen Mitbürgern, als ein Mensch, der sich dem Wohle des gemeinen Wesens aufopfert, angesehen wird.

Wenn große Seelen von dem Himmel nur große Bemühungen auszuhalten, große Gefahren zu verachten, und große Feinde zu bestreiten verlangen; welche Arbeiten, welche Gefahren, welche Feinde, können wohl den edelmüthigen Bemühungen eines redlichen Mannes würdiger seyn, als diejenigen, welche die Tugend den obrigkeitlichen Personen in einer langen und gefährlichen Laufbahn zubereitet?

Gegen dieselben geiziger, als gegen alle andere Menschen, um was für einen Preis müssen sie die Größe, die sie ihnen bestimmet, erkaufen! Einen Verstand, der für große Dinge gebohren ist, damit beschäfftigen, daß er gewissenhaft dem listigen Vorbringen und der tiefen Dunkelheit eines verwirrten Verfahrens folgen muß; die Gerechtigkeit unter der Last einer unendlichen Menge verfänglicher

Formalien, seufzen sehen, ohne ihr helfen zu können; sich täglich mehr und mehr in diesem unermeßlichen Meere alter und neuer Gesetze vertiefen und verlieren, deren Anzahl von den Weisen allezeit, als ein offenbarer Beweis der Verderbniß des gemeinen Wesens, angesehen worden ist; den traurigen Anblick der Schwachheiten und des Elendes der Menschen vor Augen haben, und mehr Macht besitzen, sie zu verdammen, als ihnen zuvor zu kommen; und allemal genöthiget seyn, die Menschen zu bestrafen, ohne fast jemals zu hoffen, daß man sie bessern könne; dem Dienste der Gerechtigkeit unverbrüchlich ergeben bleiben, zu einer Zeit, da sie nichts, als Mühe und Arbeit, ihrem Verehrer darbietet, und wo es scheint, daß ein obrigkeitliches Amt ein ganz entgegengesetzter Weg zum Glücke sey; das ist der erste Gegenstand, den die Tugend der Größe der Seele eines Mannes zeiget, der ein obrigkeitliches Amt bekleidet.

Die Jugend hat keine Vergnügungen für ihn, das Alter schenket ihm keine Ruhe. Diejenigen, welche die Länge ihres Lebens, nach der Menge und Verschiedenheit ihrer Vergnügungen, abmessen, glauben, daß er nicht gelebet habe; oder vielmehr, sie sehen sein Leben als einen langen Tod an, in welchem er beständig für andere gelebet hat, ohne jemals für sich zu leben; gleich als wenn wir alle Tage, die wir dem gemeinen Wesen widmen, verlöhren, und als wenn dieses nicht vielmehr das einzige Mittel sey, die schnelle Vergänglichkeit unserer Jahre zurück zu halten, und sie beständig dauerhaft zu machen, indem man sie, als ein anvertrautes Gut, in den Schooß dieser gründlichen Ehre trägt, welche das Andenken eines gerechten Mannes der Unsterblichkeit heiliget.

Glücklich, wenn er, da er einem schweren und mühsamen Wege zu folgen gezwungen ist, wenigstens mit Sicherheit darauf fortgehen könnte, oder vielmehr, damit wir immer die Sprache der Tugend reden, glücklich in seinem

nem Laufe Gefahren zu finden, die der Größe seiner Seele eben so würdig sind, als die Bemühungen seines Standes!

Dieses ist die ruhmvolle Nothwendigkeit, welche die Gerechtigkeit demjenigen aufleget, der ein obrigkeitliches Amt verwaltet, wenn sie den geheiligten Charakter ihrer Gewalt auf seine Stirne drücket. Als ein lebendiges Bild des Gesetzes, muß er immer, wie dasselbe, die Mittelstraße halten; und indem er sich zwischen den Klippen, die seinen Stand umgeben, einen Weg eröffnet, muß er fürchten an der einen zu scheitern, indem er die andere vermeiden will.

Den redlichen Mann, in Begleitung seiner Tugend allein, mit dem mächtigen Manne, der von allem, was das Glück am fürchterlichsten hat, unterstützet wird, streiten sehen, ist in der That ein großes Schauspiel, und ein Gegenstand, der den Blicken der Gerechtigkeit selbst würdig ist: wie schön ist es, wenn man das Glück eines Unvermögens überzeugen kann, wenn man es zu dem Bekenntnisse nöthiget, daß das Herz der obrigkeitlichen Person von seiner Herrschaft befreyet, und daß es jedesmal, wenn es ihre Tugend hat angreifen wollen, in diesem Streite überwunden worden sey.

Die Ehre dieses Triumphs scheint sogar den Glanz der andern Siege einer obrigkeitlichen Person zu verdunkeln: nur hierdurch erlauben ihr die gemeinen Menschen, sich zur Hoheit der Helden zu erheben, und mit ihnen die Größe der Seele zu theilen.

Wir wollen dieses zu weit getriebene Vorurtheil nicht bestreiten. Es sey ferne, daß wir jemals den Werth dieser großen Handlungen vermindern wollen, wo man weise und unerschrockene Männer ihre gerechtesten Hoffnungen, ohne sich zu bedenken, hat aufopfern; mit Freuden die herrlichen Opfer der Rechtschaffenheit und Redlichkeit werden; und, indem sie die Versprechungen des Glücks verachteten,

achteten, sich rühmlich in den Schooß ihrer Tugend einschließen, sehen. Inzwischen können wir gestehen, und sagen, was diese großen Männer selbst sagen würden, daß dasjenige, was gemeine Seelen, als eine herrliche und harte Nothwendigkeit für eine obrigkeitliche Person ansehen, eine seltene Glückseligkeit für sie ist.

Welcher redliche Mann würde ein so glückliches Unglück nicht beneiden, und nicht bereit seyn, es um sein höchstes Glück zu erkaufen?

Wir wollen es also kühn sagen: es ist schändlicher, dem Glücke nachzugeben, als rühmlich, ihm zu widerstehen. Die wahre Größe der Seele erröthet ingeheim über die Lobsprüche, welche sie anzunehmen genöthiget ist. Wenn sie das so reine Vergnügen geschmeckt hat, über das Glück zu triumphiren, indem sie sich der Gerechtigkeit aufopfert, so verwirft sie, mit Unwillen, diese, für ihre Redlichkeit schimpflichen, Lobsprüche, und es scheint ihr, daß man sie deswegen lobe, weil sie kein Verbrechen begangen hat.

Scheint ein Feind ihr fürchterlich, so ist es dieses, allen großen Seelen natürliche, Verlangen, den Armen und Schwachen jederzeit wider den Reichen und Mächtigen zu schützen.

Eine gefährliche Versuchung, eine Verführung, die für einen redlichen Mann um so vielmehr zu befürchten ist, weil es scheint, daß sie sich mit seinen eignen Tugenden wider ihn verschwöret. Sie machet, daß er dasjenige, was nur eine übermäßige Schwachheit ist, für eine übermäßige Stärke hält; er betet ein falsches Bild der Größe an, und bringt der Ungerechtigkeit das Opfer, welches er der Gerechtigkeit zu widmen glaubet.

Es erhebt sich aus dem Innersten unsers Herzens ein geheimer Stolz und ein, um so vielmehr gefährlicher, Hochmuth, je feiner und je unmerklicher er ist, der uns wider das Ansehn und die Macht aufbringt: nicht die Liebe zur

Ge-

Gerechtigkeit belebet uns, sondern der Haß gegen das Glück. Man betrachtet diese glänzenden Tage, wo man die Mächtigsten unter dem Joche der Gerechtigkeit erniedriget, erstaunet und gefangen sieht, als den Triumph des obrigkeitlichen Amtes. Alsdenn erndtet er die Lobsprüche eines unwissenden Volks mit Vergnügen ein, welches ihm deswegen nur seinen Beyfall giebt, weil es glaubet, daß die Ungerechtigkeit eine unzertrennliche Gefährtinn des Glücks ist; und indem er, mit noch größerm Vergnügen, die Vorwürfe der Großen, die er seiner Ehre aufgeopfert hat, genießet, schmeichelt er sich mit der falschen Ehre, die Drohungen des erzürnten Glücks zu verachten zu der Zeit, da er bedacht seyn sollte, die Gerechtigkeit zu befriedigen.

Allein, nicht dem Hasse und der Rache der Großen, sondern dem Tadel und dem Unwillen redlicher Leute selbst, welche sich zuweilen von dem Strome der gemeinen Urtheile dahin reissen lassen, sich auszusetzen wissen; lieber groß seyn wollen, als es scheinen; weder von der falschen Ehre, sich über die fürchterlichste Macht hinaus zu setzen, noch von der falschen Schande, als wenn man ihrem Ansehn nachgäbe, gerührt werden, und den verhaßten Schein der Ungerechtigkeit freywillig auf sich laden, um der Gerechtigkeit, mit Verlust seines Ruhms, mit einer standhaften und ruhmwürdigen Schande, zu dienen; dieses ist nur einer kleinen Anzahl großmüthiger Seelen, welche ihre Tugend über ihren Ruhm selbst erhebt, vorbehalten.

Als Feinde des falschen Ruhms, fliehen sie noch mehr den Geist des Stolzes und der Herrschsucht, eine Klippe, welche oft den meisten großen Seelen gefährlich ist.

Wie selten ist es, Genies zu finden, die so erhaben sind, daß sie die Hoheit ihrer Einsichten durch ihre Bescheidenheit mäßigen; und durch ihre Weisheit das Joch einer herrschenden Vernunft, welche fühlet, daß sie gebohren ist, unumschränkt zu regieren, zu erleichtern!

Wie schwer ist es, in dem Guten selbst sich zu mäßigen, und in den Vorzügen des Verstandes die Uebermaaße zu vermeiden! Und welche Größe der Seele muß man nicht haben, dieser Gefahr zu entgehen, weil man groß seyn muß, sogar um unter derselben erliegen zu können.

Nach dieser seltenen Weisheit strebet eine tugendhafte obrigkeitliche Person unaufhörlich: wenn sie die niedrige Furchtsamkeit dieser kleinmüthigen Seelen beklaget, welche sich durch den geringsten Widerspruch erschrecken lassen, und von ihrer Meynung nur deswegen abgehen, weil sie bestritten wird, so verwirft sie nicht weniger den eiteln Stolz dieser unbiegsamen Genies, welche ihre Meynungen, nicht sowohl weil sie gerecht sind, als weil sie solche vorgebracht haben, behaupten; und welche oft, ohne Ehrfurcht gegen den Vorzug des Alters und der Würde, verlangen, daß sich alle Knie beugen sollen, und daß jede Zunge dem Stolze ihres Geistes diene. Aufmerksam, der Schwachheit des menschlichen Herzens zu schonen, welches zu der Zeit selbst, da es am meisten nöthig hat regieret zu werden, nichts so sehr hasset, als zu fühlen, daß man es regiere, fürchtet sie noch mehr, die Vernunft zu beschimpfen, indem sie ihr dieses tyrannische äußerliche Ansehn giebt, welches nur der Leidenschaft zukömmt: und wie weit wird sie ihre furchtsame Bescheidenheit nicht treiben, wenn sie gedenket, daß ein allzu entscheidender Ton, ein Ansehn, das zu viel Vertrauen verräth, der Gerechtigkeit selbst oft geschadet hat; daß die gelassensten Gemüther sich fast allezeit wider diejenigen empören, welche nicht sowohl suchen sie zu überzeugen, als sie zu demüthigen; und daß sie, durch eine von diesen geheimen Bewegungen, welche sich auch wider unsern Willen einschleichen, schuld sind, daß man der Gerechtigkeit das unbescheidene Verhalten desjenigen, der sie ihnen zeiget, schuld giebt.

Wenn sie über die Meynungen der andern Richter oft herrschet, so geschieht es allein durch die Unwidersprechlichkeit ihrer Gründe, und durch die kluge Sittsamkeit, mit welcher sie solche vorbringt. Es scheint, sie unterrichte sich selbst zu der Zeit, da sie sie belehret; man sollte meynen, sie thäte nichts anders, als daß sie ihnen folgete, wenn sie ihnen den Weg zeiget; und sie besitzt, die Kunst, die Menschen in dem Wege der Wahrheit zu leiten, so vollkommen, daß diejenigen, welche sie führet, es niemals anders gewahr werden, als durch ihren Fall, wenn sie dieselben nicht führet.

Mit solchen glücklichen Neigungen befürchte man nichts von der Größe und dem Umfange ihrer Gaben. Die Gerechtigkeit wird niemals genöthiget seyn die Stärke und Hoheit des Genies einer solchen obrigkeitlichen Person zu fürchten. Man wird niemals besorgen, daß sie die Waffen, welche ihr die Gesetze gegeben haben, sie zu vertheidigen, wider die Gesetze selbst gebrauchen, und sich über dieselben einer Herrschaft anmaßen werde, die sie nur deswegen in den Händen hat, um es dahin zu bringen, daß dieselben regieren.

Entfernet sey von einer weisen obrigkeitlichen Person die unanständige Bestrebung dieser gefährlichen Richter, die den leichten Ruhm, der guten Partey anzuhangen, verachten; die fast beständig die gegenseitige Partey unterstützen, weil sie dadurch die Lebhaftigkeit und die Größe ihres Genies besser zeigen können; die sich zu Beschützern aller Rechtshändel aufwerfen, an deren guten Erfolge man verzweifelt, und die glauben, die Größe des menschlichen Verstandes bestehe darinne, daß man über die Vernunft und Wahrheit erhaben scheine.

Ein Mann, der ein obrigkeitliches Amt bekleidet, und sich bestrebet, wahrhaftig groß zu seyn, leget, um so viel demüthiger, je erleuchteter sein Verstand ist, alle seine

Hoheit vor dem Throne der Gerechtigkeit nieder. Glücklich, wenn er sie selbst hat kennen lernen! noch glücklicher, wenn er den Vortheil gehabt hat, sie andern zu zeigen! Als ein eben so aufrichtiger, als eifriger, Verehrer des Gesetzes, wird er sich nie vergebens bemühen, die Worte der Gesetze durch eingebildete Schwierigkeiten zu bestreiten, ihren Verstand durch verfängliche Erklärungen zu entkräften, um durch eine verstellte und scheinbare Unterwerfung ihr Ansehn zu vernichten.

Welche Gefahr würde wohl vermögend seyn, eine so starke und erhabene Seele zu erschrecken?

Wird sie von der Ehre der Freundschaft gerühret werden, sie, die den Liebkosungen des Glücks widerstanden hat?

Wird sie sich durch den Glanz ihrer Würde verblenden lassen? und wird sie glauben, daß alles ihrem Ansehen weichen, und sich unter diese fremde Gewalt beugen soll, welche ihr zuweilen mehr die Furcht für der Macht einer obrigkeitlichen Person, als die Hochachtung für ihre Tugend, über das Gemüth anderer Menschen giebt? Allein sie hat jederzeit diese ungetreuen Diener mit Unwillen angesehen, welche ihre Würde, als ein Gut, betrachten, das ihnen zugehöret, welche sich ihre Größe zu Nutze zu machen suchen, gleich als wenn sie Richter für sich selbst, und nicht für das gemeine Wesen, wären, und welche sich eine Hoheit zueignen, die ihnen das Vaterland nur deswegen geliehen hat, damit es sie zu Sklaven aller derjenigen machen möchte, die ihr Ansehn anflehen.

Endlich, wird wohl der Ekel für seinen Stand über alle Beschäfftigungen eines solchen Mannes einen verborgenen Gift ausstreuen? er wird alle Gefahren seines Amtes kennen: allein selbst diese Gefahren werden die Bande seyn, die ihn noch genauer mit demselben verbinden. Anstatt ihm einen Ekel dafür zu erwecken, weil dasselbe schwer

ist; wird er vielmehr eben dadurch, weil es schwer ist, empfinden, wie rühmlich es großen Seelen scheinen müsse. Kann er auch die Stelle, die er bekleidet, nicht lieben, so wird er doch das Gute lieben, das er darinne verrichtet. Man wird ihn vielleicht nicht höher erheben, allein man wird ihn nicht verhindern können, groß zu seyn, und diese unveränderliche Größe, welche ein redlicher Mann aus den Händen der Tugend selbst bekömmt, macht seinen einzigen Ehrgeiz aus.

Er wird, als ein Ueberwinder so vieler Gefahren, welche, so zu sagen, in der Bahn des obrigkeitlichen Amtes, unter seinen Schritten entstehen, viel zu erhaben seyn, als daß er die Anfälle der Feinde, die ihn umgeben, fürchten sollte.

Die Vergnügungen werden den heiligen Ernst seiner strengen Weisheit verehren: die furchtsamen und zitternden Leidenschaften werden vor ihm verstummen, oder entfliehen: ein einziges Wort von ihm wird mehr Eindruck machen, als die längsten Reden anderer obrigkeitlichen Personen: die Unordnung wird nicht einmal den stummen Tadel seines ernsthaften Gesichts ertragen können, und das Laster wird sogar seine Blicke scheuen.

Der Ehrgeiz wird sich zwar anfangs schmeicheln, einen leichten Sieg über ihn zu erhalten: er wird aber bald erfahren, daß der Durst nach Ehre ihn eben so wenig, als die Begierde nach den Vergnügungen, rühret: er wird sich oft bemühen, sich wegen seiner Verachtung, an ihm zu rächen; er wird aber beschämt werden, daß er die Ruhe seiner Seele nicht hat stören können; und anstatt sein Klagen und sein Murren zu erregen, wird er mit Widerwillen gestehen, daß er ihm nicht einmal einen Seufzer aus seinem Herzen hat entreißen können.

Endlich, wird der Eigennuß und der Geiz sich niemals unterstehen, den Lauf eines so ruhmvollen Lebens zu verunehren. Die wichtigsten Verrichtungen der Gerechtigkeit wird er mit der größten Begierde erfüllen; in den andern wird er den eingeführten Gewohnheiten ungern folgen: und, indem er, bis an das Ende seines Lebens, diese furchtsame und löbliche Sittsamkeit, die das Loos der ersten Jugend zu seyn scheint, beybehält, wird er, in dem Augenblicke, da er für seine Arbeit einige Belohnung erhält, glauben, daß er sie ohne Nutzen verrichtet habe.

Auf diese Weise erhebt die Größe der Seele die obrigkeitliche Person über die Arbeit, über die Gefahren, über die Feinde seines Standes.

Wo sind aber diejenigen, welche heut zu Tage nach dem Besitze einer so großen Tugend zu streben sich unterstehen? Ich fürchte nicht, es noch einmal zu sagen; man sieht sie als eine eitele Betrachtung an, als ein Muster einer eingebildeten Vollkommenheit; und vielleicht zu der Zeit selbst, da wir reden, werfen uns einige von denjenigen, die uns hören, ingeheim vor, daß wir in den Fehler jener kühnen Maler verfallen, welche, weil sie die Natur übertreffen wollen, anstatt ihr nachzuahmen, das Große zwar erreichen, das Wahrscheinliche aber verlieren.

Ist uns ja noch ein verwirrtes Andenken von der Größe übrig, so ist es doch weiter nichts, als ein betrüglicher Schein, der uns irre führet. Wir messen die Größe unserer Seele nur nach der Größe unserer Begierden ab: und so groß ist die Verderbniß unserer Sitten, daß der Ehrgeiz selbst uns eine Tugend scheint.

Wie viel obrigkeitliche Personen sehen wir nicht, welche sich schmeicheln, dadurch groß zu werden, wenn

sie die nichtige, die gefährliche Ehre, mit den Großen umzugehen, begierig suchen? Sie nehmen die Gränzsteine weg, welche die Weisheit unserer Väter gesetzet hatte, damit sie zu dieser falschen Größe gelangen mögen; sie heben die Gränzen zwischen zweenen Ständen auf, deren Sitten gänzlich wider einander laufen: und was können sie von ihrer Seite zu diesem ungleichen Umgange beytragen, durch welchen sie hoffen, daß ein Theil des Glanzes, der die Großen umgiebt, auf sie zurück fallen soll? Um welchen Preis erkaufen sie eine so glänzende und beschwerliche Freundschaft?

Wir wollen nicht sagen, es sey zu befürchten, daß sie, verschwenderisch mit ihrer Würde, sich unvermerkt angewöhnen können, mit ihrer Pflicht nicht geiziger zu seyn, und daß zuweilen die Gerechtigkeit eine Schuld, die sie gegen die Größe machen, abzutragen genöthiget ist.

Wir wollen die Menschen nicht schwächer, noch verderbter, schildern, als sie wirklich sind; und wir wollen nicht sagen, was wir nur zu denken erröthen würden. Wir sagen nur, daß man dadurch allemal einen Theil dieser standhaften und unerschrockenen Freyheit aufopfert, welche die stärkste Stütze der Größe einer obrigkeitlichen Person ist. Man wird denenjenigen unterthänig, welche, durch die Beschaffenheit ihrer Umstände, fast allemal von uns abhangen müssen. Wenn sich ein redlicher Mann in einem obrigkeitlichen Amte auch stark genug fühlet, dem Ansehn und der Freundschaft, die sich wider ihn verbunden haben, zu widerstehen, kann er wohl versichert seyn, daß er allezeit so glücklich ist, der geheimen List dieses fast unmerklichen Vorurtheils zu entgehen, welches sich in das Innerste unsers Herzens verbirgt, und unsern Verstand verblendet, ehe derselbe noch Zeit hat, auf seine Vertheidigung bedacht zu seyn? Endlich, wenn er auch hoffen

könnte,

könnte, so wohl über das Vorurtheil, als über die Schwachheit, erhaben zu seyn; warum will er sich in einen Streit einlassen, dessen Gefahr gewiß, dessen Ausgang zweifelhaft ist, und in welchem der Sieg selbst, der dem Ueberwinder allezeit gefährlich ist, veranlasset, daß auf eine verstellte Freundschaft oft ein wahrer Haß, und auf einen vergänglichen Schutz eine unsterbliche Rache, folget?

Andere, noch schwächere Geister, als die ersten, suchen in dem Schauspiele, welches sie der Welt von ihrer Pracht und Herrlichkeit geben, eine eingebildete Hoheit: ihr ganzes Leben ist weiter nichts, als eine lange Vorstellung, in welcher man öffentlich den Glanz ihrer prächtigen Größe bewundert, ingeheim aber beweinet man die Eitelkeit ihrer stolzen Schwachheit.

Die wahre Größe seufzet über diese Pracht, die sie nur verstellet; und weil sie befürchtet, mit den Lastern, welche die Pracht und Ueppigkeit fast allezeit begleiten, vermenget zu werden, so entflieht sie aus dem Schooße des Ueberflußes, und begiebt sich in den tugendhaften Aufenthalt der Mittelmäßigkeit.

Da findet sie ein Vergnügen daran, ein Herz, das ihrer wahrhaftig würdig ist, mit eignen Händen auszubilden.

Sie begnüget sich nicht, daß sie der obrigkeitlichen Person diesen Grund der innerlichen Größe, die nur von Gott allein vollkommen gekannt wird, gegeben hat; sie breitet über das ganze äußerliche Ansehen derselben glänzende Stralen des hellen Lichts aus, das in ihr selbst verborgen ist.

Die Redlichkeit ihres Herzens, die Standhaftigkeit ihrer Seele, die Gleichförmigkeit ihres Lebens, sind Tugenden, welche ihre Sittsamkeit nicht verbergen kann. Eine sanfte und majestätische Ruhe, eine sichtbare und kenntliche Hoheit, begleiten sie beständig; ihre eigne Größe verräth sie, und setzet sie, wider ihren Willen, den Lobsprüchen aus, die sie verachtet.

Ueber die Bewunderung der Menschen erhaben, verlangt sie nicht einmal ihre Erkenntlichkeit. Glücklich, wenn sie das Gute, das sie ihnen erweiset, verbergen, und ein unbekannter Urheber der öffentlichen Glückseligkeit seyn kann.

Zu groß, als daß er die Zufälle, die sich ereignen können, befürchten sollte, scheint ein solcher Mann sie zu verachten, nachdem er sie voraus gesehen hat.

Nie hat der Zorn die Heiterkeit seines Gesichts gestöret: nie hat der Hochmuth den Stolz darinne ausgedrücket: nie hat die Kleinmüthigkeit ihre Schwachheit darinne abgemalet.

Endlich allezeit ohne Pracht und Prahlerey, und oft, selbst ohne es zu wissen, groß, ist das größte Kennzeichen seiner Größe, daß er sie nicht kennet.

Man betrachtet ihn als die letzte Gränze der menschlichen Weisheit. Die Väter zeigen ihn ihren Kindern, als das vollkommenste Muster, das sie jemals nachahmen können: wenn man nach einem redlichen Manne fraget, werden alle Bürger sich um die Wette bemühen, ihn zu nennen.

Man wird die Tugend nicht mehr schildern können, ohne daß es scheint, man habe sein Bildniß machen wollen. Vergebens wird der Dichter sagen, daß er nur überhaupt den Charakter eines redlichen Mannes entworfen

sen habe; ein jeder rufet, er habe den Aristides geschildert: und, indem man die Erdichtung für die Wahrheit verläßt, vergisset man den fabelhaften Helden, den das Theater zeiget, um ein viel größeres Schauspiel zu bewundern, welches die Tugend eines bloßen Privatmannes darbietet.

Dieses sind die köstlichen Früchte dieser Größe der Seele, die einer obrigkeitlichen Person eigen ist. Durch dieselbe erwarb sich ehemals jener weise Athenienser den ruhmvollen Titel eines gerechten Mannes; und eben dieselbe stellen wir heute denjenigen, welche durch das Glück ihres Standes diesen großen Namen zu führen berufen sind, zum Muster vor. Glücklich, wenn wir in dem Laufe unserer Beschäfftigungen eine so seltene Tugend nicht aus dem Gesichte verlieren, und wenn wir dadurch das Recht erwerben, von der Größe der Seele zu reden, weil wir uns bemühen sie auszuüben.

Ende des ersten Theils.

Reden
und andere Schriften
des Herrn
Kanzlers von Aguesseau.
Zweyter Theil.

Reden
des Herrn Kanzlers von Aguesseau.

Fünfte Rede.

Lobspruch des Herrn de la Brisse, Generalanwalds.

In der Mittewochsversammlung des Parlements zu Paris, nach Eröffnung der Gerichte 1700 gehalten.

Erlauben Sie, daß wir auf einige Zeit die strengen Verrichtungen der strafenden Gerechtigkeit aufschieben, um den Verlust zu betrachten, den sie erlitten hat.

Die Stimme, welche sich heute sollte hören lassen, ist vor der Zeit, durch einen plötzlichen Tod, erloschen: und es scheint, daß die strafende Gerechtigkeit a), die fast zu schweigen genöthiget ist, mit weiter nichts beschäfftiget seyn müsse, als den Tod ihres vornehmsten Dieners zu beklagen.

Wir, als Gefährten seiner Würde und Mitarbeiter in seinen Bemühungen, sahen und kannten in dieser weisen obrigkeitlichen Person diesen Grund der Redlichkeit und Rechtschaffenheit, der so mit ihr gebohren zu seyn schien, daß

a) Die Criminalsachen sind zugleich der Gegenstand des Amts eines Generalanwalds. Deswegen hat man auch censure publique durch die strafende Gerechtigkeit übersetzet.

daß man hätte sagen sollen, sie sey nicht allein aus Wahl, sondern durch eine glückliche Nothwendigkeit, tugendhaft; diese wohlthätigen Neigungen, welche die Strenge ihres Amtes mäßigten; dieser Charakter der Aufrichtigkeit, den die Natur, als ein lebendiges Bild ihrer aufrichtigen Seele, auf ihre Stirne gepräget hatte; diese Sanftmuth und Gütigkeit, welche den Schwachen einen Muth machte, die Unglücklichen tröstete, die Wunden, die ihre Gerechtigkeit geschlagen hatte, heilete, und sogar ihren Weigerungen Annehmlichkeiten beylegte; endlich diese so reine und aufrichtige Religion, welche sich in einer langen Reihe von Würden immer einerley erhielt, und nachdem sie dieselbe von ihrer zarten Jugend an, bis an den letzten Augenblick ihres Lebens, begleitet hatte, verursachte, daß man an ihr noch mehr den Christen, als die obrigkeitliche Person, verehrte.

Traurige und unnütze Ehrenbezeugung, die wir ihrem Andenken erweisen! Lassen Sie uns in Erfüllung unserer Pflichten den einzigen Trost suchen, der sich für die Strenge unsers Amts schicket; und lassen Sie uns nie vergessen, daß, wenn gleich die Diener der strafenden Gerechtigkeit sterblich sind, ihr Amt dennoch unsterblich seyn müsse.

Jedoch müssen wir es gestehen, und zum Ruhme des obrigkeitlichen Amts sagen, daß die Gerechtigkeit nie das Vergnügen gehabt hat, bey ihren Dienern so viel Rechtschaffenheit und Unschuld zu sehen. Reine und unschuldige Hände bieten ihren Augen einen angenehmen Dienst an. Die Redlichkeit ist so gemein worden, daß sie nicht mehr, als ein Vorzug, angesehen wird. Man würde erröthen, wenn man nicht tugendhaft wäre; man macht sich keinen besondern Ruhm daraus, es zu seyn: und das Laster, welches in dieser erhabenen Versammlung nicht nur verhaßt, sondern auch unbekannt ist, sieht sich genöthiget,

sich in die dunkeln Gerichte, die von dem Lichte des Senats entfernet sind, zu verbergen.

Was kann aber diese Unschuld, womit sich eine obrigkeitliche Person schmeichelt, zu ihrer Ehre beytragen, wenn diese, in ihr verschlossene, Tugend keine Stralen auswärts von sich wirft; und wenn sie zwar die Heiligkeit der Gerechtigkeit te rehret, sich aber nicht scheuet, ihre Würde zu erniedrigen?

Dieser Würde ist die Tugend selbst einen Theil ihres Ruhms schuldig. Durch sie höret die Gerechtigkeit auf, unsichtbar zu seyn: sie wird sinnlich, sie theilet sich den Augen der Sterblichen mit; und, wenn die bloße Tugend die Ehrfurcht der Menschen sich zuzieht, so ist es hingegen die Würde allein, die derselben diese Art der Anbetung erwirbt. Das Publicum, gewohnt nach dem Scheine zu urtheilen, glaubet, daß keine gründliche Tugend sey, da, wo es keine wahre Würde sieht. Und gewiß, wer weis denn, wie lange eine obrigkeitliche Person diese innerliche Strenge noch erhalten wird, auf welche sie ihr ganzes Vertrauen setzet? Sie hat schon das äußerliche Ansehn der Nachläßigkeit, sie überläßt ihrem Feinde die Außenwerke ihrer Seele, und bald wird sie ihn vielleicht in dem Innersten ihres Herzens aufnehmen.

So verfällt täglich der Ruhm der Obrigkeit, so verschwindet der Glanz dieser Würde, die ihren Händen heilig zu verwahren anvertrauet ist, um den Gesetzen ein Ansehn, und der Gerechtigkeit ein Gewichte zu geben.

Vergebens suchen diejenigen, welche den ehemaligen Ruhm des Parlements gesehen haben, in unsern Sitten die Spuren unserer ersten Würde. Kaum wird in den öffentlichen Verrichtungen des obrigkeitlichen Amts noch ein schwaches Bild davon beybehalten; und dieses Bild selbst, so schwach, als es ist, findet sich in dem Privatleben einer obrigkeitlichen Person nicht mehr.

Voll Ekel über die genossenen Vergnügungen, oder voll Ungeduld, neue zu genießen, von ihrer eigenen Trägheit ermüdet, und mit der Last ihres unnützen Lebens beschweret, sieht man eine junge obrigkeitliche Person nachläßig auf den Richterstuhl steigen. Sie schleppet mit so vielem Verdrusse die äußerlichen Kennzeichen ihrer Würde nach sich, daß man meynen sollte, sie seufze, wie ein Gefangener, über die Fesseln, mit welchen sie sich gebunden sieht.

Dem Eigensinne ihrer Gedanken und der Unruhe einer herumschweifenden Einbildung überlassen, begnügt sie sich nicht, in dem weiten Felde ihrer Zerstreuung herum zu irren, sie will Gefährten ihrer Verirrung haben; und indem sie eine unanständige Unterredung bey der majestätischen Stille einer öffentlichen Versammlung anfängt, störet sie die Aufmerksamkeit der andern Richter, und oft bringt sie die furchtsame Beredsamkeit der Redner in Verwirrung, oder, wenn sie sich einige Mühe giebt, sie zu hören, so folget der Verdruß bald auf die Zerstreuung; und der Unwille, der auf ihrem Gesichte abgemalet ist, verursachet, daß die Parteyen erzittern, und ihre Vertheidiger erstarren. Man sieht sie unruhig, in Bewegung, durch unterschiedene Mienen dem Ausspruche der andern Richter zuvor kommen, und sie wegen einer heilsamen Langsamkeit, die sie nachahmen sollte, anklagen.

Eine weichliche Unempfindlichkeit kann allein diese beschwerliche Unruhe stillen: wie kann aber die Würde desjenigen beschaffen seyn, der seine scheinbare Ruhe nur einer wahren Mattigkeit schuldig ist?

Es scheint, der Richterstuhl sey für ihn ein Ruheplatz, wo er in den Armen des Schlafs die Stunde seiner Geschäffte, oder seiner Vergnügen, erwartet. Auf diese Art bereitet sich der Richter zu, über das Leben und das Glück der Menschen ein unwiederrufliches Urtheil zu sprechen.

chen. Die Gerechtigkeit wird zwar immer ihre Rechte erhalten, wir vermuthen dieses von der Weisheit ihrer Diener: ein Augenblick Aufmerksamkeit wird eine lange Nachläßigkeit ersetzen; von dem Throne der Gerechtigkeit wird einer von diesen lichten Stralen ausgehen, welche durch die tiefste Finsterniß dringen, und, indem sie die Dünste des Schlafes zerstreuen, den am wenigsten aufmerksamen Richter bey dem gefährlichen Punkte der Entscheidung erleuchten:. Allein die obrigkeitliche Würde wird dadurch beleidiget, wenn es auch die Gerechtigkeit nicht wäre, und das Zeugniß seines Gewissens setzet ihn wider den boshaften Tadel der Welt, die seine Unempfindlichkeit sieht, und von der glücklichen Richtigkeit seines Urtheils nicht Zeuge seyn kann, nicht in Sicherheit.

Wir wollen uns aber nicht länger aufhalten, ihn in dem Glanze und in dem großen Lichte der Versammlung zu betrachten. Erfüllet mit dieser großmüthigen Freymüthigkeit, welche die Liebe zu dem öffentlichen Besten einflößet, wollen wir es wagen, den ehrwürdigen Vorhang aufzuziehen, welcher das Heiligthum von dem übrigen Tempel unterscheidet, und es den Unheiligen verbirgt.

Wie glücklich würden wir seyn, wenn wir, indem wir in dieses ehrwürdige Heiligthum eintreten, von einem heiligen Schauder überfallen, über die Majestät der Räthe, die es bewohnen, erstaunet, wie jener alte Weltweise, sagen könnten, welcher bey Erblickung des römischen Raths ausrufte, er habe eine Versammlung, eine Menge, von Königen gesehen!

Wir wissen, daß es noch einige giebt, welche die Blicke des Pineas auf sich ziehen, und ihn mit Bewunderung über ihre Würde erfüllen können. Ungeachtet des äußerlichen Verfalls, über den wir uns beklagen, haben wir den Trost, daß wir in dieser Versammlung obrigkeitliche Personen sehen, welche verdienen, daß sie von dem Cato

zu Rathsherren des alten Roms erwählt würden, Räthe, die mit uns das Unglück des obrigkeitlichen Amts beseufzen: die sich aber nicht begnügen, vergebens auf dem Schutte des Heiligthums zu weinen, die sich befleißigen, es wieder zu erbauen: und deren Leben, das dem obrigkeitlichen Amte Ehre bringt, der Gerechtigkeit kostbar ist, für ihre Zeiten eine Bestrafung, ein Unterricht für die künftigen, wird.

Allein dieser auserwählte Haufe, der unsere letzte Hoffnung in seinem Schooße trägt, wird täglich kleiner. Die Gerechtigkeit sieht unter ihren Augen ein neues Volk heranwachsen, einen Feind der alten Zucht und des heilsamen Zwangs, der ehemals die obrigkeitliche Würde erhielt.

Die jungen Räthe fangen die Alten an zu verachten. Die Niederen empören sich wider die Obern; jedes Glied will das Haupt seyn; jede obrigkeitliche Person errichtet sich einen besondern Richterstuhl, welcher von nichts, als von demjenigen, was sie ihre Vernunft nennet, abhängt. Der Verstand entzweyet die Menschen, anstatt sie zu vereinigen. Die Verschiedenheit der Meynungen zündet in dem Schooße der Gerechtigkeit gleichsam einen bürgerlichen Krieg an, welcher die Richter mit Verbitterung und die Aussprüche mit Verwirrung erfüllet. Kaum kann die Stimme der Wahrheit durch das Geräusche des Streits dringen. Und welcher Anblick für die Parteyen! Welchen Begriff können sie von dem obrigkeitlichen Amte bekommen, wenn sie sehen, daß in dem Reiche der Gerechtigkeit die Uneinigkeit herrschet, und die Richter unter sich den Frieden, den sie den Menschen geben sollen, nicht erhalten können!

Möchte sich doch die obrigkeitliche Würde, nahe an ihrem Falle, noch erhalten, und an dem Rande des Abgrundes stehen bleiben können? Möchten wir doch selbst keinen Glauben in den Gemüthern erlangen, und

möch-

möchten wir doch verdienen, daß man uns die Bitterkeit unserer Bestrafung vorwürfe! Allein, wenn die Frechheit einiger jungen Räthe immer zuzunehmen fortfährt, wer wird uns davor stehen, daß die Augen der Gerechtigkeit durch noch unanständigere Unordnungen, als diejenigen sind, welche die Verschiedenheit der Meynungen verursachet hat, nicht beleidiget werden? Schon haben uns traurige Vorspiele dieses Unglück anzukündigen geschienen. Lassen Sie uns eilig den Vorhang über ein so erniedrigendes Schauspiel fallen lassen. Worzu würden hier unsere Worte dienen? man versteht alles, sogar unser Stillschweigen.

Allein, erniedriget die Uneinigkeit eine obrigkeitliche Person, und triumphirt sie öffentlich über ihren Ruhm, so giebt es noch andere zärtlichere und oft gefährlichere Leidenschaften, welche ingeheim auch die geringsten Züge ihrer Würde auslöschen.

So ist der Charakter der meisten Menschen beschaffen, daß sie, unfähig einiger Mäßigung, von einem Aeußersten fast allezeit auf das andere verfallen. Das erste Feuer einer ungestümen Jugend flößet der obrigkeitlichen Person nichts anders, als einen Ekel für die Geschäffte, ein: sie erröthet über ihren Stand, und suchet einen Theil ihrer Ehre darinne, daß sie ihre Würde verachtet.

Lassen Sie uns einige Jahre warten, und wir werden vielleicht diesen Mann, der ehemals so viele Verachtung zeigte, als einen ganz andern Menschen sehen; wir werden sehen, wie er für die Geschäffte eine Begierde bekommen hat, worüber er selbst erstaunen würde, wenn er seine ersten Neigungen noch im Andenken hätte. Aufmerksam dieselben vorher zu sehen, ehe sie noch entstanden sind, sorgfältig ihre Entstehung anzukündigen, voll Freude über ihren Fortgang, glücklich, wenn er sie zu der Reife kommen sieht, in welcher er sich damit zu sättigen hoffet; als

ein unermüdeter Schmeichler derjenigen, die er, als die Austheiler seines Glücks, betrachtet, eifersüchtig über diejenigen, welche er mehr, als sich, mit Arbeit überhäufet glaubet, sieht er mit einem neidischen Auge die einträgliche Süßigkeit ihrer Mühe an: vergnügt, wenn er die ganze Last, die er ungern mit den Gefährten seiner Würde theilet, allein tragen könnte.

Kaum kann man ihn aus diesem, ehemals so gefürchteten, und itzt so geliebten, Aufenthalte heraus reissen. Ehedem entfernete ihn die Liebe zum Vergnügen davon, itzt führet ihn der Eigennutz dahin zurück. Er beschimpfte sein Amt, da er es verachtete, er verunehret es eben so sehr, da er sich demselben ergiebt, und die Gerechtigkeit, die ehedem seine Trägheit tadelte, erröthet itzt über seine Aemsigkeit.

Und was kann man anders von ihm denken, wenn man sieht, wie er, gegen die Pflichten des obrigkeitlichen Amtes, die Ehre bringen, gleichgültig, nur die einträglichen Pflichten desselben in einer genauen, aber sklavischen, Ordnung erfüllet, außer daß er, als ein niederträchtiger Tagelöhner, seine Arbeit nach der Belohnung abmisset, die er dafür erhält? Als ein harter Gläubiger gegen das gemeine Wesen, ist ihm die Annehmlichkeit dieses so reinen Ruhms, den der redliche Mann darinne findet, daß er sein Vaterland unter die Zahl seiner Schuldner zählen kann, unbekannt. Er empfindet, daß jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick, ihm den Lohn für seine Mühe überreichet: unglücklich, daß er sich für seine Arbeit also bezahlet glaubet, und wahrhaftig werth, daß er dafür niemals etwas anders, als eine so niedrige Belohnung, erhält!

Wo werden wir denn die Würde der obrigkeitlichen Person finden? Die äußerliche Beschaffenheit des Gerichts, das Innere des Raths, alles scheint uns mit ihrem

rem Verluste zu bedrohen: und wie sollte sie sich ausser dem Tempel erhalten, wenn sie sich in dem Tempel selbst, und im Angesichte ihrer Altäre, nicht hat erhalten können.

Wir dürfen sie auch in dem Privatleben einer obrigkeitlichen Person fast nicht mehr suchen.

Alle Leidenschaften, die sich wider die Größe derselben verschworen haben, erwarten sie an der Thüre des Tempels, um an der unglücklichen Bemühung, ihre Würde zu entheiligen, Theil zu nehmen.

Kaum ist sie herausgegangen, so kennt sie, von den unbesonnenen Rathschlägen einer blinden Jugend verführet, keine andere Schule mehr, als das Theater, keine andere Sittenlehre, als die eiteln Lehren eines abgeschmackten Gedichts, keine andere Wissenschaft, als eine weichliche Musik, keine andere Beschäfftigung, als das Spiel, kein ander Glück, als die Wollust. Oder, wenn sie, ungeachtet der Ausgelassenheit, in der sie lebet, noch so glücklich ist, diese erste Blüthe der Würde zu erhalten, welche mitten unter den Vergnügungen so leichte verwelket, so wird sie dieselbe bald dem Eigennutze aufopfern; und durch ein Unglück, das in dem obrigkeitlichen Amte nur allzu gemein ist, wird sie vielleicht in ihren besondern Geschäfften den Ruhm der Redlichkeit und Billigkeit verlieren, den sie in den öffentlichen Verrichtungen erworben hatte.

Die Mühe, welche sich obrigkeitliche Personen geben müssen, von den Richtern eine Gerechtigkeit zu erbitten, die sie sich selbst sollten wiederfahren lassen, ist eine verdrüßliche und erniedrigende Sache. Es scheint oft, daß sie auf dem Richterstuhle nicht nur ihre Würde, sondern auch ihre Tugend, zurückgelassen haben, wenn sie heruntersteigen, und sich bis zu den Parteyen erniedrigen.

Oft sieht man sie, als schwache und furchtsame Clienten, vor denen, die ihnen gleich sind, zittern, seufzen,

bitten; sie vergessen, daß sie selbst täglich nicht auf die Bitten, sondern nach den Gründen der Parteyen, die Gerechtigkeit handhaben; sie erröthen nicht, sich oft der Bitte und des Beystandes anderer zu bedienen, und dadurch, zur Schande des obrigkeitlichen Amts, zu den Gedanken Anlaß zu geben, daß ein Mittel, welches obrigkeitlichen Personen selbst nöthig scheint, bey ihnen nicht vergebens seyn könne.

Oft stolz und gebietherisch, und öfters ungerechter, als derjenige, der einen Proceß führet, und die Regeln der Gerechtigkeit gar nicht kennet, verlangen sie, daß man sogar ihre eigensinnigen Einfälle für heilig halten soll, und geben alle ihre Gedanken für Orakel aus. Die allereitelste Spitzfindigkeit erhält in ihren Händen bald den Charakter der Untrüglichkeit. Es giebt für sie keine gewissen und unverbrüchlichen Regeln mehr: sie rufen, als Parteyen, in das Reich der Gerechtigkeit Grundsätze zurück, die sie, als Richter, daraus verbannet hatten. Sie verlieren und verirren sich mit Fleiß in den krummen Wegen eines listigen Verfahrens, wandeln mit Vertrauen in den ungerechten Straßen, die sie so oft bey andern Sachwaltern verdammet haben; und zeigen, daß sie Richter sind, durch nichts anders, als dadurch, daß sie die, zu unsern Zeiten so gemeine, Wissenschaft, die Gerechtigkeit zu entkräften, und die Gesetze zu hintergehen, besser inne haben.

Nachdem der Eigennutz das Privatleben eines Mannes, der ein obrigkeitliches Amt bekleidet, seinen Gesetzen unterworfen hat, wie wird es gehen, wenn er ihn auf die beschwerlichen Wege des Ehrgeizes führet, und in den Geheimnissen des Glücks unterrichten will?

Alsdenn wird er, zu seinem Unglücke, unempfindlich gegen die Ehre seines Standes, seine eigene Größe von der Größe der obrigkeitlichen Würde zu unterscheiden anfangen. Nicht zufrieden, daß er sich mit den Gefährten

seiner

seiner Würde zugleich erhebt, wird er sich blos bemühen, sich über sie zu erheben: ihre Schwachheit wird sogar seiner Eitelkeit schmeicheln, und ihre Niedrigkeit wird seine Hoheit werden. Er wird mit Gleichgültigkeit, und vielleicht mit Freuden, das obrigkeitliche Amt erniedriget sehen, wenn er nur auf den Ruinen seines Standes das prächtige Gebäude seines Glücks aufführen kann. Allein, indem er die Größe verachtet, welche die Gerechtigkeit ihm giebt, verdienet er diejenige, die ihm das Glück verspricht, nicht zu erhalten; und vielleicht wird er das Unglück haben, seine Person verächtlich zu machen, nachdem er seine Würde erniedriget hat.

Endlich wird der Ekel seine Strafe und sein größtes Unglück seyn. Er wird ihn überreden, daß keine wahre Würde für seine obrigkeitliche Person mehr sey; daß wir vergebens einem Schatten nachlaufen, der vor uns flieht; daß sie ein Phantom sey, welches die Einfalt unserer Väter angebetet hat, dessen Nichtigkeit und eitele Beschwerlichkeit aber ein gründlicherer und erleuchteterer Geschmack erkannt hat.

So spricht der Ekel, und die Trägheit glaubet es: allein das wolle Gott nicht, daß wir jemals ein so trauriges Urtheil von unserm Stande fällen sollten.

Wir wissen, daß es eine Würde giebt, die nicht von uns abhängt, weil sie gewisser maßen außer uns ist. Man sieht sie, nach dem Urtheile des Volks, mit der äußerlichen Macht einer obrigkeitlichen Person verknüpfet, mit ihr wachsen, man sieht sie mit ihr abnehmen; der Zufall giebt sie uns, und der Zufall entreißt sie uns wieder. Weil die Verdienste sie nicht allezeit erhalten, so kann man sie, ohne Ehre, erlangen, ohne Ehre, verlieren, und wenn man einer obrigkeitlichen Person deswegen einen Vorwurf machen wollte, weil sie diese Würde nicht erhalten hat, so würde man ihr oft die Ungerechtigkeit des Schicksals und das Verbrechen des Glücks aufbürden.

Es

Es giebt aber eine andere Würde, welche die erste überlebet; welche weder die Gesetze der Zeiten, noch der Umstände kennet; welche nicht an den Wagen des Glücks, als eine Sklavinn, gebunden ist, sondern über das Glück selbst triumphiret. Sie ist der obrigkeitlichen Person so eigen, und mit ihr so einverleibet, daß sie allein an ihrem Verluste schuld seyn kann, so wie sie sich dieselbe allein geben kann. Niemals ist sie dieselbe dem Glücke schuldig, niemals raubet sie ihr das Unglück. Zur Zeit der Widerwärtigkeiten, oft ehrwürdiger, als in den Tagen der Glückseligkeit, heiliget sie ihr Unglück; sie bricht aus dem Schooße der Dunkelheit, in welchen man sich bemühet sie zu begraben, glänzender hervor; und niemals scheint sie heiliger und ehrwürdiger, als wenn die obrigkeitliche Person, von allen fremden Zierrathen entblößet, in sich selbst eingeschlossen, alle ihre Stärke zusammen nimmt, und nur von ihrem eignen Lichte glänzet, und ihrer Tugend allein sich freuet.

So leben, wie es sich für seinen Stand schicket, den ruhmvollen Charakter, womit die Gerechtigkeit eine obrigkeitliche Person bekleidet, nicht überschreiten; die alten Sitten beybehalten, die Beyspiele seiner Väter verehren; und, wenn man so reden darf, so gar ihre Fußtapfen anbeten; von andern Obrigkeiten sich nicht anders zu unterscheiden suchen, als durch dasjenige, was die Obrigkeit von andern Menschen unterscheidet; sein Inneres nach dem Rathe der Weisheit, und sein Aeußerliches nach den Regeln des Wohlstandes einrichten; die Sittsamkeit und Bescheidenheit vor sich hergehen lassen; das Urtheil der Menschen verehren, sich selbst aber noch mehr verehren; endlich eine solche Wohlanständigkeit und eine solche Uebereinstimmung in allen Theilen seines Lebens beobachten, daß es nichts anders, als eine Zusammenstimmung von Tugenden und Anstand, und eine glückliche Harmonie sey, in welcher man niemals den geringsten Uebelklang mer-

merket, und deren, obgleich verschiedene, Töne auf eine Vereinigung abzielen; das ist der Weg, der uns zu allen Zeiten offen steht, zur wahren Würde zu gelangen. Man ist allemal erhaben genug, wenn man so erhaben ist, als sein Stand. Die Verrichtungen des obrigkeitlichen Amts können geringer werden, die gründliche Größe einer tugendhaften obrigkeitlichen Person aber wird niemals abnehmen.

Als eine getreue Beobachterinn ihrer Pflichten, und als eine furchtsame Bewahrerinn ihrer Würde, vertrauet sie dieselbe niemanden an, als der Verschwiegenheit der Einsamkeit.

Sie weis, daß man diejenigen, welche man in der Entfernung verehret hat, in der Nähe oft verachtet; daß eine obrigkeitliche Person in dem Lande des Glücks unbekannt scheinen muß; daß es für sie rühmlich ist, die Gesetze, und oft sogar die Sprache desselben, nicht zu wissen; daß es ein Land ist, welches seine Einwohner verschlingt, und besonders diejenigen, die es der Ruhe ihres Vaterlandes vorziehen; daß die obrigkeitliche Person darinne verhaßt wird, wenn sie seine Sitten bestrafet, verächtlich, wenn sie sie billiget, strafbar, wenn sie sie annimmt; und daß ihr weiter nichts übrig bleibt, als es durch ihre Entfernung zu bestrafen, und es fliehend zu bestreiten.

Sie wird also nicht, als eine eitele Anbeterinn des Glücks, auf seinen Altären, mit so vielen andern obrigkeitlichen Personen, einen vergebenen Weihrauch verbrennen. Kann sich das Glück entschließen einen redlichen Mann zu gebrauchen, so wird es ihn in der Dunkelheit seines einsamen Aufenthalts aufsuchen müssen. Allein zu welcher Stufe der Hoheit es ihn auch erhebt, wird es doch niemals bewerkstelligen können, daß er die ehemalige Ernsthaftigkeit seiner Sitten und die harte Strenge, die gleichsam die getreuen Wächter seiner Würde sind, aufgebe.

Wir wollen es kühn sagen: da nur ein hartes und strenges Leben die Unschuld einer obrigkeitlichen Person vollkommen in Sicherheit setzen kann, so kann es auch allein den reinen und natürlichen Glanz seiner einfältigen Majestät erhalten.

Nur in dem arbeitsamen Aufenthalte einer strengen Tugend erhalten die Kinder von ihren Vätern nicht sowohl die Würden, als die Sitten einer obrigkeitlichen Person.

Daselbst erhalten sich noch, bey der Abnahme unsers Ruhms, und mitten in diesem eisernen Jahrhunderte, die köstlichen Ueberreste des goldenen Alters des obrigkeitlichen Amts.

Daselbst flößen alle Gegenstände, welche die Augen rühren, die Liebe zur Arbeit, und den Abscheu für den Müßiggang ein.

Daselbst herrschet eine tugendhafte Nüchternheit, ein Bild der alten Rathsherren, eine fruchtbare Mäßigkeit, welche sich mit allem, was sie nicht begehret, bereichert, und in der bloßen Entbehrung des Unnöthigen die unschuldige Quelle des Ueberflußes findet.

Entferne dich von dieser Wohnung, übermäßige Pracht, die unsern Vätern unbekannt war, und über welche wir selbst erröthen würden, wenn die Sitten nicht wider die Vernunft ein verjährtes Recht erlanget hätten. Der Aufenthalt einer weisen obrigkeitlichen Person ist nur mit ihrer Sittsamkeit ausgezieret. Wenn der König die Ueppigkeit in die gehörigen Gränzen einschließen will, so wird ihr Haus das Muster seyn, nach welchem er die Strenge seiner Befehle einrichtet, und das Beyspiel eines Privatmannes wird verdienen, ein Gesetz des gemeinen Wesens zu werden.

Das Joch der Tugend zu tragen beyzeiten gewohnt, von Jugend auf in den strengen Sitten seiner Voräitern erzogen, begreift ein Mann, der ein obrigkeitliches Amt

verwaltet, leicht, daß die Einfalt nicht nur eine unzertrennliche Gefährtinn, sondern auch die Seele seiner Würde seyn muß; daß alle Größe, die nicht ungekünstelt ist, nur eine theatralische Person, und, wenn man sich also ausdrücken darf, eine entlehnte Larve ist, welche abfällt, und die Eitelkeit desjenigen zeiget, der sie trug; daß ein jeder, der sich bemühet, aus seiner Würde Nutzen zu ziehen, sich schon dadurch ihrer verlustig gemachet hat; und daß die Natur dieses Guts so beschaffen ist, daß es diejenigen flieht, die es mit Kunst suchen, und sich denjenigen anbietet, welche in der Einfalt ihres Herzens wandeln, und ohne Stolz, ohne Praleren, sich befleißigen tugendhaft zu seyn, ohne sich zu bemühen es zu scheinen.

Eine vollkommene Gleichheit, eine glückliche Gleichförmigkeit, wird die Frucht dieser Einfalt, die er bekennet, und der vornehmste Charakter seiner Größe seyn. Jeder Tag giebt seiner Würde einen neuen Glanz: man sieht sie mit seinen Jahren wachsen; sie hat ihm in seiner Jugend Hochachtung erworben, sie verdienet ihm in höhern Jahren Ehrfurcht; sie machet ihn ehrwürdig in seinem Alter.

Allein, weder die Menge seiner Jahre, noch die Runzeln, die das Alter auf seine Stirne gegraben hat, ziehen ihm diese Verehrung zu, welche man seiner Ernsthaftigkeit erzeiget. Das Andenken seiner langen Bemühungen, das immer frische Bild seiner großen Dienste, der Gedanke dieser Würde, welche er, sein ganzes Leben hindurch, mit einer unveränderlichen Beständigkeit erhalten hat, umgeben ihn allezeit, und erwerben ihm dieses Ansehn, welches das größte Geschenke und die höchste Gunst der Tugend ist.

Dieses ist die angenehme Belohnung, die sie den Bemühungen einiger obrigkeitlichen Personen, die uns hö-

ren, zubereitet. Nach dem Muster ihrer Aufführung haben unsere schwachen Hände versucht, den wahren Charakter der Würde einer obrigkeitlichen Person zu entwerfen.

Möchten wir doch in dem Amte, zu welchem uns die Gnade des Königs ruft, so großen Beyspielen folgen, und durch unsere Handlungen die Tugenden, die wir mit unsern Worten abgeschildert haben, zeichnen können!

Von einer gerechten Erkenntlichkeit gegen die Gnade, womit mich der König beehret, gerührt, mit welchem Ausbruche des Herzens sollte ich ihm nicht itzt einen Weihrauch darbringen, welcher niemals verachtet werden kann, wenn er von den Händen der Dankbarkeit überreichet wird. Allein muß ich nicht befürchten, daß bey dieser Gelegenheit die untrügliche Gewißheit seiner Beurtheilung durch seine allzugroße Gütigkeit hintergangen worden ist, und daß die Wahl, die er in einer so mittelmäßigen Person getroffen hat, nicht mehr einer Schutzrede, als eines Lobspruchs, bedarf? Wir wollen also unsere Worte zurückhalten: ein ehrfurchtvolles Stillschweigen allein kann die Größe der Wohlthat, und die Ohnmacht der Dankbarkeit ausdrücken. Oder, wenn eine Wahl heute unsere Lobsprüche ermuntern soll, so sey es diejenige, welche uns zum Nachfolger eine obrigkeitliche Person giebt, die würdiger ist, vor uns herzugehen, als uns zu folgen. Und Sie, meine Herren, die Sie den furchtsamen Schritten unserer ersten Jugend Muth gemacht haben, Sie, die Sie uns allezeit durch Ihre Gegenwart belebet, durch Ihre Beyspiele unterrichtet, durch Ihre göttlichen Aussprüche erleuchtet haben, vollenden Sie ihr Werk, und tragen Sie mit mir eine Last, welche ich, ohne Sie, niemals getragen haben würde.

Das

Das Publicum, ein zehnjähriger Zeuge Ihrer Gütigkeit und Nachsicht gegen mich, soll ein ewiger Zeuge meiner Erkenntlichkeit gegen Sie und meines Eifers für die Würde einer Versammlung seyn, in welcher ich fast das Glück gehabt habe gebohren zu werden, und in welcher die Gnade des Königs mir durch seine Wohlthaten die Ehre bestätiget, mit Ihnen alle Tage eines Lebens zuzubringen, dessen Dauer ich nur wünsche, um es Ihrer Ehre länger zu widmen.

Sechste Rede.

Die Liebe zu seinem Stande.

In der Mittewochsversammlung des Parlements zu Paris, nach Eröffnung der Gerichte 1703 gehalten.

Das Schätzbarste und Seltenste unter allen Gütern ist die Liebe zu seinem Stande. Nichts kennet der Mensch weniger, als das Glück seines Zustandes. Glücklich, wenn er glaubet es zu seyn, und oft unglücklich, weil er zu glücklich seyn will, betrachtet er seinen Stand niemals in seiner wahren Aussicht.

Das Verlangen zeiget ihm von weiten das betrügliche Bild einer vollkommenen Glückseligkeit; die Hoffnung, welche von diesem sinnreichen Gemälde verführet wird, umarmet begierig ein Phantom, das ihr gefällt. Durch eine Art einer zuvor erregten Leidenschaft, genießet die Seele ein Gut, das sie nicht hat; sobald sie es aber wahrhaftig zu besitzen anfängt, verliert sie es, und den Ekel stößt ein Götzenbild wieder um, welches dies Verlangen aufgerichtet hatte.

Der Mensch ist allemal gleich unglücklich sowohl durch das, was er begehret, als auch durch das, was er besitzt. Eifersüchtig über das Glück anderer zu der Zeit, da er selbst der Gegenstand der Eifersucht ist, immer beneidet und immer neidisch; erhöret der erzürnte Himmel seine Wünsche blos zu seiner Strafe, wenn er seinen Stand zu verändern wünschet. Durch seine Begierden weit aus sich selber versetzet, und in seiner Jugend alt, verachtet er das Gegenwärtige; und indem er dem Zukünftigen nachläuft, will er immer leben, und lebet niemals.

Dieses ist der herrschende Charakter der Sitten unserer Zeiten; eine Unruhe, die sich über alle Stände verbreitet; eine Unzufriedenheit, die nichts stillen kann, der Ruhe Feindinn, unfähig zur Arbeit, die überall die Last eines unruhigen und stolzen Müßiggangs mit sich herumträgt; eine allgemeine Empörung aller Menschen wider ihren Stand; eine Art einer allgemeinen Zusammenverschwörung, in welcher sie sich alle beredet zu haben scheinen, ihren Charakter zu verlassen; alle Stände vermenget, die Würden erniedriget, die Wohlanständigkeiten beleidiget; die meisten Menschen ausser ihrer gehörigen Stelle, wie sie ihren Stand verachten und verächtlich machen. Allezeit mit demjenigen, was sie künftig seyn werden, beschäfftiget, voll weit aussehender Anschläge, ist der einzige, der ihnen entgeht, derjenige, mit ihrem Stande zufrieden zu leben.

Wie glücklich würden wir seyn, wenn wir uns bey dieser Abschilderung selbst vergessen könnten!

Allein, sollen wir es öffentlich gestehen, und wird es uns an diesem Tage, den die Weisheit unserer Väter einer traurigen und strengen Wahrheit gewidmet hat, erlaubet seyn, mehr die Sprache unsers Amts, als die Sprache unsers Alters, zu reden? und werden wir sagen dürfen, daß die Gerechtigkeit über die Verachtung seufzet, welche die Richter gegen ihr Amt bezeigen; und daß die empfindlichste Wunde, die dem obrigkeitlichen Amte geschlagen worden, diejenige ist, die sie von der Hand der obrigkeitlichen Personen selbst bekommen hat.

Bald verhindert sie der Leichtsinn sich ihrem Stande zu ergeben, bald bringt ihnen das Vergnügen einen Ekel davor bey; oft fürchten sie ihn aus Weichlichkeit, und fast allezeit verachten sie ihn aus Ehrgeiz. Durch eine Erziehung, die nach dem Wunsche eines, durch seine Zärtlichkeit verblendeten, oder durch die Eitelkeit verführ-

ten, Vaters zu langsam, vor das Wohl der Gerechtigkeit aber allemal zu kurz, ist, eröffnet vielmehr das Alter, als das Verdienst, und das Ende des Studierens eher, als der Fortgang darinne, einer ungeduldigen Jugend den Eintritt in das obrigkeitliche Amt: oft kommen sie der Zeit der Reife, die durch die Gesetze so weislich bestimmt ist, zuvor, und werden Richter viele Jahre zuvor, ehe sie Männer worden sind. Die plötzliche Bewegung einer geheimen Unruhe, oder der ungefähre Eindruck eines äußerlichen Gegenstandes, sind die einzigen Regeln ihrer Aufführung. Ihr Verstand ist ein Feuer, welches sich durch seine eigne Thätigkeit verzehret, und, weil es nicht in seiner Sphäre bleiben kann, sich zerstreuet, indem es sich ausbreiten will, und verrauchet, indem es sich erheben will. Allemal müßig, ohne jemals ruhig zu seyn, beständig geschäfftig, ohne jemals wahrhaftig beschäfftiget zu seyn; ist die beständige Unruhe, die man, sogar in den ruhigen Verrichtungen der Gerechtigkeit, an ihnen bemerket, ein lebendiges Bild der Verwirrung und des Leichtsinns ihrer Seele.

Wenn sie die Pflichten des obrigkeitlichen Amts zu erfüllen nicht ganz unterlassen, so verrichten sie sie doch nur in dem kurzen Zeitraume, der ihre Vergnügungen von einander trennet; und man sieht den Augenblick, da die Stunde der Ergötzung schlägt, eine obrigkeitliche Person eilfertig das Heiligthum der Gerechtigkeit verlassen, um auf dem Theater Platz zu nehmen. Diejenigen, die sie auf ihrem Richterstuhle verehret hatten, und in dem Schauspiele wieder finden, verkennen, oder verachten sie, und das Publicum, das sie an beyden Orten sieht, weis nicht, an welchem sie der Gerechtigkeit mehr Schande macht.

Von einem Ueberreste der Schamhaftigkeit in einem Stande zurück gehalten, den sie nicht öffentlich verlassen kann,

kann, wenn es ihr nicht erlaubet ist ihm gänzlich zu entsagen, will sie wenigstens nicht den Schein haben, eine obrigkeitliche Person zu seyn. Beschämt über dasjenige, das ihren ganzen Ruhm ausmachen sollte, erröthet sie über einen Stand, der vielleicht erröthet ist sie aufzunehmen; Sie kann nicht leiden, daß man mit ihr davon rede; und, weil sie nichts so sehr befürchtet, als für dasjenige gehalten zu werden, was sie ist, wird sogar der Name eines Richters eine Beschimpfung für sie. Man erkennet in ihren Sitten alle Arten von Charaktern ausser dem Charakter einer obrigkeitlichen Person. Sie nimmt sogar die Laster der andern Stände an; von dem einen entlehnt sie die Frechheit und Ausgelassenheit, der andere theilet ihr seine Ueppigkeit und Weichlichkeit mit. Die Laster, die ihrem Charakter gänzlich zuwider laufen, bekommen bey ihr einen neuen Grad der Häßlichkeit. Sie beleidiget so gar den Wohlstand in dem Laster, wenn jemals das Wort Wohlstand demjenigen zukommen kann, was nicht Tugend ist. Verächtlich bey denjenigen, deren Weisheit sie nicht erreichen kann, wird sie noch mehr von denjenigen verachtet, deren Ausschweifungen sie zu übertreffen sich bemühet. Das Laster, dem sie sich ergiebt, weis ihr, als einem Ueberläufer der Tugend, für ihren Uebergang keinen Dank; überall fremde, wo sie ist, verachtet sie die Welt, und das obrigkeitliche Amt verwirft sie.

In ihrem Unglücke glücklich, wenn ihr der Himmel nützliche Feinde zuschickt, die sie durch ihren heilsamen Tadel beyzeiten lehren, daß die Menschen, wenn sie zuweilen so verblendet sind, das Laster zu entschuldigen, niemals so viel Nachsicht haben, das Laster, an seiner unrechten Stelle, zu verzeihen; und daß die lasterhaftesten Weltleute, wenn sie anfänglich die obrigkeitlichen Personen, die ihren Umgang suchen, zu lieben scheinen, nur diejenigen wahrhaftig verehren, welche die Verbindlichkeit sie zu fliehen, als einen wesentlichen Theil ihrer Pflicht, ansehen.

Sie fliehe also eilig dieses gefährliche Meer, wo ihre Weisheit schon Schiffbruch gelitten hat; sie begebe sich in ihren Stand, als in einen günstigen Hafen, um darinne die Trümmern ihres guten Namens wieder zu sammlen; sie erinnere sich aber allezeit, daß die Tugend allein diese edelmüthige Flucht einzugeben vermögend ist.

Wenn die Unbeständigkeit, der Verdruß, der Ekel an den Ergötzungen allein die Führer sind, welche die obrigkeitliche Person zur Einsamkeit zurück bringen, so suchet sie darinne den Frieden, und findet nur eine schmachtende Ruhe, eine weichliche und abgeschmackte Stille.

Anstatt den Muth zu haben die Leidenschaften zu unterdrücken, hat sie nicht einmal Herz genug, ihnen zu folgen; und das Laster mißfällt ihr eben so sehr, als die Tugend.

Wenn sie noch in ihrem Stande bleibt, so geschieht es nicht aus einer freywilligen und erleuchteten Zuneigung, sondern aus einer blinden und ohnmächtigen Ermüdung.

Die Gewohnheit und der Wohlstand führen sie noch zuweilen in den Senat; sie erscheint aber darinne mit so vieler Nachläßigkeit, daß man meynen sollte, die Gerechtigkeit habe die Weichlichkeit auf ihren Thron gesetzet. Wenn sie sich einige Mühe giebt einen Augenblick die Beschwerlichkeit der Aufmerksamkeit zu ertragen, so fällt sie durch ihre eigne Schwere alsbald in das Nichts ihrer Gedanken zurück, bis sie eine günstige, und für sie allezeit zu langsame Stunde von der schweren Last einer verdrüßlichen Verrichtung befreyet, und sie ihrem ersten Müßiggange wieder überläßt.

Daselbst, ihrem Feinde übergeben, und zu der betrübten Nothwendigkeit gebracht, mit sich selbst zu wohnen, findet sie einen abscheulichen leeren Raum und eine traurige Einsamkeit; ihr ganzes Leben ist nichts mehr, als eine

lange und verdrüßliche Zerstreuung, ein unangenehmer und beschwerlicher Schlummer, in welchem sie, ihrem Vaterlande unnütze, sich selbst unerträglich, ohne Ehre alt wird, und sie kann die Länge ihres Lebens durch nichts, als durch eine große Menge unfruchtbarer Jahre und vergebens verlohrner Tage bemerken.

Wenn sie der Ehrgeiz aus diesem Todtenschlafe erwecket, wird sie vielleicht weiser scheinen; allein sie wird nicht glücklicher seyn.

Voll Sorgfalt ihre Pflichten zu erfüllen, und die Tugend selbst zu Beförderung ihres Glücks zu gebrauchen, wird sie auf einige Zeit die Augen derjenigen, welche nur nach dem Scheine urtheilen, verblenden können.

Weil sie sich blos bemühet die Oberfläche ihrer Seele auszuschmücken, so leget sie alle Gaben, die ihr die Natur gegeben hat, mit Prahlerey aus. Sie bessert nur die schimmernden Eigenschaften an sich; sie sammelt Schätze, nur um sie zu zeigen.

Der redliche Mann hingegen verbirgt sich lange Zeit, um einen vesten Grund zu einem dauerhaften Gebäude zu legen. Die geduldige Tugend, weil sie unsterblich seyn soll, eilet mit Muße, und nähert sich der Ehre mit mehrerer Sicherheit und mit wenigerm Glanze. Denjenigen gleich, welche das Gold in dem Eingeweide der Erde suchen, arbeitet er niemals mit größerm Nutzen, als wenn man ihn aus dem Gesichte verlohren hat, und glaubet, daß er unter dem Schutte seiner Arbeit begraben ist. Er bemühet sich nicht sowohl ein rechtschaffener Mann zu scheinen, als es wirklich zu seyn; oft bemerket man an ihm nichts, das ihn von andern Menschen unterscheidet; er läßt von diesem hellen Lichte, welches er in sich verbirgt, mit Widerwillen einen schwachen Stral hervorbrechen; wenige Geister haben zureichende Einsicht, durch diese Decke

der Bescheidenheit zu dringen, womit er es bedecket; viele zweifeln an der Hoheit seines Verdienstes, und suchen begierig seinen großen Namen an ihm, wenn sie ihn sehen.

Allein lassen Sie uns für den rechtschaffenen Mann nicht in Furcht stehen; die Tugend drücket auf seine Stirne einen geheiligten Charakter, den seine edle Einfalt den Ruhmbegierigen unnachahmlich machet. Sie mögen, wenn es möglich ist, die andern Eigenschaften einer weisen obrigkeitlichen Person in ihrer Person zeichnen und ausdrücken; sie werden niemals diese sanfte und gründliche Ruhe erreichen, welche der Seele durch eine beständige Liebe zu seinem Stande eingeflößet wird: Die Natur behält allezeit für sich einen Grad der Wahrheit, der über alle Bemühungen der Kunst ist, ein Licht, einen Glanz, den die vollkommenste Nachahmung niemals erreichen kann. Die Zeit findet bald unter ihnen einen richtigen Unterscheid, und setzet zu dem Ruhme einer tugendhaften obrigkeitlichen Person dasjenige, was sie einer ehrgeizigen entzieht.

Die Erste sieht ihre wahre Ehre alle Jahre zunehmen; die Andere sieht alle Tage einen Theil des prächtigen Gebäudes einfallen, das sie auf bloßen Sand erbauet hatte.

Die Erste darf weiter nichts wünschen, als daß sie die Menschen kennen mögen; die andere fürchtet nichts so sehr, als gekannt zu werden.

Das Herz einer weisen obrigkeitlichen Person ist eine geheiligte Freystatt, welche die Leidenschaften verehren, die Tugenden bewohnen, der Friede, ein unzertrennlicher Gefährte der Gerechtigkeit, durch seine Gegenwart glücklich machet. Das Herz der ehrgeizigen obrigkeitlichen Person ist ein entheiligter Tempel: sie setzet darinne das Glück auf den Altar der Gerechtigkeit; und das erste Opfer, das es von ihr fordert, ist ihre Ruhe: glücklich ist

ist sie, wenn es nicht gar ihre Unschuld verlangt! Allein wie sehr ist es zu befürchten, daß Augen, welche bey dem Glücke immer offen stehen, bey der Gerechtigkeit zuweilen sich schließen, und daß der Ehrgeiz das Herz verführen kann, um den Verstand zu verblenden!

Wo ist die Zeit hin, da die obrigkeitliche Person, durch den Genuß ihrer eignen Vortheile, und in die Gränzen ihres Standes eingeschlossen, in sich allein den Mittelpunkt ihrer Begierden fand, und sich selbst völlig genug war? Diese Verschiedenheit der Wege, zwischen welchen man oft ein ehrgeiziges Herz zweifelhaft stehen sieht, waren ihr unbekannt; ihre Mäßigung zeigte ihr eine einfältigere und leichtere Straße; sie wandelte ohne Mühe auf der untheilbaren Linie ihrer Schuldigkeit. Ihre Person war oft unbekannt, ihr Verdienst aber war es niemals. Zufrieden den Menschen ihren Ruhm zu zeigen, wenn sie die Nothwendigkeit ihres Amts nicht zwang, sich selbst zu zeigen; wollte sie lieber, daß man fragte, warum man sie so selten sähe, als daß man sagen sollte, man sähe sie zu oft: und, in dem glücklichen Stande einer tugendhaften Unabhängigkeit, betrachtete man sie als eine Gottheit, welche die Einsamkeit heiligte, welche nirgends, als in dem Tempel, erschien, und welche man niemals sah, als um sie anzubeten; andern Menschen allezeit nothwendig, ohne jemals ihres Beystandes zu bedürfen, und aufrichtig tugendhaft, ohne eine andere Belohnung, als die Tugend selbst, zu erwarten. Allein es schien, als wenn das Glück ihrer Tugend die Ehre streitig machen wollte, sie zu belohnen; man gab alles denjenigen, die nichts verlangten; die Ehrenstellen bothen sich der obrigkeitlichen Person, die sie verachtete, freywillig an; jemehr sie ihre Begierden mäßigte, jemehr sah sie ihre Macht zunehmen; und niemals ist ihr Ansehen größer gewesen, als wenn sie sich begnügte, daß sie nichts für sich selbst, und alles für die Gerechtigkeit vermochte.

Seit

Seit dem aber die Ehrbegierde die obrigkeitliche Person überredet hat, von andern Menschen eine Größe zu verlangen, die sie nur von sich selbst erwarten muß; seit dem diejenigen, welche die Schrift Götter der Erden nennet, sich in den Umgang mit der Welt zerstreuet, und wahre Menschen zu seyn geschienen haben, hat man sich gewöhnt diese Majestät, welche vom weiten so heilig fürchterlich schien, in der Nähe ohne Schrecken anzusehen. Das Publicum hat seine Ehrfurcht denjenigen verweigert, welche es mit sich unter den Haufen der Sklaven des Glücks vermenget sah; und diese heilige Verehrung, die man einer obrigkeitlichen Person erzeigte, hat sich in eine gerechte Verachtung ihrer Eitelkeit verwandelt.

Anstatt daß ihr Fall sie unterrichten, und ihr Unglück sie unterweisen sollte, verzehret sie sich in überflüßigen Klagen. Man höret sie die Dunkelheit ihrer Beschäfftigung beweinen, sich über die Fruchtlosigkeit ihrer Dienste beklagen, traurig die künftige Schande ihres Standes, und die betrübte Prophezeyung seines Verfalls ankündigen.

Mit einer Last beladen, die sie weder tragen, noch ablegen kann, seufzet sie unter der Schwere des Purpers, der ihr mehr überlästig ist, als er ihr Ehre machet: Denjenigen Kranken gleich, die keinen verdrüßlichern Zustand, als ihre gegenwärtigen Umstände, kennen, beunruhiget sie sich vergebens; und indem sie sich schmeichelt, durch die Bewegung zur Ruhe zu gelangen, verknüpfet sie damit, anstatt ihre eingebildete Krankheit zu heilen, das wirkliche Uebel einer ermüdenden Unruhe. Man frage sie nicht um die Ursache ihres Verdrußes; ein Theil ihrer Krankheit ist, daß sie ihre Ursache nicht weis: man klage deswegen die Mühe, die mit ihrem Stande verbunden ist, nicht an, es ist keiner, der von dem Augenblick an, da sie darzu gelanget, nicht gleich beschwerlich wäre; das höchste Glück würde allemal den Fehler haben, daß sie es besitzt. Die Marter eines Menschen, der mit

seinem

seinem Stande mißvergnügt ist, besteht darinne, daß er sich ohne Aufhören flieht, und sich immer selbst wieder findet. Wofern der Himmel sein Herz nicht ändert, so kann der Himmel selbst ihn nicht glücklich machen.

In diesem Zustande dahin gebracht, daß sie fremde Hülfe entlehnen muß, um die schwachen Ueberreste einer wankenden Würde zu erhalten, hat eine obrigkeitliche Person ihren größten Feinden die Thüre geöffnet. Dieser Ueberfluß, diese Ueppigkeit, diese Pracht, die sie erwählet hatte, um ihre Hoheit zu unterstützen, haben das obrigkeitliche Amt vollends erniedriget, und ihm sogar das Andenken seiner vormaligen Größe entrissen.

Die glückliche Einfalt der alten Räthe, diese reiche Bescheidenheit, die ehemals die größte Zierde einer obrigkeitlichen Person ausmachte, hat, aus Noth der Gewalt, der Gewohnheit und dem unbilligen Gesetze eines falschen Wohlstandes zu weichen, ihre Zuflucht in einige obrigkeitliche Häuser genommen, welche mitten in der Verderbniß des Jahrhundertes ein treues Bild der wahren Mäßigkeit unserer Väter zeigen.

Wenn ihnen das Unglück ihrer Zeiten gezeiget hätte, wie diese ungeheure Menge plötzlich erlangter Glücksumstände in einem Augenblicke aus dem Staube entsteht, und in allen Ständen, sogar in dem Heiligthume der Gerechtigkeit, das ansteckende Beyspiel einer verwegenen Ueppigkeit ausbreitet; wenn sie diese prächtigen Gebäude gesehen hätten, diesen kostbaren Hausrath, und alle diese stolzen Zierrathen einer entstehenden Eitelkeit, welche eine, in ihrem Falle oft so plötzliche, als in ihrem Wachsthume schnelle Größe zu genießen, oder vielmehr zu mißbrauchen, eilig sich bemühet; würden sie mit einem der größten Männer, welche das tugendhafte Rom zu der Zeit selbst, da es lauter Helden zeugte, hervor gebracht hat, gesaget haben: Wir wollen den Tarentinern ihre erzürnten

ten Götter lassen; wir wollen nach Rom nichts, als Beyspiele der Bescheidenheit und Weisheit bringen, und die reichsten Nationen der Welt zwingen, gegen die Armuth der Römer Ehrfurcht zu tragen.

Glücklich ist der Mann, der ein obrigkeitlich Amt bekleidet, und, als ein Nachfolger in der Würde seiner Väter, noch mehr ein Nachfolger ihrer Weisheit ist, der, wie sie, seinen Pflichten treu, und unverbrüchlich seinem Stande ergeben, mit demjenigen zufrieden ist, was er ist, und nichts weiter verlanget, als was er besitzt!

Aus Ueberzeugung, daß der glücklichste Stand derjenige ist, in welchem er sich befindet, sucht er seinen ganzen Ruhm darinne, daß er standhaft und unbeweglich in dem Posten bleibt, den ihm das gemeine Wesen anvertrauet hat: vergnügt ihm zu gehorchen, streitet er für dasselbe, und nicht für sich selbst. Das gemeine Wesen hat das Recht, das Amt zu erwählen, in welchem es seine Dienste annehmen will; er aber muß es allemal würdig zu verwalten suchen. Ueberzeugt, daß kein Amt ist, welches nicht Ehre bringt, sobald es das Wohl des Vaterlandes zum Gegenstande hat, ehret er seinen Stand, und machet ihn ehrwürdig. Als ein Priester der Gerechtigkeit, verehret er ihr Amt so sehr, als er deswegen geehret wird. Es scheint, daß seine Würde mit ihm zunehme, und daß kein Amt für ihn groß genug sey, sobald er es besitzt; er überläßt es seinen Nachfolgern herrlicher und glänzender, als er es von seinen Vorgängern erhalten hat. Sein Beyspiel lehret die Menschen, daß man oft die Würde anklaget, wenn man nur die Person anklagen sollte; und daß die Tugend niemals zugeben wird, daß ein redlicher Mann, er befinde sich auch in was für einer Stelle er wolle, ohne Glanz darinne leben. Wenn seine Worte ohne Kraft sind, so wirken seine Handlungen; und wenn der Himmel beyden den Fortgang verweigert, den er davon erwartete, so wird er doch dem menschlichen

Ge-

Geschlechte ein seltenes, nützliches, großes Muster eines Mannes seyn, der mit seinem Stande zufrieden ist. Die allgemeine Unruhe, die von allen Seiten an ihn schlägt, bevestiget ihn nur noch mehr in der Ruhe, und machet ihn mitten in dem Sturme, der ihn umgiebt, unbeweglicher.

Durch die Art, womit er sein Amt verrichtet, eines höhern allezeit würdig, verdienet er es noch mehr durch die Furcht, die er hat, es zu erlangen. Er hat keinen andern Beschützer, als das Publicum. Die Stimme des Volks schlägt ihn dem Könige vor, die Gunst erwählet ihn zwar öfters nicht, die Tugend aber ernennet ihn allezeit.

Anstatt sich alsdenn über die Ungerechtigkeit, die man ihm angethan hat, zu beklagen, begnüget er sich zu wünschen, daß die Republik eine große Menge Personen finden möge, die fähiger sind, als er, ihr nützlich zu dienen, und zu der Zeit, da diejenigen, die man ihm vorgezogen hat, über die Gunst des Glücks erröthen, ist er der erste, der ihrer Erhebung seinen Beyfall giebt: und er ist es allein, der sich einer Stelle, die ihm seine Neider selbst ingeheim bestimmten, nicht würdig hält.

So ungekünstelt, als die Wahrheit, so weise, als das Gesetz, so uneigennützig, als die Gerechtigkeit, hat die Furcht für einer falschen Schande nicht mehr Macht über ihn, als das Verlangen nach einer falschen Ehre: er weis, daß er mit dem geheiligten Charakter einer obrigkeitlichen Person nicht bekleidet worden ist, um den Menschen zu gefallen, sondern ihnen, oft selbst wider ihren Willen, zu dienen; daß der freywillige Eifer eines guten Bürgers so weit gehen muß, daß er zum Besten seines Vaterlandes die Sorge für seinen Ruhm sogar verabsäumet; und daß er, nachdem er alles seiner Ehre aufgeopfert hat, bereit seyn muß, seine Ehre selbst der Gerechtigkeit aufzuopfern, wenn es nöthig ist.

Unfähig sich auf Kosten seiner Mitbrüder zu erheben, vergisset er niemals, daß alle obrigkeitliche Personen sich nicht anders, als so viel verschiedene Stralen, ansehen sollen, die allezeit schwach sind, so helle sie auch seyn mögen, wenn sie getrennet werden; die aber allezeit helle glänzen, so schwach sie auch für sich selbst sind, wenn sie zusammen vereiniget, durch ihren Zusammenfluß dieses große Licht ausmachen, das die Gerechtigkeit erfreuet, die Ungerechtigkeit erzittern machet, die Ehrfurcht und die Hochachtung der Völker erwecket.

Andere leben nur für ihr Vergnügen, für ihr Glück, für sich selbst: eine vollkommen obrigkeitliche Person lebet nur für das gemeine Wesen. Von den Unruhen, welche den gemeinen Menschen die Sorge für ihr besonderes Glück verursachet, befreyet, ist in ihr alles dem öffentlichen Glücke gewidmet: ihre Tage, die einander vollkommen gleich sind, bringen alle Jahre eben die Beschäfftigungen, mit eben den Tugenden, zurück; und durch eine glückliche Gleichförmigkeit scheint ihr ganzes Leben nur ein einziger und eben derselbe Augenblick zu seyn, in welchem sie sich gänzlich besitzt, um sich gänzlich ihrem Vaterlande aufzuopfern. Man suchet an ihr den Menschen, und man findet nur die obrigkeitliche Person; ihre Würde folgt ihr überall, weil die Liebe zu ihrem Stande sie niemals verläßt; und immer einerley, öffentlich und in ihrem Hause, führet sie ein beständiges obrigkeitliches Amt, welches liebenswürdiger, aber eben so mächtig ist, wenn es von dieser äußerlichen Pracht, die es furchtbar machet, entkleidet ist.

Endlich, wenn ihr in einem hohen Alter das Vaterland erlaubet eine Ruhe zu genießen, die ihre Arbeit so billig verdienet hat, so ist es die Liebe zu ihrem Stande selbst, die ihr den Gedanken eingiebt ihn zu verlassen: sie sieht ihren Eifer täglich zunehmen, täglich aber fühlet sie, daß ihre Kräfte abnehmen; sie fürchtet sich selbst zu über-

leben

leben und zu veranlassen, daß die Leute sagen, sie haben für die Gerechtigkeit zu lange gelebet.

Ihr Rückzug ist keine Flucht, sondern ein Triumph; sie geht, von den Händen des Sieges gekrönet, aus dem Streite: und alle Leidenschaften, die vergebens versucht haben, bey ihr die Liebe zu ihrem Stande zu schwächen, folgen, überwunden und entwaffnet, als Gefangene, dem Wagen des Siegers. Alle diejenigen, welche die schätzbaren Früchte seiner Gerechtigkeit geschmecket haben, ertheilen einem solchen Manne durch ihre Betrübniß den angenehmsten und schönsten Lobspruch; die Wünsche der Redlichen begleiten ihn, und die Gerechtigkeit, welche mit ihm triumphiret, überliefert ihn in die Arme des Friedens in dem ruhigen Aufenthalte einer unschuldigen Einsamkeit. Und er mag mit eben diesen Händen, welche so lange die Waage der Gerechtigkeit gehalten haben, entweder in Ruhe das Erbtheil seiner Väter anbauen; oder, Nachfolger seiner Tugenden zu bilden beschäfftiget, in seinen Kindern wieder zu leben suchen; arbeitet er allemal mit eben so großem Nutzen für das Publicum, als da er die wichtigsten Verrichtungen des obrigkeitlichen Amts erfüllete: er mag nun endlich mit einem Tode, den er täglich ohne Schrecken herannahen sieht, beschäfftiget seyn, so ist er weiter auf nichts bedacht, als der Natur einen bessern Geist, als er von ihr empfangen hat, wieder zu geben; noch größer in der Dunkelheit seiner Einsamkeit, als in dem Schimmer der höchsten Würden, endiget er seine Tage so ruhig, als er sie angefangen hat. Man höret ihn, wie so viele Helden, über die Undankbarkeit der Menschen und über den Eigensinn des Glücks sterbend sich nicht beklagen. Wenn ihm der Himmel zum andernmale zu leben erlaubete, würde er leben, wie er gelebet hat; und er danket der Vorsicht nicht so sehr dafür, daß sie ihn rühmlich in der Bahn der Ehre geführet, als daß sie ihm das größte und schätzbarste Geschenke gegeben hat, indem sie ihm die Liebe zu seinem Stande eingeflößet hat.

Siebende Rede.

Die Nothwendigkeit der Wissenschaften.

In der Mittewochsversammlung des Parlements zu Paris, nach Eröffnung der Gerichte 1704 gehalten.

Alle Menschen wollen Verstand haben: dieses Gut aber, das der Vorwurf ihrer Wünsche ist, ist das gefährlichste Geschenke, das die Natur einem Manne, der ein obrigkeitliches Amt führet, geben kann, wenn er, mit allzu viel Empfindung für diesen Vortheil, und mit Verachtung der Wissenschaft, so unglücklich ist, weiter nichts, als Verstand, zu haben.

Dieses ist inzwischen das Unglück einer großen Menge obrigkeitlicher Personen. Vor den Augen der Gerechtigkeit, und mitten in ihrem Reiche, erhebt sich eine anstekende Sekte, die ihren Verstand verblendet, und ihre Einsicht völlig blind machet; die in dem Schooße der Weichlichkeit gebohren ist; deren Charakter eine stolze Einbildung, und deren herrschender Lehrsatz die Verachtung der Wissenschaften, und der Abscheu für die Arbeit, ist.

Eine obrigkeitliche Person, so hören wir täglich sagen, brauchet nur einen lebhaften und durchdringenden Verstand. Der natürliche Verstand ist ein Schatz, der allen Menschen gemein ist. Die Einsicht anderer entlehnen, heißt die unsrige beschimpfen. Die Wissenschaft gebieret oft nichts, als Zweifel: Der Vernunft allein kömmt es zu, zu entscheiden; was fehlet demjenigen, den sie erleuchtet? Sie hat die Gesetzgeber begeistert; und wer sie besitzt, ist so weise, als das Gesetz selbst.

So redet eine Unwissenheit voll stolzer Einbildung täglich. Und was ist denn dieser Verstand, mit welchem sich so viele junge obrigkeitliche Personen eitler Weise schmeicheln?

Wenig denken, von allem reden, an nichts zweifeln; nur das Aeußerste der Seele bewohnen, und nur die Oberfläche des Verstandes bearbeiten: sich glücklich ausdrücken; eine angenehme Wendung der Einbildungskraft haben, eine ungezwungene und feine Unterredung, und zu gefallen wissen, ohne sich Hochachtung zu erwerben; mit der betrüglichen Gabe eines geschwinden Begriffs gebohren seyn, und dadurch glauben, die Ueberlegung entbehren zu können; von Gegenständen zu Gegenständen eilen, ohne einen von ihnen gründlich zu untersuchen; alle Blüthen eiligst abbrechen, und den Früchten niemals Zeit lassen zur Reife zu gelangen; das ist ein schwacher Entwurf von demjenigen, was unserm Jahrhunderte gefallen hat mit dem Namen des Verstandes zu beehren.

Weil er ein mehr schimmernder, als gründlicher Verstand, ein oft betrügerisches und falsches Licht ist, so ermüdet ihn die Aufmerksamkeit, die Vernunft thut ihm Zwang an, das Ansehn empöret ihn; in Erforschung der Wahrheit eines anhaltenden Fleißes unfähig, entflieht sie noch mehr seiner Unbeständigkeit, als seiner Trägheit.

So sind fast allezeit diese, aus Ohnmacht stolze, und aus Schwachheit ekele Geister beschaffen, welche indem sie die Hoffnung verlieren, durch ihre Arbeit die Wissenschaft ihres Standes zu erlangen, sich durch das Vergnügen, welches sie sich machen, übel von ihr zu reden, an ihr zu rächen suchen.

Wir wissen, daß es eine Wissenschaft giebt, die der Bemühung des menschlichen Verstandes nicht würdig ist, oder vielmehr, es giebt Gelehrte, welche wenig Hochachtung verdienen, deren gesunder Verstand unter der Last

einer ermüdenden Gelehrsamkeit zu unterliegen scheint. Die Kunst, die der Natur nur helfen soll, ersticket sie in ihnen, und macht sie ohnmächtig. Man sollte sagen, daß sie, indem sie die Gedanken anderer erlernen, sich selbst verurtheilet haben, nicht mehr zu denken, und daß die Wissenschaft ihnen den Gebrauch der Vernunft entzogen habe. Mit überflüßigen Reichthümern beladen, fehlet ihnen oft das Nothwendige; sie wissen alles, was man nicht wissen muß, und wissen nicht was sie wissen sollten.

Das wolle Gott nicht, daß eine solche Wissenschaft der Vorwurf des Fleißes einer obrigkeitlichen Person werde! Wir wollen aber auch nicht suchen aus den Fehlern einiger Gelehrten der Gelehrsamkeit selbst ein Verbrechen zu machen.

Es giebt eine gelehrte Verbesserung; es giebt eine sinnreiche Kunst, welche die Kräfte der Natur, anstatt sie zu ersticken und unfruchtbar zu machen, vermehret, und ihnen eine glückliche Fruchtbarkeit mittheilet; eine kluge Gelehrsamkeit, die weniger bemühet ist uns die Geschichte der Gedanken anderer zu entwerfen, als uns wohl denken zu lehren, die uns, so zu sagen, in den völligen Besitz unserer Vernunft setzet, und sie uns zum zweytenmale zu geben scheint, indem sie uns lehret uns ihrer zu bedienen; endlich eine Wissenschaft des Gebrauchs und der Gesellschaft, welche nur zusammenträgt, um auszutheilen, und nur erwirbt, um zu geben. Tief, ohne Dunkelheit, reich, ohne Unordnung, weitläuftig, ohne Ungewißheit, erleuchtet sie die Erkenntniß, erweitert die Gränzen unsers Verstandes, bevestiget und bestätiget unsere Beurtheilung.

Unsere Seele, durch die Bande unseres Leibes gefesselt, und gleichsam gegen die Erde gebeuget, würde sich niemals erheben, wenn ihr nicht die Wissenschaft die Hand böthe, um sie zur Hoheit ihres Ursprungs zurück zu führen.

Die Wahrheit ist zu gleicher Zeit ihr Licht, ihre Vollkommenheit, ihr Glück. Allein dieses schätzbare Gut befindet sich in den Händen der Wissenschaft; ihr ist es vorbehalten sie unsern schwachen Augen zu entdecken. Sie zerstreuet die Wolke des falschen Wahns; sie nimmt die Decke der Vorurtheile weg; sie erreget beständig den Durst nach der Wahrheit, den wir von Geburt mit auf die Welt bringen; sie gebiert in unserer Seele die glückliche Fertigkeit ihre Gegenwart zu erkennen, zu empfinden, und das Wahre, aus Geschmack und Eingebung, zu ergreifen.

Vergebens rühmen wir uns der Stärke und Schnelligkeit unsers Genies: wenn es die Wissenschaften nicht leiten, so dienet sein Ungestüm oft nur darzu, daß er dasselbe über die Vernunft hinausführet. Die glücklichste Natur schadet sich selbst durch ihre eigne Fruchtbarkeit; je größer sie ist, jemehr wird sie bedrohet in eine Art der Geilheit zu verfallen, welche sie anfangs erschöpfet, und verursachet, daß sie ausartet, wofern eine kluge Hand diesen gefährlichen Ueberfluß nicht beschneidet, und die Aeste, die den reinsten Saft der Erde vergebens verzehren, nicht mit Kunst abhauet.

Also weis ein geschickter Fleiß die Kräfte unserer Seele zu vermehren; er verhindert sie, daß sie durch eine nichtige Unruhe sich nicht zerstreuet, durch eine unvorsichtige Hitze sich nicht erschöpfet, durch eine eitele Spitzfindigkeit nicht verfliegt. Das Feuer, welches, ausser seiner Sphäre zerstreuet, getheilet, ausgebreitet, nicht einmal eine fühlbare Hitze hatte, dieses, in seinen Mittelpunkt eingeschlossen, und wie in einem Punkte vereiniget, verzehret und vernichtet in einem Augenblicke alles, was seiner geschwinden Gewalt begegnet.

Wie viele mittelmäßige Geister haben durch diesen unschuldigen Kunstgriff die Hoheit der erhabensten Genies

erreichet und oft übertroffen? Eine glückliche Erziehung hat sie von Kindheit auf gelehret alle Augenblicke ihrer Aufmerksamkeit zu nutzen. Indem sie ihnen eine wahre und gründliche Gelehrsamkeit beygebracht hat, hat sie ihnen das Mittel gelehret, sie zu erlangen; ein Geschenk, welches die Wissenschaft allein geben kann, und welches schätzbarer ist, als die Wissenschaft selbst.

Mit dieser seltenen Gabe ist für sie kein Geheimniß mehr verborgen, noch keine Tiefe unergründlich; sie redet, und die Finsterniß zerstreuet sich, das Chaos entwickelt sich, und die Ordnung folget auf die Verwirrung.

Durch dergleichen Wunder hat die Kunst die Ehre, die Natur zu überwinden, hierdurch übertrifft das Glück der Erziehung das Glück der Geburt, und hierdurch erhebt sich die Gelehrsamkeit über den Verstand selbst.

Es ist aber noch wenig, daß sie den Verstand aufkläret, sie muß ihn erweitern und bereichern; und dieses ist der einzige Vortheil, den ihr ihre Feinde einzugestehen gezwungen sind.

Durch sie wagt es der Mensch, die engen Gränzen, in welche ihn die Natur eingeschlossen zu haben scheint, zu überschreiten: als einen Bürger aller Republiken, als ein Einwohner aller Reiche, ist die ganze Welt sein Vaterland. Die Wissenschaft, als eine so getreue als schnelle Führerinn, leitet ihn von einem Lande in das andere, von einem Königreiche in das andere; sie entdecket ihm die Gesetze, die Sitten, die Religion, die Regierungsform; er kehret, mit den Reichthümern des Orients und des Occidents beladen, zurück; und indem er diese fremden Reichthümer mit seinen eignen Schätzen vereiniget, so scheint es, daß die Wissenschaft ihn gelehret habe, alle Nationen der Erde seiner Gelehrsamkeit zinsbar zu machen.

Man sollte meynen, er habe durch sie, weil sie sich eben so wenig an die Gränzen der Zeit, als der Orte, bindet, lange vor seiner Geburt gelebet. Er ist ein Mann aller Jahrhunderte, wie er ein Mann aller Länder ist. Alle Weisen des Alterthums haben für ihn gedacht, geredet, und gehandelt; oder vielmehr, er hat mit ihnen gelebet, er hat ihre Lehren gehöret, er ist ein Zeuge ihrer größten Beyspiele gewesen. Noch sorgfältiger ihre Sitten nachzuahmen, als ihre Einsicht zu bewundern, welchen Eindruck lassen ihre Worte in seinem Gemüthe zurück? welche heilige Eifersucht entzünden ihre Thaten nicht in seinem Herzen?

So ermunterten sich unsere Väter zur Tugend auf. Eine edle Nacheiferung trieb sie an, Athen und Rom selbst über ihren Ruhm eifersüchtig zu machen; sie wollten einen Aristides an Gerechtigkeit übertreffen, einen Phocion an Standhaftigkeit, einen Fabricius an Mäßigkeit, und an Tugend einen Cato selbst.

Wenn die Beyspiele der Weisheit, der Größe der Seele, der Großmuth, der Liebe zum Vaterlande, seltener, als jemals, werden; so ist die Ursache diese, daß die Weichlichkeit und Eitelkeit unsers Zeitalters die Bande dieser angenehmen und nützlichen Gemeinschaft zerrissen hat, welche die Wissenschaft unter den Lebendigen und unter den erhabenen Todten knüpfet, deren Asche sie belebet, um daraus ein Muster zu unserer Aufführung zu machen.

Wo sind heut zu Tage die obrigkeitlichen Personen, welche sich bestreben, diese so vortheilhafte, für einen redlichen Mann so nöthige, Gemeinschaft wieder herzustellen? Anstatt in der Wissenschaft das Angenehme und Nützliche zu suchen, suchet man nicht einmal das Wesentliche und Nöthige; es scheint, man wisse nicht, daß sie allein die Ungewißheit unserer Urtheile zur Gewißheit bringen könne.

Ohne sie, überläßt ein Mann, der ein obrigkeitliches Amt verwaltet, als ein furchtsamer und ungewisser Besitzer seiner eignen Meynungen, die Herrschaft über seine Seele den ersten Bemühungen desjenigen, der sich untersteht, sich über sie eine Gewalt anzumaßen: oder, wenn er noch einigen Widerstand thut, vertheidiget er sich mehr durch Anführung der Gewohnheit, als durch Gründe; er entscheidet vielleicht glücklich, er kann sich aber selbst von seiner Entscheidung keine Rechenschaft geben. In dem Zirkel der Urtheile eingeschlossen, von welchen er Zeuge gewesen ist, darf er diese engen Gränzen nicht überschreiten, ohne Gefahr zu laufen, so oftmals zu fallen, als er Schritte thut; und indem er die Sachen mit einander vermenget, die er unterscheiden sollte, nimmt er Exempel, welche er unrecht auf Gesetze zieht, die er niemals liest.

So verirren sich oft diejenigen, welche nur die Praktik allein zum Führer erwählen.

Nicht, als wenn wir, um den Glanz der Gelehrsamkeit zu erheben, den Hochmuth einiger Gelehrten hier nachahmen wollten, welche, aus einer Verwegenheit, die die Wissenschaften selbst verdammen, die Hülfe der Praktik verachten.

Wir fühlen die Nothwendigkeit der Unterweisung einer so großen Lehrmeisterinn alle Tage, und wir werden sie noch lange Zeit empfinden.

Diese Lehrmeisterinn aber, so langsam, als gründlich, bildet ihre Schüler nur durch einen geheimen und unvermerkten Fortgang in einer langen Reihe von Jahren; und unglücklich ist diejenige obrigkeitliche Person, welche nicht befürchtet, die Erstlinge ihres obrigkeitlichen Amts in Gefahr zu setzen, und in Erwartung einer Erfahrung, welche die späte Frucht eines entfernten Alters ist, zu welchem sie vielleicht niemals gelangen wird, der Unwissenheit die schönsten Tage ihres Lebens zu überlassen!

Die Wissenschaft giebt uns in kurzer Zeit die Erfahrung vieler Jahrhunderte. Weise, ohne die Jahre zu erwarten, und alt in ihrer Jugend, erhält eine obrigkeitliche Person aus den Händen der Wissenschaften die Erbschaft der Einsichten und die Uebergabe des Eigenthums des gesunden Verstandes, mit welchem der Charakter der Gewißheit, und, wenn man so sagen darf, der menschlichen Untrüglichkeit, verknüpfet zu seyn scheint. Es ist nicht mehr der Verstand eines einzigen Menschen, der allemal eingeschränkt ist, so groß er auch ist; es ist der Geist, es ist der Verstand aller Gesetzgeber, der sich durch ihre Stimme hören läßt, und durch ihren Mund Orakel einer ewigen Wahrheit hervorbringt.

Entfernet sey von einer weisen obrigkeitlichen Person das blinde Vertrauen desjenigen, der keinen andern Bürgen seiner Entscheidung, als das Licht seiner schwachen Vernunft, hat: seine Verwegenheit wird strafbar seyn, wenn sie auch nicht unglücklich ist; und die Gerechtigkeit wird sie nicht nur wegen ihrer Niederlagen, sondern auch wegen ihrer Siege selbst, zur Rechenschaft fordern.

Wir wollen inzwischen seiner stolzen Einbildung schmeicheln, er mag sich rühmen die Grundsätze des natürlichen Rechts durch die Stärke seines Genies allein zu entdecken.

Aber dieses natürliche Recht, welches er durch die bloße Vernunft erkennen will, begreift nur eine kleine Anzahl allgemeiner Regeln. Das übrige ist ein Werk des gegebenen Gesetzes, dessen unendliche Verschiedenheit von dem erhabensten Verstande nur durch Hülfe der Wissenschaft erlernet werden kann.

Jedes Volk, jede Provinz, hat ihre Gesetze, und wenn man so sagen darf, ihre Gerechtigkeit. Die Gebirge und Flüße, welche die Reiche von einander trennen, sind zugleich die Gränzen worden, welche das, was ge-

recht ist, von dem, was ungerecht ist, unterscheiden. Die Verschiedenheit der Gesetze errichtet in einem einzigen Staate verschiedene Staaten. Es scheint, daß Gott, um den Hochmuth der Menschen zu demüthigen, ein Vergnügen gehabt habe, eben die Verwirrung in ihren Gesetzen auszubreiten, wie in ihren Sprachen: und das Gesetz, welches, wie die Sprache, den Menschen gegeben ist, sie zu vereinigen, ist, wie die Sprache, das Zeichen, und oft die Ursache, ihrer Trennung worden.

Wer sollte nicht bey Erblickung dieser Menge der Gesetze, deren Ausleger eine obrigkeitliche Person seyn soll, glauben, daß sie durch die Last ihres Amts billig erschrecket, alle Tage ihres Lebens bloß der Erlernung desjenigen widmen werde, was die Wissenschaft ihres Standes ist? Trauriger, aber würdiger Gegenstand der öffentlichen Bestrafung! nein, sie wird vielmehr bey Erblickung dieser Menge der Gesetze den verwegenen Entschluß fassen, kein einziges zu studieren. Der große Umfang ihrer Pflichten selbst wird ihr zum Vorwande dienen, sie nicht zu erfüllen; und sie wird nichts wissen, weil sie viel wissen soll.

Was hat jener junge Rath gethan, daß er zu diesem unerschrockenen Muthe der Entscheidung gelanget ist, mit welchem er die Fragen, die er nicht auflösen kann, zerschneidet, und den Knoten zerhauet, den er nicht entwickeln kann? Es hat ihm weiter nichts gekostet, als zu leiden, daß man ihn zu einer obrigkeitlichen Person gemacht hat. Bis an den Tag, da er in das Heiligthum der Gerechtigkeit eingegangen ist, haben der Müßiggang und die Vergnügungen sein Leben unter sich getheilet: nun bekleidet man ihn mit dem heiligsten Purpur; und derjenige, welcher den Tag vor diesem so heiligen, für ihn so fürchterlichen Tage, vielleicht die Sprache der Gerechtigkeit nicht einmal gewußt hat, setzet sich, ohne zu erröthen, auf den Richterstuhl, mit sich selbst zufrieden, und stolz auf

ein plötzliches Verdienst, das er mit dem Titel seiner Würde erkauft zu haben glaubet.

Er hat seinen Stand verändert, seine Sitten ändert er nicht; die Verrichtungen der Gerechtigkeit dienen ihm nur das Leere einiger unnützen Stunden auszufüllen, die ihm zur Last waren, ehe er in das obrigkeitliche Amt kam. Die ersten Augenblicke des Tages dem Wohlstande widmen, und dadurch glauben, das Recht erlangt zu haben, den ganzen Ueberrest desselben zu verschwenden; von Theater zu Theater laufen; schnell an jene Orte fliegen, wo die Welt sich selbst zum Schauspiele giebt, um hernach die Stunden der Nacht unter das Spiel und das Schmausen zu theilen; das ist die Ordnung, das ist der Plan seines Lebens: und indem dieses seine ernsthaftesten und oft seine unschuldigsten Beschäfftigungen sind, hat er noch die Kühnheit sich zu beklagen, daß er nicht die nöthige Zeit habe, sich in den Pflichten seines Standes zu unterrichten.

Welcher Regel wird derjenige folgen können, der keine Regel lernen will? und wird man sich wundern dürfen, daß der Leichtsinn oft bey seinen Urtheilen regieret, daß sie zuweilen der Zufall, und fast allezeit sein Temperament, eingiebt; blinde Beherrscher, die wahrhaftig würdig sind einen Geist zu leiten, der das mühsame, aber ruhmvolle und nöthige Joch der Wissenschaft abgeworfen hat?

Wie viele sehen wir, die beständig nach dem Willen ihrer Ungewißheit herum irren, täglich ihre Grundsätze ändern, und aus jeder besondern Sache eben so viele verschiedene Regeln ziehen; die, als Erfinder neuer Systeme, sie eben so leicht schaffen, als sie sie vernichten; die das Wahre und Falsche wechselsweise lieben; die zuweilen gerecht, ohne Verdienst, und meistens ungerecht aus Leichtsinn sind?

Andere,

Andere, furchtsamer und ungewisser, sehen nichts, als Wolken, und gebähren nichts, als Zweifel. Die Schwierigkeiten vermehren sich, die Dornen wachsen unter ihren Schritten hervor: im Begriff, die Partey loszusprechen, die sie verdammen wollen, im Begriff, diejenigen zu verdammen, die sie lossprechen wollen, auf welche Seite wird diese Wage ausschlagen, die so lange inne gestanden hat? Endlich kömmt ein glücklicher Augenblick, welcher sie aus dem Gleichgewichte ihrer Gedanken bringt; sie entschließen sich, nicht sowohl aus Wahl, als aus Müdigkeit, und der Zufall bringt aus ihrem Munde eine Entscheidung, die sie bereuen, indem sie sie aussprechen.

Auf diese Weise unterwirft sich eine obrigkeitliche Person, die nur der Vernunft unterthänig seyn will, ohne es zu bedenken, der Ungewißheit und dem Eigensinne seines Temperaments.

Weil die Wissenschaft nicht mehr die allgemeine Regel der Urtheile ist, so machet sich jeder eine Regel, und wenn man es sagen darf, eine Gerechtigkeit, die mit dem Charakter seines Verstandes übereinstimmet.

Einige, Sklaven des Buchstabens, welcher tödtet, sind bis zur Härte strenge; andere, Liebhaber dieses Geistes der Freyheit, welcher das Gesetz selbst tödtet, treiben die Nachsicht bis zur Nachläßigkeit. Die Ersten sehen keine Unschuldigen; die Andern finden fast niemals Strafbare. Sie messen die Größe der Verbrechen nicht nach der unveränderlichen und strengen Regel des Gesetzes, sondern nach den veränderlichen und ungewissen Eindrücken, die sie auf ihr Gemüthe machen. Welcher Beweis kann ihre spitzfindige Nachsicht unterstützen? Denen Weltweisen gleich, welche durch verfängliche Schlüsse den Grund der menschlichen Gewißheit erschüttern, sollte man sagen, daß sie in die Gerechtigkeit einen gefährlichen Pyrrhonismus einführen wollen, der durch die blendenden Grundsätze eines allgemeinen Zweifels, alle geschehene Dinge ungewiß,

gewiß, und alle Beweise zweifelhaft, machet. Zuweilen rufen sie die Menschlichkeit zu Hülfe, als wenn die Menschlichkeit der Gerechtigkeit jemals zuwider seyn könnte; und als wenn diese falsche und verführerische Billigkeit, die das Leben verschiedener Unschuldigen in Gefahr setzet, indem sie das Leben eines Schuldigen schonet, nicht allezeit, als ein grausames Mitleiden, und als eine unmenschliche Barmherzigkeit wäre angesehen worden.

So verlöschen täglich diese alten Regeln, ehrwürdig durch ihr Alterthum, die unsere Väter von ihren Voraltern erhalten, und sie, als die schätzbarsten Ueberreste ihres Verstandes, bis auf uns gebracht hatten.

Sie wissen es, Sie, die Sie in den glücklichen Tagen gebohren, und unter dem Purpur grau geworden sind: Sie wissen es, und wir hören es oft von Ihnen sagen; es ist fast keine gewisse Regel mehr; die unwidersprechlichsten Wahrheiten müssen bewiesen werden; eine stolze Unwissenheit fordert kühn den Beweis der ersten Grundsätze. Ein junger Rath will die alten Räthe nöthigen ihm von dem Glauben ihrer Väter Rechenschaft zu geben, und zieht Entscheidungen in Zweifel, die durch die einstimmige Einwilligung aller Menschen geheiliget sind.

Wir wollen die gerechte Strenge unserer Bestrafung nicht weiter treiben: Wir wollen nur sagen, daß die Gerechtigkeit, welche in Gefahr ist, sich oft selbst zuwider zu handeln, täglich denjenigen Verstand befürchtet, den unser Jahrhundert fast auf eine abgöttische Weise anbetet. Jemehr sich eine obrigkeitliche Person mit diesem gefährlichen Vortheile schmeichelt, jemehr befürchtet die Gerechtigkeit zu sehen, die Urtheile möchten nach Willkühr abgefasset, und die Gleichgültigkeit der Meynungen möchte die herrschende Religion ihrer Diener werden.

Glück-

Glücklich ist also der Mann im obrigkeitlichen Amte, der, von der Schwäche seiner Gaben überzeuget, von dem Umfange seiner Pflichten unterrichtet, über die traurigen Wirkungen der Verachtung der Wissenschaft erstaunt, unserm Jahrhunderte, das nützliche und nöthige Beyspiel eines großen Genies giebt, das seine Schwäche kennet, und ein Mißtrauen in sich selbst setzet!

Er geht langsam, aber sicher. Wenn der Ruhm derjenigen, die nur dem Verstande opfern, mit der Zeit alt wird, und sich mit den Jahren abnutzet; vermehret sich seine Ehre täglich, weil seine Wissenschaft täglich mit ihr zunimmt.

Sorgfältig, sich noch mehr die Liebe, als die Bewunderung der Menschen zu erwerben, weis er die Gelehrsamkeit mit den Anhängern der Unwissenheit selbst auszusöhnen; sie verliert bey ihm dieses Ansehen des Stolzes und der Herrschaft, das ihr so viele Feinde erwecket; sie ist einfältig, bescheiden, und sogar furchtsam, um so viel gelehriger, jemehr sie erleuchtet ist; sie suchet aus Geschmack sich zu unterrichten, und unterrichtet andere nur aus Noth.

Als ein Vergnügen des Verstandes, als eine angenehme und unschuldige Wollust eines redlichen Mannes, erquicket sie eine obrigkeitliche Person nach ausgestandener Mühe in ihrem Amte; sie ermuntert ihre, durch eine lange Arbeit abgematteten Kräfte; sie ist die Zierde ihrer Jugend, ihre Stärke in reifern Jahren, ihr Trost im Alter.

Alsdenn erndtet die obrigkeitliche Person mit Vergnügen ein, was sie mit Mühe gesäet hat; und alsdenn saget sie, wenn sie die Früchte ihrer Bemühungen in Friede genießet, ihren Kindern, die sie noch in der Bahn der Gerechtigkeit wandeln sieht, täglich: Unterrichtet euch,

ihr

ihr Richter der Erde; verlasset euch nicht mehr auf diesen Verstand, der euch verblendet, noch auf diesen Eifer, der euch belebet. Vergebens werdet ihr die Gerechtigkeit lieben, wenn ihr sie nicht kennen lernet. Unglücklich ist diejenige obrigkeitliche Person, die sie verräth, wenn sie sie kennet! allein unglücklich ist derjenige, der sie verläßt, weil er sie nicht kennet!

Glücklich ist hingegen derjenige, der sie kennen lernet, weil er sie liebet; und der sie liebet, weil er sie kennet! Glücklich ist endlich derjenige, der, indem er das nicht von einander sondert, was unzertrennlich seyn soll, durch die Gerechtigkeit nach der Weisheit, und nach der Gerechtigkeit durch die Wahrheit strebet!

Achte Rede.

Bey Ueberreichung der Bestallungsbriefe des Herrn Kanzlers von Pontchartrain.

Den 18 Junius 1700.

Die Feyerlichkeit dieses Tages, durch die Schmeicheley oft entweihet, und fast allezeit der Eitelkeit gewidmet, wird heute durch die tugendhafte Verehrung, welche die Beredsamkeit der strengen Sittsamkeit des Herrn Kanzlers erzeiget, wahrhaftig heilig.

So standhaft, die Lobsprüche auszuschlagen, als sorgfältig, sie zu verdienen, suchet er in der Tugend nichts, als die Tugend selbst: zu dem höchsten obrigkeitlichen Amt erhoben, will er, daß die Bescheidenheit und Einfalt mit ihm den Thron der Gerechtigkeit besteigen soll; und, anstatt sich von einer sinnreichen Schmeicheley verblenden zu lassen, wird ihm die Wahrheit selbst verdächtig, so bald sie es waget ihn zu loben.

Allein vergebens ersticket er heute die Stimme der Beredsamkeit, und verlanget, daß eine so alte, als feyerliche, Gewohnheit dem neuen Gesetze einer strengen Bescheidenheit nachgeben soll. Er scheint niemals der Lobsprüche würdiger, als wenn er sie vermeidet; seine Bescheidenheit selbst verräth ihn, sie erreget diese Lobeserhebungen, welche sie mißbilliget, und die Verachtung gegen den Ruhm erhebt ihn, wider seinen Willen, bis in den Schooß des Ruhms selbst.

Die Redner mögen sich also nicht mehr über die Gewalt beklagen, die er ihrem Eifer anthut; ihr Stillschweigen ehret ihn noch mehr, als ihre Worte. Wir selbst wollen

wollen die Gesinnungen des Herrn Kanzlers mit Ehrfurcht annehmen; wir wollen, wenn es möglich ist, sogar dem geheimen Gesetze seines Verlangens gehorchen. Der treue Diener mag immer in Gegenwart seines Herrn nur die Namen eines unnützen Dieners annehmen; er mag, voll von der Größe der Dienste, die er ihm zu erweisen hoffet, diejenigen, die er ihm geleistet hat, für nichts achten; die Sorgfalt selbst, mit der er das Vergangene verschweigt, mag unsere Erwartung für das Zukünftige vergrößern; und er mag mit allem, was er unsern Lobsprüchen entzieht, unsere Hoffnung erweitern.

Allein, wenn uns seine Mäßigung nicht erlaubet hier von allem, was er für den König gethan hat, zu reden, so befiehlt uns seine und unsere Schuldigkeit, mit Freuden dasjenige kund zu machen, was der König für ihn gethan hat.

Wir wollen demnach unsere Dankbarkeit mit der Dankbarkeit des Herrn Kanzlers vereinigen. Seine Erhebung ist ein Gut, das uns eigner ist, als dem Herrn Kanzler selbst. Die Pracht dieses Tages sey nicht nur der Verehrung der Sittsamkeit geweihet; sie sey auch der Triumph der Dankbarkeit. Lassen Sie uns die gerechten Bewegungsgründe dazu in dem Bestallungsbriefe selbst, den man itzt eröffnet hat, suchen: dem Könige ist es vorbehalten, der Klugheit seiner Wahl würdige Worte zu finden; und der Urheber der Wohlthat ist allein fähig, uns ihren ganzen Umfang zu zeigen.

Welche Freude für diejenigen, die das Glück haben, einem so großen Prinzen zu dienen, wenn sie sehen, daß die Todten durch seinen Mund nicht weniger geehret werden, als die Lebendigen; daß sie ihrer Dienste wegen, in seinem Herzen, und ihres Ruhms wegen, in seinem Verstande leben; daß der König selbst auf sich nimmt, die Schulden seiner Vorfahren abzutragen, und daß er, als

wenn er die Tugend der Voraltern des Herrn Kanzlers nicht genug belohnet hätte, ihnen nach ihrem Tode die rühmlichste und seltenste Belohnung, das Andenken und die Dankbarkeit eines Königes, dem sie zu dienen das Glück nicht gehabt haben, schenken will.

Es ist also unsere Pflicht, wenn wir an den Absichten des Königes mit Würde Antheil nehmen wollen, ihm heute öffentliche Danksagungen abzustatten, daß er das Haupt der Gerechtigkeit unter den Nachkommen jener berühmten Männer erwählet hat, deren Name allein eine Unterweisung in der Gerechtigkeit, Religion und Treue ist; deren Dienste die Ehre verdienet haben, in einer einzigen Familie dasjenige allein nach einander zu besitzen, was acht Familien hätte berühmt machen können; und zu sehen, daß diese erhabenen Bedienungen, die das geheime Vertrauen des Königes theilen, zum Besten ihrer Nachkommenschaft, fast erblich geworden sind, ohne jemals aufzuhören, ein öffentlicher Beweis der Gnade des Prinzen und der Tugend derjenigen zu seyn, die sie besessen haben.

Wie rühmlich ist es für diese geheiligte Versammlung, zu sehen, wie der König nach diesem die großen Würden erzählet, womit er den Herrn Kanzler durch die Ehre bekleidet hat, die diese große obrigkeitliche Person ehemals dadurch erhalten, daß sie in einen Rath aufgenommen wurde, der seit langer Zeit gemeiniglich die Pflanzschule der Kanzler von Frankreich ist!

Das Glück, voll von den großen Absichten, die es schon auf den Herrn Kanzler hatte, eilete, ihm vor der Zeit den Eintritt in die Würden zu eröffnen; und die Gerechtigkeit, die bey andern Menschen die Jahre zählet, zog nur die Verdienste des Herrn von Pontchartrain in Erwägung.

Man frage hier nicht, welches geheime Gesetz hernach die Schnelligkeit seiner ersten Schritte aufzuhalten, und den Lauf seines hohen Schicksals zu verhindern schien.

Das

Das Haupt der Gerechtigkeit mußte lange Zeit in dem Schatten der Gerechtigkeit selbst wachsen; das erste Parlement mußte allein die Ehre haben die erste obrigkeitliche Person des Königreichs zu bilden; und derjenige, dessen höchste Gerechtigkeit einmal in alle Theile des Staats sich ausbreiten sollte, mußte ihre heiligen Grundsätze, sechzehn Jahre hindurch, aus ihrer reinsten Quelle, oder vielmehr aus der Fülle dieses Meeres, von dem die andern Gerichtsbarkeiten nur ein vortrefflicher Ausfluß und eine reiche Ergießung sind, geschöpfet haben.

Bald wird ihn die Gerechtigkeit, zufrieden mit ihrem Werke, und der Verdienste des Herrn von Pontchartrain gewiß, mit Freuden dem Ungestüm des Glücks überlassen. Man wird ihn von Würde zu Würde steigen, und diesen schnellen Lauf anfangen sehen, welcher nicht aufhören wird, bis er ihn auf die höchste Stufe des obrigkeitlichen Amts erhaben hat. Bald wird er, als ein würdiges Haupt eines ansehnlichen Parlements, verdienen, daß ihm der König die Verwaltung einer seiner größten Provinzen anvertrauet; bald wird Frankreich über das Glück von Bretagne eifersüchtig, nicht mehr zugeben wollen, daß es eine Tugend allein besitze, die dem ganzen Königreiche Nutzen bringen sollte: bald wird endlich dieser, für den Herrn von Pontchartrain ehrenvolle, und für den König selbst ruhmwürdige, Augenblick kommen, da die Weisheit des Beherrschers der Mäßigung des Unterthans eine Art eines Zwangs anthun muß, um ihn zu nöthigen, die Verwaltung des Finanzwesens zu übernehmen; und hierdurch wird er dasjenige wahr machen, was der größte Weltweise ehemals gesaget hat, daß die Ehrenstellen nie besser besetzet seyn würden, als wenn die Fürsten so weise wären, sie nur denjenigen zu geben, die man zwingen müsse, sie zu übernehmen.

Warum können wir die engen Gränzen, in welche wir eingeschlossen sind, nicht überschreiten! und warum

ist es uns nicht erlaubet, uns den Herrn von Pontchartrain vorzustellen, wie er in den Würden seinen Vätern gleich kommt, und ihre Vorzüge übertrifft; wie er mit der fürchterlichen Last der Verwaltung des Finanzwesens beschweret ist, ohne niedergedruckt zu werden; wie er in den schwersten Umständen durch das höchste Gesetz des Wohls des Vaterlandes ernannt, unterstützt, getröstet wird; wie er als ein standhaftes Genie, dessen Stärke und Unerschrockenheit mit der Mühe und Gefahr wächset, wie er, unfähig einen Augenblick an dem Glücke des Staats zu zweifeln, weil er allezeit die Hand, die es unterstützte, betrachtete, die schwersten Materien aufklärte, und die dunkelsten mit einem Blicke durchdrang; wie er, von den Sachen, die er kaum Zeit gehabt hatte zu übersehen, besser unterrichtet war, als diejenigen, die sie durch ein langes Nachsinnen erschöpft zu haben glaubten; wie er, als ein glücklicher und erhabener, aber richtiger und schneller, Verstand, sogar die geringsten Umstände augenblicklich bemerket; und, indem er alle Gegenstände bey der ersten Erblickung begierig verschlingt, der zweyten nichts, als das Vergnügen, übrig läßt zu sehen, daß der ersten nichts entgangen sey!

Wir verfallen wieder auf die Lobsprüche, welche wir vermeiden wollten, unser Herz verführet hier unsern Verstand, und die Empfindung hat an unserm Lobe, das uns wider Willen entfährt, mehr Antheil, als die Ueberlegung.

Allein wie könnten wir die Gerechtigkeit der Wahl des Prinzen loben, ohne das Verdienst desjenigen, den er erwählet hat, zu rühmen? So groß ist das seltene Glück des Herrn Kanzlers, daß man an diesem Tage sein Lob von dem Lobe des Königs nicht trennen kann. Seine Bescheidenheit opfert sich also dem Ruhm seines Herrn ohne Mühe auf, er betrachte, daß dies den König loben heißt, wenn man sein Werk lobet; und daß, wenn ein

Theil

Theil unserer Lobsprüche, wider unsern Willen, auf den Herrn Kanzler zu fallen scheinen, es nur deswegen geschieht, damit sie sich, bis zu dem Prinzen, der ihn uns gegeben hat, erheben können.

Lassen Sie uns lieber sagen, meine Herren, daß er ihn uns wiedergegeben habe. Die Gerechtigkeit hatte sich seiner beraubet, um ihn dem Finanzwesen, als ein Darlehn, zu überlassen: die stärksten, die höchsten Gesetze, die Nothwendigkeit, der öffentliche Nutzen, hatten ihn uns entrissen; und der Herr Kanzler hatte bey dieser Trennung nicht weniger empfunden, als die Gerechtigkeit selbst.

Von seiner zarten Jugend auf ihrem Dienste ergeben, wie oft hat er gewünschet, daß er nur die einfältigen und immer gleichen Gesetze einer unveränderlichen Gerechtigkeit zu Rathe ziehen dürfte, welche nicht gezwungen ist, sich nach der Zeit zu ändern, unter der Last der Umstände sich zu beugen, und das öffentliche Glück durch das Unglück der Privatpersonen zu erkaufen?

Den ruhigen Aufenthalt dieser beständigen Gerechtigkeit hat der Herr Kanzler allezeit, als sein wahres Vaterland angesehen: glücklich, daß er die Heftigkeit des Sturms, der ihn davon verschlagen hatte, überstanden hat! und noch glücklicher, daß er endlich so rühmlich in den Hafen eingelaufen ist! Der Friede hat das wieder vereiniget, was der Krieg getrennet hatte; die Wünsche der Gerechtigkeit sind erhöret; und sie beklaget sich nicht mehr, einige Jahre hindurch den Herrn von Pontchartrain verlohren zu haben, weil sie fast diesem Verluste selbst das Glück schuldig ist, ihn heute zu ihrem erhabenen Oberhaupte zu bekommen.

Welche Menge wechselsweiser Pflichten, und unverbrüchlicher Verbindlichkeiten, in diesem Namen allein begriffen! Alles, was die Gerechtigkeit dem Herrn Kanz-

ler schuldig ist, alles, was der Herr Kanzler der Gerechtigkeit schuldig ist, stellet sich hier unserm Geiste dar: und wir befürchten nicht die Ehrfurcht, die wir ihm schuldig sind, zu verletzen, wenn wir uns unterstehen zu behaupten, daß uns, so weitläuftig auch die Verbindlichkeiten der Gerechtigkeiten sind, die Verbindlichkeiten des Herrn Kanzlers noch größer scheinen.

Es ist wahr, die Gerechtigkeit übergiebt sich ganz in seine Hände; sie verspricht ihm ein völliges Vertrauen, einen unumschränkten Gehorsam, eine ehrfürchtige Unterthänigkeit; allein, was sie von ihm erwartet, ist noch weit über dasjenige, was sie ihm versprechen kann.

Der gesundeste und unverbrüchlichste Theil der Gerechtigkeit, die Gesetze, die über unsere Güther und über unser Leben Richter seyn sollen, wenden sich zuerst an ihn, und flehen seine Hülfe an, damit er ihnen wieder durch seine Hand zu ihrem alten Glanze und zu ihrem ersten Schimmer verhelfe.

Ihr Alterthum, das sie uns ehrwürdiger machen sollte, hat oft zu nichts gedienet, als sie in Verachtung zu bringen; der Unbestand der Sitten verursachet, daß man sie als unmöglich ansieht; ihre Verschiedenheit machet sie ungewiß, ihr Widerspruch unnütze, und ihre Menge fast unbekannt.

Oft wider ihren Willen gezwungen die Bosheit eines ungerechten Klägers zu bewaffnen, anstatt der Einfalt des redlichen Mannes zur Freystatt zu dienen, seufzen sie, daß ihre Menge nicht sowohl eine Quelle des Lichts für die Richter, als ein scheinbarer Vorwand, worden ist, der zuweilen ihrer Unwissenheit zur Decke dienet, und sie erwarten seit langer Zeit eine geschickte Hand, die die Gerechtigkeit von dieser unermeßlichen Last einer unendlichen Menge unnützer Gesetze befreye, unter welcher so viele heilsame Gesetze fast begraben liegen; eine Hand, die die alten wieder einführe, die neuen vollkommen mache, und

ihnen

ihnen allen, durch eine treue und strenge Beobachtung, das Leben wieder gebe; die das aufkläre, was in ihnen dunkeles ist, die ihnen dasjenige benehme, was in ihnen widersprechendes ist; und die, indem sie sie in ihre rechtmäßigen Gränzen einschließet, den Fleiß erwecken, und die Trägheit beschämen, die Wissenschaft leicht, und die Unwissenheit ohne Entschuldigung, machen könne.

Möchten wir doch bald, unter der Aufsicht des Herrn Kanzlers, diese glücklichen Tage wieder hervorbrechen sehen, wo man die Obrigkeit eben so sehr, als das Gesetz selbst, verehrte; wo alle Nationen der Erde so wohl die Heiligkeit unserer Gesetze, als die Majestät ihrer Diener, bewunderten; und wo die größten Könige von Europa in diesem Rathe andere Beherrscher erkannten, die, durch die Hoheit ihrer Einsichten, und durch die Erhabenheit ihrer Weisheit, über sie herrschten!

Möchten wir doch zu gleicher Zeit die Wege der Gerechtigkeit durch den wachsamen Fleiß des Herrn Kanzlers eben gemacht sehen! Möchte er doch diese schädlichen Dornen, welche das Unglück der Zeiten darinne hervorbringt, ausrotten, und endlich diese Menge der verderblichen Verfahren verkürzen können, die oft die Ueberwundenen arm machen, ohne die Ueberwinder zu bereichern, und die Gerechtigkeit dahin bringen, daß sie nur das Antheil des Reichen und des Mächtigen ist, anstatt daß sie ein Vergnügen daran findet, die Zuflucht des Armen und des unterdrückten Schwachen zu seyn!

Was wird alsdenn dem Glücke der Diener der Gerechtigkeit fehlen? Der Herr Kanzler wird ihnen sogar die Mühe ersparen für die Erhaltung ihrer Würde Wünsche zu thun. Ueber die Ehre der obrigkeitlichen Personen eifersüchtiger, als die obrigkeitlichen Personen selbst, wird er seine Nachfolger lehren, daß die Person des Richters ihren Obern eben so heilig, als ihren Untergebenen, schei-

nen müsse; daß sich ein Kanzler selbst ehret, wenn er die Mitgehülfen seines Amts ehret; und daß er, wenn er der Richter über ihre Gerechtigkeit ist, noch mehr der Erhalter, und, wenn man so sagen darf, der Schutzengel, ihrer Würde seyn müsse.

Mit diesen großen Gesinnungen erfüllet, wird sich der Herr Kanzler nicht begnügen, der Vertheidiger der Gesetze, die Stütze der Gerechtigkeit, der Beschützer der obrigkeitlichen Personen, zu seyn; er wird suchen, daß der ganze Staat die schätzbaren Früchte seines glücklichen obrigkeitlichen Amts einerndten möge.

Schon fängt, durch seine weisen Rathschläge, oder vielmehr durch die Befehle eines Königes, der seinen Dienern nichts, als die Ehre des Gehorsams übrig läßt; schon fängt dieses ansteckende Laster an zu fallen, von welchem wir Europa das Beyspiel gegeben haben, dieses Laster, das ehemals nur aus dem Aufenthalte des Ueberflusses hervorkam, und heut zu Tage in dem Schooße der Armuth selbst entsteht. Diese Ueppigkeit, welche die alten Gesetze nur noch mehr erreget, das Unglück des Krieges vermehret, die Rückkehr des Friedens auf immer in dem ruhigen Besitze, worinnen sie war, alle Stände zu vermengen, und über die Weisen selbst eine Art der Tyranney auszuüben, bevestiget zu haben schien, ist gezwungen den unumschränkten Befehlen und noch mächtigern Beyspielen des höchsten Gesetzgebers zu weichen; als der erste Beobachter seiner Gesetze, herrschet er durch seine Thaten mehr, als durch seine Worte; und, um den verwegnen Hochmuth derjenigen zu beschämen, die ihre übermäßige Pracht so weit getrieben hatten, daß sie der Pracht des Beherrschers gleich kam, läßt sich der Beherrscher bis zu seinen Unterthanen herunter, und verlanget von ihnen nichts, als was er sich selbst vorschreibet.

Welcher glückliche Fortgang wird nicht auf einen so nützlichen Anfang folgen? Eine erste Verbesserung wird eine fruchtbare Quelle noch heilsamerer Anordnungen werden; das Gesetz wird die Vernunft derjenigen seyn, die keine haben; die Weisheit des Prinzen wird die Weisheit seiner Unterthanen werden. Voll Sorgfalt ihrem freywilligen Verderben vorzukommen, und oft, wider ihren Willen, den Ueberrest ihres Glücks zu erhalten, wird er nicht weniger der Vater einer jeden besondern Familie, als des Vaterlandes, seyn.

Bestimmt das Bild und den Charakter eines großen Prinzen, als ein Mann, dem seine Gesinnungen anvertrauet sind, als ein Ausleger seiner Liebe und Zärtlichkeit für sein Volk überall mit sich herum zu tragen, wird der Herr Kanzler mehr ein Diener seiner Gütigkeit, als ein Austheiler seiner Gerechtigkeit seyn.

Welche Ehre für ihn, aber zu gleicher Zeit welche Ursache des Schreckens, wenn er betrachtet, von welchem Prinzen er das Bild seyn soll!

Keine Gedanken mehr haben, die der Weisheit selbst nicht würdig wären; seinen Willen glücklicher Weise verläugnen, um keinem andern, als dem Willen der Gerechtigkeit, zu folgen; wie die Wahrheit reden, wie die Klugheit handeln, wie die Vernunft herrschen, wie das Gesetz strafen, wie Gott selbst verzeihen; das ist der hohe Begriff der Pflichten desjenigen, der bestimmt ist, das Bild des Prinzen zu seyn, der uns regieret. Glücklich, wenn der Herr Kanzler, durch eine treue Nachahmung so großer Vollkommenheiten, diese erhabene Aehnlichkeit täglich durch einen neuen Zug vermehren kann!

Was bleibt uns nach diesem zu wünschen übrig, ausser daß dieses Glück so lange dauern möge, als es uns das Alter des Herrn Kanzlers zu versprechen scheint; er übertreffe seine Vorgänger an Jahren sowohl, als an

Diensten; der König lasse ihn, indem er seinem Verlangen zuvorkömmt, und über ihn seine Wohlthaten im Ueberflusse ausschüttet, oft erfahren, daß seine Freygebigkeit allezeit denjenigen, denen er alles schien gegeben zu haben, neue Gnadenbezeugungen zugestehen kann; er genieße das Vergnügen, sich in der Person eines Sohnes, seiner Tugend noch mehr, als seiner Würde Erben wieder zu sehen; der Himmel, der ihn schon Kindeskinder sehen läßt, gebe ihm die Freude mehr, als einmal, in einer langen Reihe der Nachkommen, die unter seinen Augen zur Zierde ihres Jahrhundertes, zur Ehre ihres Hauses, und zum Wohl des Staats aufwachsen, von neuen zu leben; die Gerechtigkeit sey ihm noch werther, als sein eignes Blut; man zweifele jemehr und mehr, ob er das obrigkeitliche Amt, oder das obrigkeitliche Amt ihn mehr liebet; und, damit wir alle unsere Wünsche in einen einzigen zusammen fassen, er genieße lange Zeit seines Glücks, und das Publicum genieße allezeit seiner Tugend.

Neunte

Neunte Rede.

Ein Fragment von einer Mittwochsrede in der Versammlung des Parlements zu Paris, nach Eröffnung der Gerichte, nach dem Tode des Herrn le Nain, Generalsachwalters, gehalten.

Dieses, den Helden gefährliche Jahr, hat uns zwo obrigkeitliche Personen entrissen, die, von der Wahrheit dieser Grundsätze überzeuget, ihr ganzes Leben hindurch, die Erlernung des Staatsrechts zu ihrer Beschäfftigung gemacht haben. Einer von ihnen verdienete diesen erhabenen Purpur, welchen er, als erblich, in seiner Familie ansehen konnte [a]. Als ein glücklicher Sohn, als ein glücklicher Vater, hat er, nachdem er bey sich alle Vorzüge und alle Größe seiner Voraltern wieder vereinigte, den Trost gehabt, sich in zwey Kindern, seiner Einsichten und seiner Würden Nachfolger, von neuen leben zu sehen.

Wer hätte geglaubet, daß auf seinen Verlust der Verlust einer eben so liebenswürdigen, als ehrwürdigen, obrigkeitlichen Person folgen sollte, die ein frühzeitiger Tod der Gerechtigkeit, der Welt, und, weil wir dieses traurige Wort sagen müssen, uns selbst, entrissen hat?

Der Himmel gab ihr, als wenn er die schnelle Vollkommenheit ihres Verdienstes nach der allzu kurzen Dauer ihrer Tage hätte einrichten wollen, von Jugend auf diese Reife der Ueberlegung, die bey andern Menschen das

Werk

a) Herr von Lamoignon.

Werk der Jahre, und oft die letzte Frucht eines langsamen Alters ist.

Beynahe vergessen wir hier unsere eigenen Grundsätze, und sagen, die Stärke ihrer Vernunft habe uns veranlasset, an der Nothwendigkeit des Studierens zu zweifeln, wenn sie diese Nothwendigkeit nicht durch ihr Beyspiel bewiesen hätte. Sie verband mit dem Verdienste des Verstandes die noch schätzbarere Gabe, daß sie ein Mißtrauen in ihn zu setzen wußte; und, was noch seltener ist, sie allein besaß die Klugheit, demselben nicht zu trauen, die Einsicht, die sie bey sich selbst fand, bey andern zu suchen, diejenigen, deren Rathgeber sie hätte seyn können, um Rath zu fragen, und sie, indem sie sie um Rath fragte, wider ihren Willen zu unterrichten.

Was fehlete einem so reinen Verdienste weiter, als vollkommen bekannt zu werden, und sich in einer Bedienung zu zeigen, welche die Verschwiegenheit der Weisheit überwinden, und die Decke der Bescheidenheit wegnehmen konnte? Endlich wird sie zu dieser hohen Bedienung ernennet, und nachdem sie durch ihre Einsicht lange Zeit die Aussprüche des Raths abzufassen geholfen hatte, wird sie für würdig gehalten ihnen vorzukommen.

Warum können wir nicht die edlen und ausdrückenden Züge sammeln, womit Sie uns ihn eben abgeschildert haben, um diesen großen Mann hier mit dieser natürlichen Ernsthaftigkeit und mit diesem Charakter einer obrigkeitlichen Person vorzustellen, den er auf seiner Stirn geschrieben trug, wie er machte, daß die Wolke des Irrthums zu den Füssen des Throns der Gerechtigkeit niederfiel, und wie er ihr allezeit das reine Licht der Wahrheit zeigte? Durch den Umfang seines Genies über die größten Geschäffte erhaben, und durch seine strenge Gewissenhaftigkeit, fast in der Meynung, den geringsten Geschäfften nicht gewachsen zu seyn: als ein so schimmernder, als gründ-

gründlicher Verstand, entsprungen aus ihm die Grundsätze, als aus einer Quelle; eben die Richtigkeit, die sie hervorbrachte, setzete sie ohne Mühe in ihre natürliche Ordnung. Seine Worte, die mit dem Wesen der Dinge selbst erfüllet und durchdrungen waren, giengen nicht sowohl aus seinem Munde, als aus der Tiefe seiner Ueberlegung; und man sollte gemeynt haben, wenn man ihn hörete, daß die Vernunft selbst zur Gerechtigkeit redete.

Mit welcher Zärtlichkeit wußte er die geheimsten Triebfedern des Verstandes und des Herzens in Bewegung zu setzen, sowohl wenn er in den Schranken der Sachwalter einen vollkommenen Redner zu bilden unternahm, als auch, wenn er mitten in dieser Rathsversammlung das Bild einer obrigkeitlichen Person entwerfen wollte! Noch heute sollte er diese Stimme hören lassen, deren einschmeichelnde Anmuth der Gerechtigkeit Nachdruck, und der Tugend Ansehen gab. Warum ist es uns nicht erlaubet, ihn statt unser reden zu lassen! weil wir aber dieses Vergnügens beraubet sind, was können wir bessers thun, als von ihm zu Ihnen zu reden? Seine Beredsamkeit selbst war ihm nicht nothwendig, die Liebe zur Wahrheit einzuflößen. Er brauchte nur, um sie liebenswürdig zu machen, in seinen Reden sich zu schildern, und nach seinem Bilde zu reden. In dem Schooße der Gerechtigkeit gebohren, als ein würdiger Sohn eines Vaters, der eben so glücklich war, ihm das Leben gegeben zu haben, als unglücklich ihn zu überleben, unter der Aufsicht eines ehrwürdigen Großvaters erzogen; als ein Gegenstand der Zärtlichkeit und der Gütigkeit dieses wahrheitliebenden Mannes, der die Schwachheiten des Geblütes nicht kannte, und an seinen eignen Kindern niemals etwas anders, als die Wahrheit lobete, hatte er mit der erblichen Tugend seiner Familie diese unschuldigen Annehmlichkeiten zu verbinden gelernet, welche, ohn ihm seine unveränder-

liche Gerechtigkeit zu entziehen, über sie einen geheimen Reiz ausbreiteten, der ihm noch mehr Liebe, als Bewunderung, erwarb.

Welche Ungezwungenheit in dem Umgange, welche Anmuth in den Sitten! welche Sanftmuth! ich sage noch nicht genug, welche Bezauberung in der Gesellschaft! Müssen wir auch diese Wunde wieder aufreißen? und können wir ihn nicht loben, ohne hier den empfindlichsten Ort unsers Schmerzens zu berühren? Wahrhaft, ungekünstelt, ohne Stolz, ohne gezwungenes Wesen, verderbte bey ihm keine Verstellung die Wahrheit der Natur. Befreyet von allem Ehrgeize, hatte er sogar keinen für die Werke seines Verstandes; das Verlangen, recht zu thun ist in seinem Herzen durch das Verlangen den Schein zu haben, daß er recht gethan habe, niemals erniedriget worden; und um zur Ehre zu gelangen, hat es ihm nicht einmal einen Wunsch gekostet. Man sollte geglaubet haben, daß seine Seele der stille Aufenthalt des Friedens sey. Kein Mensch hat jemals besser mit sich selbst zu leben gewußt; kein Mensch hat jemals mit andern besser zu leben gewußt. Zufrieden in der Einsamkeit, zufrieden in der Gesellschaft, überall war er an seinem rechten Orte; und indem er sich allezeit glücklich zu machen wußte, breitete er über alle diejenigen, die um ihn waren, eben dasselbe Glück aus.

Der Himmel hat nicht zugegeben, daß wir dieses Glück länger genössen; er hat die Bande dieser so angenehmen, so vertrauten Vereinigung zerrissen, welche bey der Mühe und Arbeit, die mit unserm Amte verbunden ist, unsere Stärke, unsere Sicherheit, unsere Ehre, unser Vergnügen, ausmachten. Allein wir werden wenigstens, da uns der Tod eine, unserer Klagen so würdige, obrigkeitliche Person vor der Zeit entreißet, den Trost haben, sie nicht gänzlich zu verlieren. Durch die unauslöschli-

chen

chen Züge unsers Schmerzens in das Innerste unserer Seele eingegraben, wird sie darinne durch ihre Beyspiele mit mehrerm Nutzen leben: wir werden zwar nicht mehr das Vergnügen genießen, sie zum Collegen und Mitgehülfen unserer Geschäffte zu haben, wir werden sie aber allezeit zum Muster haben, und wenn wir nicht mehr mit ihr leben können, so wollen wir uns wenigstens bemühen, wie sie zu leben.

Inzwischen haben wir die Hoffnung, sie in dem würdigen Nachfolger b), den ihr der König itzt gegeben hat, wieder zu finden. Wir glauben ihm einen vollkommenen Lobspruch beyzulegen, wenn wir ihn den würdigen Nachfolger einer obrigkeitlichen Person, die wir beweinen, nennen. Dieser Name allein eröffnet ihm eine lange und beschwerliche Bahn, der seltenen Gaben seines Verstandes würdig, würdig der noch schätzbareren Redlichkeit seines Herzens. Er wird in dieser rühmlichen Bahn, in die ihn die Stimme des gemeinen Wesens, wir wollen sogar die Stimme der Natur sagen, vor der Wahl des Königes, gerufen hat, mit großen Schritten wandeln. Er wird die Erwartung des Raths erfüllen, er wird sie übertreffen. Um es aber vollkommen zu thun, muß er sich beständig der obrigkeitlichen Person erinnern, der er gefolgt ist; und er muß mitten in dieser Ehre, die wir ihm mit einem völligen Vertrauen versprechen, niemals vergessen, was er uns gekostet hat.

b) Herr Joly von Fleuri, nachmals Generalanwald.

Zehnte Rede. a)

Die Gerichtsbarkeit des Chatelets b) und des Handelsgerichts betreffend.

Den 7den August 1698.

Die Pflichten unsers Amts erlauben uns nicht zu den bekannten Streitigkeiten, welche die Anmaßung der Gerichtsbarkeit seit einiger Zeit zwischen den Gerichts-

a) Man hat in dieser, und den vier folgenden Reden das Wort Requisitoire, welches allemal über denenselben steht, nicht übersetzet, sowohl, weil man kein deutsches Wort finden können, das es ausdrücket, als auch, weil es nicht nothwendig war, es zu übersetzen. Es bedeutet aber dasselbe eine Anzeigung, die man bey der Obrigkeit thut, und die zugleich mit einer Bitte verbunden ist. Man hat auch den Anfang dieser fünf Reden weggelassen, weil er blos nach dem französischen Gerichtsstuhl eingerichtet ist, und in der Uebersetzung viele Schwierigkeiten verursachet haben würde. Damit sich der Leser von der Einrichtung dieser Reden in dem Originale einen Begriff machen könne, wollen wir hier den Anfang, welcher bey allen fast einerley ist, und in dem Originale auch nicht allemal ganz da steht, hersetzen; er lautet also: Am heutigen Tage erschienen die königlichen Fiscale, und brachten an, indem Herr Heinrich Franciscus von Aguesseau, Sachwalter besagter königlichen Majestät das Wort führete: daß ihnen die Pflichten ihres Amts nicht erlaubeten zu den bekannten Streitigkeiten länger stille zu schweigen. Daß, so viele Sorgfalt auch die Verordnung von 1673 getragen rc. Auf die Weise fängt sich der Periode fast allemal mit, daß, an, und der Verfasser redet immer in der dritten Person. Man hat dafür die erste Person gebraucht. Der Leser verliert nichts dabey, und man hoffet, er werde diese Freyheit verzeihen. Wenn man die Uebersetzung nicht ganz dem Publico hätte liefern wollen, so würde es vielleicht kein Schade für dasselbe gewesen seyn, wenn man diese fünf Reden weggelassen hätte.

b) Dieses ist die ordentliche Gerichtsbarkeit in Paris.

Gerichtspersonen des Chatelets und dem Richter und Beysitzern des Handelsgerichts erreget hat, länger zu schweigen.

So viele Sorgfalt auch die Verordnung von 1673 getragen hat, billige und gewisse Gränzen zwischen der Gerichtsbarkeit der ordentlichen Richter und des Handelsgerichts zu setzen, so muß man dennoch gestehen, daß die klagenden Parteyen seit langer Zeit eine Menge Streitigkeiten mit Fleiß erreget haben, in denen man gesuchet hat, dasjenige, was die Verordnung und die Schlüsse des Parlements so weislich und so genau unterschieden hatten, mit einander zu vermengen.

Diese Streitigkeiten sind bis anher nur unter den Parteyen vorgegangen; und weil die Gerichte keinen Theil daran zu nehmen geschienen haben, so hat man geglaubet, daß einige besondere Verdrießlichkeiten keine allgemeine Abhelfung verlangten. Allein, itzt sind die Sachen nicht mehr so beschaffen. Man hat in Paris so wohl eine Verordnung des Handelsgerichts, als auch eine Verordnung des ordentlichen Richters angeschlagen gesehen, wodurch sie die Gerichtsbarkeit, die sie beyderseits verlangen, zu behaupten gesuchet haben: die Parteyen, die mit Geldstrafen bedrohet werden, und in der Wahl des Gerichts, bey welchem sie ihre Rechtshändel anbringen sollen, ungewiß sind, erwarten begierig, daß ihnen das Parlament, das so wohl an Einsicht, als an Macht, über jene erhaben ist, gewisse Richter gebe, und die Anstellung der Rechtshändel in den Untergerichten so leicht und gewiß mache, als sie itzt schwer und zweifelhaft scheint.

Wenn es darauf ankäme, ein Endurtheil über die Appellation von diesen vermeynten Verordnungen zu sprechen, so würde es vielleicht sehr leicht seyn zu zeigen, daß beyde wesentliche Ungültigkeiten, und fast gleich wichtige Fehler in sich begreifen.

Einer Seits kann das Handelsgericht, so viel Vorrechte auch die Gerichtsbarkeit desselben hat, sich doch nicht die Macht anmaßen, Verordnungen zu machen; es hat weder ein öffentliches Amt, das um ihre Ausfertigung ansuchen kann, noch Richter, die mit dem erhabenen Charakter bekleidet sind, sie ergehen zu lassen, noch ein Gebiethe, worinn sie zur Vollstreckung können gebracht werden.

Ueber dieses ist die Verordnung, die das Handelsgericht hat anschlagen lassen, nur eine bloße und unnütze Wiederholung der Verordnung von 1673, deren Worte sie nur in sich begreift, ohne ihr Ansehn zu haben.

Andrer Seits scheint zwar anfänglich die gegenseitige Verordnung, welche als ein Befehl des ordentlichen Richters zu Paris angeschlagen worden ist, rechtmäßiger, nicht nur wegen der großen Vorzüge, die seine Gerichtsbarkeit von der Gerichtsbarkeit des Handelsgerichts unterscheiden, sondern auch, weil die Gerichtspersonen des Chatelets ihre Entschuldigung in der Aufführung der Richter finden, die sie als ihre Gegenpartey ansehen. Sie haben sich nicht vorzuwerfen, wie jene, daß sie an einer Uneinigkeit und an einem Streite, der oft der Ehre der Richter und allezeit dem öffentlichen Nutzen, Nachtheil bringt, Ursache sind: sie haben weiter nichts gethan, als daß sie iht Befugniß vertheidiget, und ihre Gerichtsbarkeit, in welche durch die Verordnung des Handelsgerichts ein Eingriff geschah, behauptet haben.

Wenn aber die äußerliche Form dieser letztern Verordnung richtiger scheint, als der ersten ihre, so muß man doch bekennen, daß in dem Wesentlichen selbst und in der Einrichtung derselben Fehler sind, die ihre Beobachtung nicht erlauben können.

Man findet erstlich dieses, für das Handelsgerichte ehrenrührige, Vorgeben darinnen, „daß sich die bankero-

„tirten

„tirten Kaufleute, um gnädiger durchzukommen, und die „Todesstrafe, mit welcher die Gesetze das Verbrechen des „Bankerots beleget haben, zu vermeiden, an ihre Mit„brüder wenden, welche die Contrakte mit untergeschobe„nen Gläubigern ohne Schwierigkeit gerichtlich bestäti„gen:„ gleich als wenn es Richtern erlaubet wäre, in einer öffentlichen Verordnung andere Richter einer Nachsicht gegen die Verbrecher, und fast eines Verständnisses mit ihnen zu beschuldigen, wodurch die Untersuchung des Verbrechens verhindert, und dasselbe der öffentlichen Bestrafung entzogen wird!

Man giebt hernach in dieser Verordnung vor, das Handelsgerichte habe kein eignes Siegel, und müsse sich des Siegels des Chatelets bedienen; ob es gleich seit undenklichen Jahren im Besitz ist, sein besonder Siegel zu führen, und der König vor nicht allzulanger Zeit einen Siegelbewahrer gesetzet, dessen Verrichtung er den Namen eines Amts beygeleget hat.

Man läßt zugleich mit einfließen, das Siegel des Chatelets eigne ihm sogar in Handelsgerichtssachen die Gerichtsbarkeit zu; die gerichtliche Bestätigung der Contrakte, die zwischen einem Schuldner und Gläubiger geschlossen worden, gehörten ohne Unterschied und in allen Fällen vor den ordentlichen Richter in Paris; er habe das Recht über alle Wechselbriefe jeder Personen, wenn sie keine Handelsleute sind, zu erkennen; und man bringt darinne viele andere Sätze vor, von denen einige der Verfügung der Verordnungen gerade entgegen zu laufen scheinen, und andere nicht anders, als mit Unterschied, zugegeben werden können.

Was uns aber noch wichtiger scheint, ist, daß man in dieser Verordnung von dem Verstande und der Verfügung der Verordnung von 1673 abweicht.

Dieses Gesetz hat vorausgesetzet, daß, weil die Gerichtsdiener und die niedrigen Diener der Gerechtigkeit alle unter den ordentlichen Richtern stehen, es überflüßig sey, ihnen ernstlich zu verbiethen, bey dem Handelsgerichte Sachen anzubringen, die vor die ordentliche Gerichtsbarkeit gehören.

Man hat vielmehr geglaubet, sie würden Sorge tragen, die Gerichtsbarkeit ihrer Vorgesetzten zu erhalten, und eher dem Handelsgerichte dasjenige entziehen, was vor dasselbe gehöret, als dasjenige bey ihm anbringen, was nicht vor dasselbe gehöret.

Wenn also die Verordnung die Parteyen, oder die Gerichtsdiener, die ihnen den Beystand ihres Amtes geleistet haben, mit Geldstrafen beleget; so versteht sie dadurch nur diejenigen, die dem Handelsgerichte einen Theil ihrer Gerichtsbarkeit haben entziehen wollen.

Dem ungeachtet beleget die neue Verordnung des Chatelets, wider die Absicht, und wider die Worte der Verordnung, diejenigen mit schweren Strafen, welche Sachen, die vor die ordentlichen Gerichte gehören, bey dem Handelsgerichte anbringen.

Die Furcht für diesen Strafen versetzet oft die Kläger in die Unmöglichkeit Gerichtsdiener zu finden, welche die Gegenpartey vor Gerichte fordern wollen c): und die geringste Beschwerlichkeit, die diese Neuerung verursachet, ist der Verzug der Sache, deren Beschleunigung in diesen Arten der Rechtshändel noch mehr, als in allen andern, einen so wichtigen Theil der Gerechtigkeit ausmachet.

Unter

c) Nach der französischen Proceßordnung kann in einigen Fällen der Gerichtsdiener auf Verlangen des Klägers vor Gerichte fordern, ohne von dem Richter Befehl dazu zu haben.

Unter so vielen Gründen, womit man diese beyden wider einander laufenden Verordnungen anfechten könnte, sehen wir mit Vergnügen, daß beyde Gerichtsbarkeiten wider keine von beyden Verordnungen appelliret haben; sie haben den Charakter der Richter behalten, und sich nicht als Parteyen aufführen wollen; und ohne die wichtigen Verrichtungen zu verlassen, denen sie mit dem Beyfall des Publici vorstehen, um in diesem Gerichte die Gerechtsame ihrer Gerichtsbarkeit zu vertheidigen, haben sie sich begnüget, ihre Aufsätze in unsere Hände zu übergeben, um mit dem Publico zu erwarten, was es dem Parlemente gefallen werde, für eine Verfügung zu treffen.

Wir nehmen uns die Freyheit demselben zu sagen, daß die einfältigste Verordnung die beste seyn werde; nämlich diejenige, welche, indem sie die Beobachtung beyder neuen Verordnungen, die ihr Widerspruch gleich unnütze und vergebens macht, verbiethet, die Sachen wieder in den Stand setzet, worinne sie vor diesen vermeynten Verordnungen waren, und schlechterdings die Beobachtung des, beyden Gerichtsbarkeiten gemeinschaftlichen, Gesetzes, nämlich der Verordnung von 1673, anbefiehlt.

Um es aber auf eine bestimmtere Weise zu thun, welche allen allgemeinen, oder besondern Streitigkeiten, die künftig entstehen mögen, vorbeugen, und ihnen in ihrem ersten Anfange ein Ende machen kann, glauben wir, daß wir hier anmerken müssen, daß sich die Klagen des Handelsgerichts wider die Eingriffe der Gerichtspersonen des Chatelets auf zwey Hauptpunkte beziehen.

Der Erste betrifft die Widerrufung der Citationen vor das Handelsgerichte.

Der Andere begreift die Loslassung der Gefangenen, welche kraft der Urthel des Handelsgerichts in das Gefängniß sind gesetzet worden.

Die Verordnung von 1673 scheint diese beyden Punkte zur Gnüge entschieden zu haben, indem sie allen ordent-

ordentlichen Richtern verbiethet, die Citationen vor das Handelsgerichte zu widerrufen, und die Vollstreckung seiner Befehle zu verzögern oder zu verhindern.

Den ersten Theil dieser Verfügung hat man durch die geringe Schwierigkeit, die man im Chatelet gefunden hat, die Citationen vor das Handelsgerichte zu widerrufen, entkräftet; nicht zwar unter dem Namen der klagenden Parteyen (dieses würde eine gröbliche Uebertretung der Verordnung seyn,) sondern unter dem Namen der öffentlichen Partey, und auf Verlangen der königlichen Fiscale: und da diese Arten von Ansuchungen niemals verweigert worden, so ist die weise Verfügung der Verordnung unnütze worden, und die Streitigkeiten haben sich vermehret, weil man nicht hat befürchten dürfen, bestraft zu werden.

Was den andern Theil der Verordnung betrifft, so scheint es, daß er niemals im Chatelet ordentlich beobachtet worden sey, und daß man zuweilen Urthel erschlichen habe, welche Erlaubniß gegeben haben, die Gefangenen, die durch Verurtheilung des Handelsgerichts eingezogen worden sind, loszulassen.

Um diesen beyden Verdrießlichkeiten ein so geschwindes, als kräftiges, Mittel entgegen zu setzen, werden wir dem Parlemente nur das vorschlagen, was wir in einigen seiner Schlüsse, und unter andern in den Schlüssen, welche 1611, 1615, 1648 und 1650 für das Handelsgericht von Paris, und in einem, der zum Besten des Handelsgerichts von Orleans abgefasset worden, finden.

In diesen Schlüssen ist sowohl den Parteyen, als den königlichen Anwalden, verbothen die, vor das Handelsgerichte geschehenen, Citationen zu widerrufen und aufzuheben, noch zu verlangen, daß diejenigen mit Geldstrafen beleget werden sollen, die sich an dieses Gerichte gewendet haben.

Eben

Eben diese Verordnungen verbiethen jedem Richter die Vollstreckung der Urthel, die von dem Handelsgerichte gesprochen worden sind, aufzuschieben, zu verzögern oder zu verhindern: und giebt den Parteyen Erlaubniß, sich an das Parlement zu wenden, damit sie dieselbe erlangen.

Die Vernunft und das Ansehn, das allgemeine und besondere Beste, der Vortheil der Richter und der Parteyen, alles zusammen treibt uns an, das Parlement zu bitten, hier seinen eignen Beyspielen zu folgen; wir können ihm keine größern vorschlagen; den Verdrießlichkeiten, in welche die beyden gegen einander laufenden Verordnungen die Parteyen stürzen können, durch Verbothe auf beyden Seiten vorzukommen; die Beobachtung der Verordnung bloß und schlechterdings anzubefehlen; die unerlaubten Wege zu verwerfen, wodurch die Kunstgriffe der Parteyen seit einiger Zeit Mittel gefunden haben, dieselbe zu entkräften; und zu veranlassen, daß die Aufmerksamkeit der Richter, welche dem Ansehn des Parlements unterworfen sind, indem sie durch die Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit, die so wenig würdig sind sie zu beschäfftigen, nicht mehr getheilet wird, sich künftig wieder vereinige, und dem Dienste des gemeinen Besten in dem Theile der Gerichtsbarkeit, den ihnen die Gnade des Königes anvertrauet, gänzlich widme.

Aus allen diesen Ursachen suchen wir an, daß es dem Parlemente gefallen möge, die Appellation des Herrn Generalanwalds von besagten Sentenzen, die in Form einer Verordnung, die erste von dem Handelsgerichte den 17. März 1698, die andere von dem ordentlichen Richter zu Paris, oder seinem Verweser, den folgenden 23 April, abgefasset worden, anzunehmen; die Beobachtung derselben zu verbiethen, bis das Parlement dieserwegen anderweitige Verfügung getroffen habe. Es gebiethe inzwischen die Befehle, Verordnungen und Schlüsse, welche

die Gerichtsbarkeit des Handelsgerichts betreffen, laut des 12ten Titels des 15ten Artikels der Verordnung von 1673, nach ihrer Form und Innhalte, zu beobachten; zugleich fertige es dem ordentlichen Richter zu Paris und allen andern Richtern eine Auflage zu, die Citationen vor das Handelsgerichte nicht einmal auf Ansuchen des königlichen Anwalds, zu widerrufen, die Sentenzen, die es gesprochen, nicht aufzuheben, noch für null zu erklären, und, wegen Entziehung der Gerichtsbarkeit, die Parteyen, die vor das Handelsgerichte haben citiren lassen, oder die Gerichtsdiener, welche vor dasselbe citiret haben, mit keinen Geldstrafen zu belegen; denen Parteyen mit Vorbehalt, sich deswegen an das Parlement zu Erhaltung ihres Rechts zu wenden, und dem Herrn Generalanwalde zu interveniren, wenn er es für gut befindet; und so gar, im Falle eines geheimen Verständnisses, oder einiger Nachläßigkeit der Parteyen, zum Besten der Gerichtsbarkeit des ordentlichen Richters zu Paris, Appellation einzuwenden.

Zugleich befehle es dem ordentlichen Richter und allen andern Richtern die Vollstreckung der Sentenzen des Handels auf einige Art nicht aufzuschieben, zu verzögern, oder zu verhindern; und die Gefangenen, die kraft der Sentenzen des Handelsgerichts eingezogen worden, oder um deren Nichtentlassung Ansuchung von ihm geschehen, nicht loszulassen. Es verbiethe auch dem Handelsgerichte, sich der Untersuchung solcher Sachen anzumaßen, welche vor die ordentlichen Gerichte gehören.

Mit der Auflage die, von den Parteyen verlangte, Abweisung in den Fällen, die, nach der Verordnung, nicht vor dasselbe gehören, zuzugestehen; und mit dem Befehle den Schluß, welcher auf Unser Ansuchen deswegen gefaßt werden wird, so wohl in dem Chatelet, als auch in dem Handelsgerichte, an Gerichtsstelle zu lesen und zu publiciren, und überall, wo es nöthig seyn wird, anzuschlagen.

Eilfte

Eilfte Rede.

Wegen Ergehung eines Verboths an alle Gerichtspersonen des Amts und der Probstey Bar, zu dem Namen des Königs den Zunamen des Allerchristlichen zu setzen.

Den 27 März 1699.

Die Wachsamkeit und unermüdete Sorgfalt, mit welcher wir suchen müssen die Rechte des Königs, deren Vertheidigung die vornehmste und älteste Verrichtung unsers Amtes ist, zu erhalten, erlaubet uns nicht, zu einem Mißbrauche, der sich seit einiger Zeit in den Gerichten des Amtes und der Probstey Bar einschleicht, länger zu schweigen. Man untersteht sich in dieser Provinz, als wenn sie nicht mehr einen Theil des Königreichs ausmachte, von dem Könige nicht mit der Ehrfurcht zu reden, die ihm alle diejenigen schuldig sind, welche das Glück haben, unter seiner Herrschaft zu leben: an statt ihm den Namen des Königs schlechterdings und ohne Einschränkung zu geben, setzet man zu dieser Eigenschaft den, unter seinen Unterthanen unnützen, Zunamen eines allerchristlichen Königes; und man findet Franzosen, welche, indem sie sich unterstehen, von ihrem wahrhaften Herrn, als von einem fremden Prinzen, zu reden, seinen Titel nur vermehren, um heimlicher Weise den Umfang seiner Macht zu vermindern: man giebt nicht nur zu, daß die Sachwalter sich öffentlich vor Gerichte auf eine Art ausdrücken, welche die geheiligten Rechte der königlichen Würde so augenscheinlich beleidigen; sondern die

Richter selbst nehmen sich diese Freyheit, und befürchten nicht dasjenige durch ihre Unterschrift zu billigen, was niemand ungestraft in ihrer Gegenwart aussprechen sollte.

Wir haben anfangs kaum glauben können, daß Beamte, welche täglich sehen, daß ihre Urthel in diesem Gerichte geändert werden; daß Richter, welche die Wirkungen der Macht, die der König seinem Parlemente anvertrauet, an sich selbst erfahren, so bald die Empfindungen der Ehrfurcht und der Unterthänigkeit, welche das Glück ihrer Geburt tiefer in ihr Herz sollte eingegraben haben, vergessen könnten.

Allein, wir dürfen nicht mehr daran zweifeln, seit dem wir selbst in eilf Urtheln des Amtes und der Probstey Bar, welche uns seit einigen Tagen in die Hände gekommen sind, und die wir dem Parlemente vorlegen, den Zunamen des allerchristlichsten Königes gelesen haben.

Man würde gegen die Gewißheit und Gerechtigkeit der Rechte des Königes ungerecht seyn, wenn man hier dasjenige beweisen wollte, was ihm seine Feinde selbst niemals öffentlich streitig zu machen sich unterstanden haben. Und wenn die Beamten von Bar die vortheilhaftesten Urkunden, die sie für sich anführen können, diese Rechte, die sie als Denkmäler der Pracht und Freygebigkeit unserer Könige verehren sollten, genauer betrachtet hätten, so würden sie in der ausdrücklichen Vorbehaltung der Lehnshuldigung und der Obergerichtsbarkeit diesen zweyfachen Charakter der Oberherrschaft von der einen Seite, und der Abhängigkeit von der andern, welcher das ganze Wesen der höchsten Gewalt ausmacht, leicht erkannt haben.

Wir können nicht glauben, daß diese Beamte sich wirklich weigern sollten, ihn zu erkennen; und wir können dasjenige, was sich vor kurzem in dem Amte Bar zugetragen

tragen hat, nicht anders, als eine verwegene Unternehmung einiger Privatpersonen ansehen, die keine Folgen haben wird, so wie sie keinen Grund hat. Wir glauben aber, um diesen Misbrauch in seiner Geburt zu ersticken, daß unsere Pflicht üns verbindet von dem Parlemente zu bitten, daß es heute die heiligste Verrichtung der höchsten Gerechtigkeit des Königes ausüben möge, indem es sie gänzlich dazu anwendet, die Größe und Macht desjenigen, der sie gegeben hat, in Ehrfurcht zu setzen.

Die Einwohner von Bar, durch den Schluß, den das Parlement abfassen wird, unterrichtet, mögen mit Freuden erkennen, daß sie die Ehre und das Glück haben, eben demselben Herrn zu gehorchen, als wir. Sie mögen die edelsten Bilder seiner Größe in der Person ihrer Herzoge erkennen; sie mögen aber bis auf den Anfang und auf die Quelle ihrer Macht zurück gehen, um mit uns in der Person unserer Könige die höchste Majestät zu verehren, der die größten Prinzen, und selbst Königen die Lehnspflicht zu leisten sich nicht geschämet, indem sie sich zu Vasallen und Lehnsleuten der Krone bekannt haben.

Zwölfte

Zwölfte Rede.

Das Verboth betreffend keinen Richter zu belangen, noch ihn bey Appellationen von seinen Urtheln zu Vertheidigung derselben citiren zu lassen, ohne daß man vorher ausdrückliche Erlaubniß darzu von dem Parlemente erhalten habe.

Den 4 Junius 1699.

Weil der Eifer, der sie für alles dasjenige belebet, was die Ehre der Richter anbetrifft, sich nicht allein in die Gränzen ihrer Versammlung einschließt, sondern sich über alle diejenigen erstrecket, die von dem erhabenen Charakter, dessen Fülle sie besitzen, einen Theil haben, so glauben wir, daß wir ihnen heute den Vorschlag thun müssen, eine alte Gewohnheit, die der Weisheit der vornehmsten obrigkeitlichen Personen, und des Schutzes würdig ist, den sie den Unterrichtern, deren Ehre in ihren Händen steht, angedeihen lassen sollen, durch eine allgemeine Verordnung zu billigen, und auf immer zu bestätigen.

Dieser Gebrauch, der so billig geschienen hat, daß er ohne Beystand eines Gesetzes eingeführet worden ist, erlaubet nicht, daß man einen Richter zu Vertheidigung seines gesprochenen Urtheils auf seine eignen Unkosten citire, oder ihn deswegen belange, ohne vorher Erlaubniß darzu von dem Parlemente erhalten zu haben. Ihm allein kömmt es zu, den Parteyen die Freyheit zu geben,

ihre eignen Richter anzugreifen; und sie müssen über die Aufführung der Diener der Gerechtigkeit ein ehrwürdiges Stillschweigen beobachten, bis die Gerechtigkeit selbst ihren Klagen den Mund öffnet.

Obgleich die Parlementsschlüsse diesen Grundsatz fast allezeit in seiner völligen Reinigkeit erhalten haben, so muß man dennoch gestehen, daß er bey besondern Gelegenheiten einigen Anstoß gelitten hat, weil bis itzt keine wirkliche Verordnung gewesen ist, die ihn schlechterdings unverbrüchlich gemacht habe. Und da wir heute die Ehre haben, von einem Gerichte a) zu reden, welches die ganze Majestät des Parlements vorstellet, und dem es allein zukömmt, Verordnungen zu machen; so bitten wir dasselbe, daß es geruhen möge, einer Gewohnheit, die die Vernunft allein eingeführet hat, den nöthigen Beystand eines feyerlichen Ansehns angedeihen zu lassen; und damit es noch besser zeige, wie kostbar ihm die Ehre der Unterrichter sey, werden wir ihm vorschlagen, durch diese Verordnung die Verbothe zu erneuern, welche so oft an alle Sachwalter ergangen sind, sich niemals schimpflicher Ausdrücke zu bedienen, die die Würde der Richter, welche das Unglück haben, belanget zu werden, beleidigen können. Sie müssen sich begnügen lassen, diese Freyheit zu genießen, welche die öffentliche Ordnung ihnen zugesteht, wodurch sie ihren Richter zwingen können, von seinem Richterstule herunterzusteigen, und ihnen gleich zu werden, indem

a) Er redet in der Versammlung der großen Parlementskammer und der Tournelle. Die letztere besteht aus Parlementsräthen und aus Räthen eines andern Gerichts, das man la chambre des enquêtes nennt, und welches die Rechtshändel schriftlich untersuchet und vornimmt, nachdem sie schon in der ersten Instanz ordentlich sind geführet worden. Die Tournelle erkennet über die peinlichen Fälle, und jedes Parlement hat eine. Man sehe Füretiere, unter dem Worte Tournelle.

indem sie ihn nöthigen, ihr Gegenpart zu werden; allein sie müssen allezeit, zu der Zeit selbst, da sie Recht zu haben glauben, sich über seine Person zu beklagen, für seinen Charakter Ehrfurcht haben: und sie müssen niemals vergessen, daß derjenige, den sie angreifen, ehemals ihr Richter gewesen ist, der durch die Ehre, die er hat, diesen Namen zu führen, allezeit Verehrung verdienet, wenn er auch so unglücklich gewesen wäre, ihn zu mißbrauchen.

Dreyzehnte Rede.

Die Eintragung des Befehls zu Beobachtung der Constitution unsers heiligen Vaters, des Pabstes, wegen Verwerfung des Buchs des Herrn Erzbischofs von Cambrai, die Grundsätze der Heiligen betitelt, betreffend.

Den 14 August 1699.

Meine Herren!

Wir überreichen hiermit dem Parlemente einen Befehl, wodurch es dem Könige gefallen hat, die Eintragung und Publication der Constitution unsers heiligen Vaters, des Pabsts, zu gebiethen, welche das Buch, Erklärung der Grundsätze der Heiligen über das innerliche Leben betitelt, und von dem Herrn Franciscus von Salignac von Fenelon, Erzbischof zu Cambrai, verfertiget, verwirft: und wir schätzen uns glücklich, daß wir ihnen zu gleicher Zeit das Ende dieser großen Sache ankündigen können, welche der Kirche, nachdem sie dieselbe länger als zwey Jahre in Ungewißheit gelassen hat, bey ihrer Endigung eben so viele Freude und Trost erwecket, als sie ihr im Anfange Schmerz und Unruhe verursachete.

Dieses heilige und ruhmvolle Werk, an dessen glücklichen Ausschlage die Religion und der Staat, das Priesterthum und das Reich gleichen Antheil nahm, ist eine kostbare Frucht des vollkommenen Verständnisses unter

beyden. Niemals haben die zwey höchsten Mächte, welche Gott zur Regierung der Menschen eingesetzet hat, zu dem, ihnen gemeinschaftlichen Endzwecke, nämlich zur Ehre desjenigen, welcher seine göttlichen Befehle durch den Mund der Kirche verkündiget, und sie durch die Macht der Könige zur Ausübung bringen läßt, mit so vielem Eifer, und wir wollen sagen, mit so vielem Glücke, das Ihrige beygetragen.

Um so viel gefährlichere Finsternisse, weil sie den falschen Schein und den Glanz des hellesten Lichtes hatten, fiengen an, die Kirche zu bedecken. Die erhabensten Geister, die himmlischsten Seelen, durch das falsche Licht eines blendenden geistlichen Wesens betrogen, liefen mit dem größten Eifer nach dem Schatten einer eingebildeten Vollkommenheit: und wenn Gott diese Tage der Verblendung und des Irrthums nicht verkürzet hätte, würden die Auserwählten selbst, wenn man mit der Schrift reden darf, in Gefahr gewesen seyn, verführet zu werden.

Die Wahrheit hat sich durch die Stimme des Pabstes und der Bischöfe hören lassen: sie hat das Licht gerufen, und das Licht ist aus dem Schooße der Finsterniß hervor gebrochen. Ein einziges Wort hat die Wolken des Irrthums zerstreuet, und das Gegenmittel ist so geschwinde und so kräftig gewesen, daß es sogar das Andenken des Uebels, mit dem wir bedrohet wurden, vertrieben hat.

Einer der heiligsten Hirten, die Gott in seiner Barmherzigkeit jemals seiner Kirche gegeben hat; ein Pabst, welcher durch seine erhabene Gottesfurcht verdienet, daß er in jenen glücklichen Jahrhunderten gebohren wäre, wo der Himmel alle diejenigen in die Zahl der Heiligen aufnahm, die Rom zu Päbsten erhub, ist derjenige, den die Vorsicht erwählet hat, diesen so nöthigen und so schweren Unterschied unter dem wahren und falschen geistlichen Wesen

sen zu machen. Diese Ehre gehörte einer so reinen, so uneigennützigen, so ruhigen päbstlichen Regierung, daß es scheint, daß Gott, dessen Augen über das Bedürfniß der Kirche immer offen stehen, die Tage unsers heiligen Pabsts verlängert habe, daß er, um noch einmal mit der Schrift zu reden, sein Alter verjünget habe, wie das Alter eines Adlers, und daß er ihm am Ende seines Laufes einen neuen Eifer eingeflößet habe, um ihn in den Stand zu setzen, nicht nur der Anfänger, sondern auch der Vollender, dieses großen Werks zu seyn.

Die französische Kirche, welche durch die Versammlung ihrer Bischöfe vorgestellet wird, hat ihre Stimme mit der Stimme des heiligen Stuls vereiniget; durch das Beyspiel und die gelehrten Schriften dieser berühmten Prälaten, die sich zu so öffentlichen, als eifrigen, Vertheidigern der rechten Lehre erklärt haben, aufgemuntert, hat sie ein herrliches Zeugniß von der Reinigkeit ihres Glaubens abgeleget. Die Wahrheit hat niemals einen so herrlichen, noch so vollkommenen Sieg über den Irrthum erhalten; keine widriglautende Stimme hat diese heilige Zusammenstimmung, diese glückliche Harmonie der Orakel der Kirche verderbet. Und wie groß war ihre Freude, als sie sah, daß derjenige von ihren Hirten, dessen Widerspruch sie befürchten konnte, wenn sein Herz seinem Verstande gefolget hätte, noch demüthiger und gehorsamer, als das geringste Schaf der Heerde, dem Ausspruche der Bischöfe zuvor kam, daß er alsbald wider sich selbst ein trauriges aber heilsames Urtheil aussprach, und die Kirche, die durch die Neuigkeit seiner Lehre erschrocken war, durch eine so geschwinde, als feyerliche, Versicherung einer völligen Unterwerfung, eines Gehorsams ohne Gränzen, und eines Beyfalls, ohne den geringsten Schein einiger Ausnahme, beruhigte!

Was blieb nach diesem übrig, als daß ein König, dessen siegreiche Regierung nur ein langer Triumph noch mehr

für die Religion, als für sich selbst, gewesen ist, allezeit den erhabenen Titel eines Beschützers der Kirche und eines äusserlichen Bischofs zu verdienen suchte, indem er die sichtbaren Waffen der königlichen Gewalt mit der unsichtbaren Macht des geistlichen Ansehns vereinigte.

Er ist es, welcher, nachdem er den Bischöfen den heiligen Trost geschenket hat, gemeinschaftlich von Glaubenssachen, nach der Reinigkeit der alten Kirchenzucht, zu handeln, das letzte Siegel auf ihre Berathschlagungen drücket, indem er befiehlt, daß die Constitution des Pabsts, die von den Kirchen seines Königreichs gebilliget worden ist, in seinen Staaten angenommen, publiciret und vollstrecket werde.

Wir haben mit Vergnügen gesehen, daß die Bischöfe für diesen großen Prinzen jenen heiligen Zuruf, jene so zärtlichen und so rührenden Wünsche, welche die Patres der allgemeinen Kirchenversammlungen ehemals für die römischen Kaiser thaten, wieder erneuert haben. Man erlaube uns ihre beredten Ausdrücke gleichfalls zu entlehnen, und nach ihnen mit noch mehrerer Wahrheit zu sagen: Unsterblicher Dank sey dem neuen David, dem neuen Constantin, erhaben durch seine Eroberungen, und noch erhabener durch seinen Eifer für die Religion. Als ein Ueberwinder der Feinde des Staats triumphiret er mit größerer Freude über die Feinde der Kirche; er ist ein Zerstörer der Ketzerey, ein Rächer des Glaubens, ein Urheber des Friedens; erfüllet mit diesem zweyfachen Geiste, der die großen Könige und die großen Bischöfe bildet, ist er ein König und Priester zugleich. Dies sind die Worte des chalcedonischen Concilii. Die Vorsicht, welche ihm dieses königliche und priesterliche Herz gegeben hat, erhalte ihn lange Zeit auf der Erde zur Ehre der Religion und zu unserm Glücke: der Gott, der an seiner Statt regieren läßt, setze die Länge seines Lebens über die

Gränzen

Gränzen der Natur hinaus, und der König des Himmels beschütze allezeit den König der Erden. Dieses sind die Wünsche der Hirten, dieses ist das Gebet der Kirchen; und wir dürfen sagen, meine Herren, dieses sind noch mehr, wenn es möglich ist, Ihre und unsere Wünsche.

Sollten wir nicht fürchten unter diesen, so billig verdienten, Beyfall, die feyerlichen Protestationen zu mischen, welche das Publicum von uns bey dieser Gelegenheit wider die Folgen erwartet, die man künftig aus dem Aeusserlichen und aus der Schale einer Constitution ziehen könnte, die in ihrem Wesentlichen nichts, als heiliges und ehrwürdiges enthält.

Allein, ist es nicht genug für uns, wenn wir, ohne hier mit unsern berühmten Vorgängern diesen unverbrüchlichen Schwur, der uns der Vertheidigung der geheiligten Rechte der Kirche und des Staats gewidmet hat, zum Zeugen anzurufen, uns selbst das Zeugniß geben, daß wir mit eben so viel Vertrauen, als Einfalt, in dem Wege wandeln, den uns unsere Hirten gezeiget haben?

Wir hangen, wie dieselben, dieser so reinen Lehre an, welche das Haupt der Kirche, der Nachfolger des heiligen Petrus, der Statthalter Jesu Christi, der gemeine Vater der Gläubigen, durch seinen Ausspruch bestätiget hat.

Allein wir sind auch, wie dieselben, und, wir müssen sagen, noch mehr, als dieselben, verbunden, das schätzbare Gut der öffentlichen Ordnung, welches der König unserm Amte gnädigst anvertrauet hat, gewissenhaft zu erhalten, und es auf unsere Nachfolger so rein, so vollkommen, so ehrwürdig zu bringen, als wir es von denjenigen erhalten haben, die vor uns hergegangen sind.

Nach dem, was wir gesaget haben, werden wir uns weder über die Form der Constitution überhaupt, deren Eintragung wir im Namen des Königes begehren, noch

über die besondern Clauseln, welche sie in sich begreift, in keine große Untersuchung einlassen.

Wir wissen, daß die Macht der Bischöfe, und die, mit ihrem Charakter verbundene, Gewalt Richter über die Glaubenssachen zu seyn, ein so altes Recht ist, als die Religion, so göttlich, als die Einsetzung der Bischöfe, so unveränderlich, als das Wort Jesu Christi selbst.

Wir wissen, daß diese Lehre, welche durch die Schrift vestgesetzet, durch den Gebrauch der ersten Kirche bestätiget, durch das Beyspiel desjenigen, was sich von Zeit zu Zeit, von Mannsalter zu Mannsalter, in Glaubenssachen zugetragen hat, bekräftiget, durch die Väter und Lehrer der Kirche, bis auf uns gebracht, von den heiligsten Päbsten gelehret, und von Jahrhunderten zu Jahrhunderten durch den Mund derjenigen, welche diese ununterbrochene Kette der Tradition ausmachen, und besonders durch die alten und neuen Zeugnisse der französischen Kirche, bezeuget ist, den Beystand unserer schwachen Stimme nicht brauchet, damit sie, als eine von diesen Hauptwahrheiten angesehen werde, welche man nicht bestreiten kann, ohne das Gebäude der Kirche in seinem vestesten Grunde zu erschüttern.

Sollten wenig erleuchtete Geister zur Ueberzeugung von diesem großen Lehrsatze Beweise nöthig haben, so wird es genug seyn, sie auf die gelehrten Urkunden der Provincialversammlungen, welche die Nachkommenschaft, als ein rühmliches Denkmaal der Einsicht und Gelehrsamkeit der französischen Kirche, aufbehalten wird, zu verweisen.

Daraus werden sie besser, als aus unsern Worten, lernen, was für eine Menge von Handlungen, was für eine Anzahl von Zeugen die Einheit des Bischofthums beweisen.

Daraus

Daraus werden sie erkennen, daß, wenn die Uneinigkeit der Reiche, die Entlegenheit der Orte, die Umstände der Sachen, die Größe des Uebels, die Gefahr das Gegenmittel aufzuschieben, nicht allezeit erlauben, der alten Ordnung und den ersten Wünschen der Kirche durch Versammlung der Bischöfe zu folgen, dieselben wenigstens insbesondere das untersuchen müssen, was sie insgesammt nicht entscheiden können; und ihre ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung muß einer, an sich selbst ehrwürdigen, Entscheidung den heiligen Charakter einer Glaubenslehre beylegen.

Und die Bischöfe mögen nun den Irrthum an dem Orte, wo er entstanden ist, ersticken, wie es in den ersten Jahrhunderten der Kirche fast allezeit geschehen ist, oder sie mögen sich begnügen, ihre Berathschlagungen über Fragen, deren erste Richter sie hätten seyn können, dem Pabste zu übergeben, wie wir es noch in diesem Jahrhunderte haben machen sehen; oder die Kaiser und Könige selbst mögen den Pabst und die Bischöfe um Rath fragen, wie der Orient und Occident berühmte Beyspiele davon zeigen; oder die Wachsamkeit des heiligen Stuls mag endlich den andern Kirchen zuvor kommen; so kann zwar die Form der Entscheidung verschieden seyn, wenn es nur darauf ankömmt, die Lehre zu tadeln, und nicht die Person ihres Urhebers zu verdammen; das Recht der Bischöfe aber bleibt unverbrüchlich einerley, weil man mit Wahrheit sagen kann, daß sie allezeit richten, ihr Ausspruch mag nun vor dem Ausspruche des heiligen Stuls vorgehen, ihn begleiten, oder ihm folgen.

Also mitten unter diesen Verschiedenheiten, welche oft die äusserliche Beschaffenheit der Aussprüche verändern, kann diesen unwidersprechlichen Grundsatz nichts wankend machen, der mit der Kirche entstanden ist, und nur mit ihr aufhören wird, nämlich, daß jeder Bischof, als ein

Bewahrer des Glaubens und der Tradition unserer Väter berechtiget ist, entweder insbesondere, oder in der Versammlung der Bischöfe, ein Zeugniß davon abzulegen; und daß aus diesen besondern Stralen dieses ganze große Licht entsteht, vor welchem, bis an das Ende der Welt, der Irrthum allezeit erzittern, und durch welches die Wahrheit triumphiren wird.

Wir sind sogar überzeuget, daß es niemals weniger nöthig gewesen ist, diese großen Grundsätze der hierarchischen Ordnung anzuführen, als unter der weisen Regierung des Pabsts, der uns beherrschet.

Als ein Nachfolger der Tugenden noch mehr, als der Würde, des großen heiligen Gregorius, würde er, wie dieser heilige Pabst, sich selbst zu schaden glauben, wenn er die Macht seiner Brüder, der Bischöfe, im geringsten schmälerte, mihi injuriam facio, si fratrum meorum jura perturbo. Er weis sowohl, als derselbe, daß die Ehre der ganzen Kirche seine größte Ehre ist; daß der Ruhm der Bischöfe sein wahrer Ruhm ist; und daß, jemehr man den Glanz ihrer Größe vermehret, jemehr erhebt man die Würde desjenigen, den die göttliche Vorsicht gewiß über dieselben gesetzet hat.

Er bestrebet sich eben so heilig, aber nicht mächtiger in der Kirche, zu seyn, als diese vesten Säulen der Wahrheit, der heilige Innocentius, der heilige Leo, der heilige Martin, und so viele andere heilige Päbste, welche alle auf dem Stule des größten Apostels die Würde des heiligen Stuls zu erniedrigen nicht glaubten, wenn sie dafür hielten, daß die Einstimmung der Bischöfe die Entscheidung der Päbste unwiderruflich bestätigen müsse; und daß alle Christen an diesem Charakter einer vollkommenen Einigkeit der Glieder mit ihrem Haupte, die Stimme der Wahrheit und den Ausspruch Gottes selbst erkennen sollten.

Wir

Wir würden also mit Zuversicht sagen können, daß es hier gänzlich unnöthig sey, zum Besten der Macht und des Ansehns der Bischöfe zu protestiren, wenn wir versichert wären, allezeit von der Gnade des Himmels einen Pabst zu erhalten, welcher demjenigen, den er bis itzt noch der Welt läßt, gleich wäre.

Weil aber die Zeiten vielleicht nicht so ruhig, so erleuchtet, so glücklich seyn werden, als diejenigen, in welchen wir leben, so können wir nicht unterlassen, meine Herren, Sie hier zu bitten, durch eine heilsame Einschränkung, denen Vortheilen zuvor zu kommen, welche die Unwissenheit oder der Ehrgeiz der künftigen Jahrhunderte einmal aus demjenigen ziehen könnte, was in Ansehung der Constitution des Pabsts, die wir die Ehre haben, Ihnen zu überreichen, vorgegangen ist.

Als Besitzer eines so wichtigen Theils der Macht des Königes, widmen Sie dieselbe, wie er, der Vertheidigung und der Ehre der Kirche; vereinigen Sie, durch eine weise Einschränkung, den Vortheil des Pabsts, mit dem Vortheile der Bischöfe; nehmen Sie seine Entscheidung mit einer tiefen Verehrung an; allein, ohne das Ansehn der andern Hirten zu schwächen, sey der Pabst der heiligste, aber nicht der einzige Richter unsers Glaubens; die Bischöfe müssen allemal unter ihm, allein zugleich mit ihm sitzen, um die Macht auszuüben, welche ihnen Jesus Christus gegeben hat, die Nationen zu unterrichten, und zu allen Zeiten und an allen Orten das Licht der Welt zu seyn.

Nachdem wir die Constitution, die wir dem Parlemente überreichen, nach der allgemeinen Form der Entscheidung betrachtet haben, so ziehen noch zwey besondere Clauseln, die darinne sind, die Aufmerksamkeit unsers Amtes auf sich.

Eine von denselben ist die Clausel, daß Ihre Heiligkeit diese Constitution aus eigener Bewegung habe ergehen lassen.

Eine Clausel, die weder mit dem alten Gebrauche der Kirche, nach welchem die Entscheidungen des Pabsts in der Versammlung der Bischöfe gemacht werden sollten, noch mit der gegenwärtigen Kirchenordnung, nach welcher diese alten Versammlungen durch das Cardinalscollegium vorgestellet werden, übereinkömmt.

Eine Clausel, welche die Lehrer jenseit der Alpen, so gar als eine solche, angesehen haben, die dem heiligen Stule wenig Ehre bringt; weil dieselbe, nach ihrer Meynung, im ersten Anfange veranlasset habe, daß die Entscheidung des Pabsts mehr, als ein Werk eines besondern Lehrers, und nicht als ein Ausspruch des Haupts der Kirche, angesehen wurde.

Eine Clausel endlich, wider welche sich unsere Väter 1623 und 1646 gesetzet haben, und die, ob sie gleich bey itzigen Umständen viel unschuldiger ist, von uns niemals gebilliget werden muß, wenn man ihr auch weiter nichts, als die Furcht für den Folgen, entgegen setzen könnte.

Die andere Clausel ist diese, welche so gar in Ansehung derjenigen, die ausdrücklich benannt werden müssen, ein allgemeines Verboth enthält, das verworfene Buch zu lesen.

Es würde unnöthig seyn, hier von der Neuigkeit und den bösen Folgerungen dieser Clausel weitläuftig zu reden. Sie wissen, meine Herren, von welcher Wichtigkeit es sey, niemals etwas von der genauen Beobachtung dieser grossen Grundsätze nachzulassen, die uns die Päbste selbst gelehret haben, wenn sie erkannten, daß es Personen giebt, welche weder in den Decreten des heiligen Stuls, noch in den Schlüssen der Concilien, so allgemein auch ihre Verordnung seyn mag, begriffen sind, wofern sie nicht namentlich und ausdrücklich darinne angezeiget werden.

Wir

Wir sind überzeuget, daß man diese neue Schreibart, die diesen unverletzlichen Grundsatz unmittelbar zu entkräften scheint, niemals mißbrauchen werde; und allzuviele Ursachen verhindern uns, einen solchen Mißbrauch zu befürchten, als daß wir hier die Folgerungen daraus untersuchen sollten.

So groß aber auch unsere Zuversicht hierinne ist, so würden wir dennoch dasjenige unterlassen, was wir dem Könige, dem Publico, uns selbst, schuldig sind, wenn wir nicht wenigstens erklärten, daß wir eine Clausel nicht billigen können, die wir deswegen nicht annehmen, weil es schon genug ist, daß wir sie, als neu, ansehen.

Dieses sind, meine Herren, alle Anmerkungen, die uns unsere Schuldigkeit zu machen verbindet, so wohl was die allgemeine Form, als auch die besondern Clauseln der Constitution anbetrifft. Wir haben bey Erörterung derselben nur einen einzigen Endzweck gehabt; und alles, was unser Amt, nach der feyerlichen Annehmung der französischen Kirchen, von uns fordert, besteht darinne, daß wir Ihnen heute vorschlagen der einfältigen, aber nützlichen Protestation nachzuahmen, welche wir in den Unterschriften eines alten spanischen Concilii finden: Salua priscorum canonum auctoritate.

Nach diesem Muster haben wir geglaubet, daß wir das Ansuchen, welches wir, wie gewöhnlich, schriftlich abgefasset haben, einrichten sollten; wir übergeben es in Ihre Hände, und unterwerfen es mit Ehrfurcht Ihrer höhern Einsicht.

Durch ihre Augen will der König das Aeusserliche und die Form des Breve, welches wir ihnen überreichen, untersuchen; Ihnen vertrauet er die Vertheidigung der heiligen Rechte seiner Krone, und, was ihm eben so lieb ist, die heiligen Freyheiten der französischen Kirche an: in der Ueberzeugung, daß Sie, an statt diese glückliche Eintracht,

welche wir zwischen dem Reiche und dem Priesterthume herrschen sehen, zu stören, dieselbe durch die Weisheit Ihrer Berathschlagungen vielmehr bevestigen werden; damit die gemeinschaftlichen Wünsche der Kirche und des Staats erhöret werden; und wir, indem man die Bemühung zweyer Mächte, die einerley Ursprung und einerley Endzweck haben, nicht mehr von einander trennet, zu gleicher Zeit, nach der Meynung jenes alten Kirchenlehrers, sowohl die Majestät der Könige in den Decreten des Hohenpriesters, als auch die Heiligkeit des Hohenpriesters in den Befehlen des Königes verehren: Ita sublimes istae personae tanta unanimitate iunguntur, vt Rex in Romano Pontifice, et Romanus Pontifex inueniatur in Rege.

In dieser Absicht ersuchen wir das Parlement, daß der Befehl des Königes in Form einer Erklärung, und die Constitution des Pabstes, wie gewöhnlich, eingetragen, gelesen und publiciret, und laut unserer Ansuchung, die wir ihm mit dem Befehle und der Constitution überreichen, beygeleget werden möge.

Vierzehn-

Vierzehnte Rede.

Wegen Unterdrückung einer Schmähschrift wider den Herrn Erzbischof von Paris.

Den 10 Januar 1699.

Wir haben erfahren, daß man seit einigen Tagen in Paris durch unerlaubte Wege eine Schrift ausstreuet, die man nicht anders als eine Schmähschrift ansehen kann, welche ohne Namen des Verfassers und des Druckers, ohne Privilegium und Erlaubniß gedruckt ist, und deren Titel also heißt: Geistliche Frage, dem Herrn Abt von Boileau in dem Erzbisthum vorgeleget, wem man von beyden glauben soll, dem Herrn Ludewig Anton von Noailles, Bischof zu Chalons im Jahr 1695, oder dem Herrn Ludwig Anton Noailles, Erzbischof zu Paris im Jahr 1696.

Der Verfasser dieser Schrift, deren Titel allein eine Schmähung ist, unternimmt darinne eine verhaßte Vergleichung zweyer Bücher, von denen das eine gebilliget, und das andere von dem Herrn Erzbischofe zu Paris verworfen worden ist, zu machen; das erste zu der Zeit, da er noch Bischof zu Chalons war; das andere, seit dem, zum allgemeinen Besten der Kirche, und zum besondern Glücke dieses Kirchspiels, die Gottesfurcht und Weisheit des Königes denselben zur Würde eines Erzbischofs der Hauptstadt seines Reichs erhoben hat.

Nachdem der Urheber dieser Schmähschrift eine so schimpfliche Vergleichung angestellet hat, rufet er aus, es sey unmöglich, den Bischof und Erzbischof mit einander zu vergleichen. Er fordert nicht nur den

Glauben

Glauben und die Religion, sondern, wenn man es sagen darf, die Vernunft und Weisheit selbst dieses Prälaten vor Gerichte. Bald klaget er ihn einer Ketzerey, bald einer Unbeständigkeit, an. Auf einer Seite giebt er zu verstehen, man müsse denselben als einen Erzbischof betrachten, der unter die Zahl der Ketzer, die einer abscheulichen und gottlosen Lehre überzeugt sind, gezählet zu werden verdienet, und ihn als einen der öffentlichsten Jansenisten ansehen, die jemals gewesen sind, und der würdig wäre, der Anführer dieser Sekte zu seyn: von der andern Seite schildert man ihn als einen Prälaten von einer wankenden, ungewissen und sich selbst widersprechenden Lehre: als einen Richter, der billiget, was er verdammen sollte, und der verdammet, was er gebilliget hat; als einen Ketzer, wenn er billiget, und als einen Verwegenen, wenn er verdammet; der so wohl im Irrthume, als in der Wahrheit, keiner Standhaftigkeit fähig ist.

Auf diese Weise errichtet eine bloße Privatperson, ohne Charakter, ohne Macht, und vielleicht ohne Fähigkeit, einen Richterstul über den Richterstul eines großen Erzbischofs, unterdessen da der Herr Erzbischof von Paris durch die Heiligkeit und Gleichförmigkeit seines Lebens der Kirche von der Heiligkeit und Gleichförmigkeit seiner Lehre täglich schätzbare Versicherungen giebt, und anstatt den Ausspruch desselben mit Gehorsam anzunehmen, hat sie die Kühnheiten, sich zum Richter über die Richter des Glaubens selbst aufzuwerfen.

So groß auch die Ehrfurcht ist, welche wir für die Person des Prälaten tragen, die man mit so großer Unanständigkeit angreift, so befürchten wir doch nicht zu sagen, daß bey dieser Gelegenheit eine noch höhere Absicht, ein dringenderer und erhabenerer Bewegungsgrund, unsern Eifer erwecket: das Publicum verlanget durch unsern Mund, daß das Parlement, als ein Verwahrer der höchsten

sten Gerechtigkeit eines Königes, welcher in dem Namen eines Königes nicht so viel Ehre suchet, als in dem erhaben Titel eines Beschützers der Kirche, alle Macht anwende, die er der höchsten Obrigkeit seines Reichs anvertrauet hat, um einmal die strafbare Freyheit, die man sich seit einiger Zeit heraus nimmt, auf eine geschickte Weise der bischöflichen Würde ehrenrührige Schriften auszustreuen, zu unterdrücken: Wahrhaftig aufrührische Schmähschriften, deren einzige Absicht ist, die Ruhe der Kirche zu stören; diese gefährlichen Streitigkeiten, welche die Weisheit des Königes glücklich aus seinen Staaten verbannet hat, verwegner Weise zu erneuern; den Hirten und die Heerde zu trennen; den ersten in bösen Ruf zu bringen, die andere zu empören; und diese Bande der Ehrfurcht, der Hochachtung, des Vertrauens zu zerreissen, welche den dauerhaftesten Grund der geistlichen Macht ausmachen.

Der Weg, dessen man sich bedienet, diese Schriften auszustreuen, ist eben so strafbar, als die Schriften selbst sind. Die weiseste Vorsicht der Gesetze, die unermüdete Wachsamkeit ihrer Diener, wird durch die geringe Schwierigkeit vereitelt, mit welcher man diese Schmähschriften in zugesiegelten Paketen einander zuschicket, worinne man, wenn man so reden darf, den schon zubereiteten Gift austheilet. Einige erleuchtete Geister verwerfen ihn: allein wie viele schwache, zuvor eingenommene und übelgesinnte giebt es, welche ihn begierig annehmen?

Es ist uns unbekannt, wer die Urheber und Mitschuldigen dieses Geheimnisses der Ungerechtigkeit sind; und alles, was wir itzt davon sagen können, ist, daß ein Erzbischof von dem Charakter desjenigen, der der Vorwurf einer so schwarzen Verläumdung ist, keine andern Feinde haben kann, als die Feinde der Kirche. Wenn aber gleich die Person des Strafbaren unbekannt ist, so ist doch sein Verbrechen gewiß; die Schmähschrift führt Ueberzeugung und Verurtheilung desselben mit sich; und die Gerechtig-

rechtigkeit kann von itzt an dem Werk einen Schandfleck eindrücken, welcher einmal auf der Stirn des Verfassers hervorbrechen wird. Die römischen Kaiser sind der Meynung gewesen, das Feuer müsse die Schmähschriften verzehren, um, wenn es möglich wäre, so gar das Andenken dieser Werke der Finsterniß zu vernichten. Das Parlement, welches der heiligen und nützlichen Strenge dieser Gesetze, die noch heilsamer, als harte, sind, verschiedene male gefolget ist, kann es bey keinem wichtigern, als dem heutigen, Falle thun; weil es darauf ankömmt, diesen Strom von verwegenen Schmähschriften, der unser Jahrhundert überschwemmet hat, aufzuhalten; die Ehre und die Ehrfurcht, die man der geistlichen Obrigkeit schuldig ist, in Sicherheit zu setzen; das Ansehn ihrer Aussprüche in Verehrung zu bringen; und, um noch mehr zu sagen, durch eine öffentliche Bestrafung den Frieden und die Ruhe der Kirche zu bevestigen.

Wir suchen also an, daß es dem Parlemente gefallen möge zu befehlen, daß besagte Schmähschrift in dem Hofe des königlichen Gerichtshauses unten an der großen Treppe von dem Scharfrichter zerrissen und verbrannt werde: daß es allen Buchdruckern und Buchhändlern, bey den, in den Verordnungen gesetzten Strafen, verbiete, dieselbe zu drucken, und zu verkaufen; und allen andern Personen, von was für Würden oder Stande sie sind, dieselbe auszutheilen oder bekannt zu machen: daß es allen denjenigen, die Exemplare davon haben, auflege sie, ohne Aufschub, in die Kanzley des Parlements zu liefern, damit sie unterdrücket werden. Es gebe den Befehl, daß, auf Ansuchen des Herrn Generalanwalds, sowohl wider diejenigen, die diese Schmähschrift verfertiget haben, als auch wider diejenigen, die sie gedruckt, verkauft, ausgetheilet, und in die Stadt Paris und anderwärts geschickt haben, vor demjenigen Parlementsrathe, der den Auftrag deswegen bekommen wird, Untersuchung angestellet werde;

de; und, daß es ihm erlaubet sey, zu diesem Ende Monitoria in Form Rechtens zu erhalten und publiciren zu lassen: dieses alles ist Ihnen hinterbracht und mitgetheilet worden, damit Sie deswegen einen Schluß fassen, den Sie für gut befinden werden.

Und nachdem die königlichen Fiscale besagte Schmähschrift im Parlemente liegen lassen, haben sie sich wegbegeben.

Nach geschehener Vorlesung und darauf erfolgter Berathschlagung, befiehlt das Parlement, indem es dem Ansuchen der königlichen Fiscale willfährt, daß besagte Schmähschrift vor der Hauptthüre der Kirche zu Paris durch den Scharfrichter zerrissen und verbrannt werde. Es verbietet allen Buchführern und Buchdruckern, dieselbe zu drucken, zu verkaufen und zu vertreiben; allen andern Personen bey den in den Verordnungen gesetzten Strafen, dieselben entweder selbst auszutheilen, oder mit der Post, in Paketen, oder auf einige andere Art, zu schicken. Es leget allen, die Exemplare davon haben, auf, sie unverweilt in die Kanzley des Parlements zu liefern, damit sie unterdrückt werden. Es befiehlt, daß, auf Ansuchen des königlichen Generalanwalds, vor einem Rathe besagten Parlements, welcher den Auftrag bekommen wird, wider diejenigen, die besagte Schmähschrift verfertiget gedruckt, ausgetheilet, und in diese Stadt Paris, oder anders wohin, geschickt haben, Untersuchung angestellet werde: es erlaubet ihm deswegen Monitoria zu erhalten, und sie in Form Rechtens publiciren zu lassen; dieses ist dem königlichen Generalanwalde communiciret worden, damit dasjenige, was nöthig ist, deswegen verfüget werde. Und die Verordnungen wider diejenigen, welche Schmähschriften machen, drucken, und austheilen, sollen von neuem, unter Trompetenschall und öffentlicher Ausrufung, auf allen Plätzen dieser Stadt Paris und sonst überall, wo es nöthig seyn wird, publiciret werden.

Funfzehn-

Funfzehnte Rede.

An die Herren von der Justitzkammer, bey Ankündigung der Abschaffung derselben.

Den 22 März 1717.

Ich kündige Ihnen das Ende Ihrer Arbeiten an, und gebe Ihnen zugleich dasjenige zu erkennen, das kein Ende haben wird, nämlich die Zufriedenheit, die der König und der Herr Regent allezeit über Ihren Eifer und Muth haben werden, mit welchem Sie einen traurigen Lauf vollendet haben.

Die Völker dieses Königreichs, die seit langer Zeit dem Geize ihrer Mitbürger zum Raube dieneten, verlangten Rächer; Sie sind erwählet worden, dieses furchtbare Amt zu verwalten, und das Publicum hat einer Wahl, welche seinen Vortheil in so würdige Hände übergab, seinen Beyfall gegeben.

Sie wissen aber, daß zuweilen die Mittel selbst zu Uebeln werden können, wenn sie allzulange dauern. Eine Erblickung einer großen Menge Verbrecher, die, durch Vermischung des Bluts und des Glücks, so gar die gesunden Glieder des Staats mit angestecket haben, versetzt das erschrockene Publicum in eine Art der Bestürzung und der Niedergeschlagenheit, welche die Verrichtungen verzögert und allen Bewegungen des politischen Körpers eine große Mattigkeit mittheilet. Dieses ist sogar der Charakter des Volks, welches der Unbeständigkeit allezeit ergeben ist, daß es von einem übermäßigen Hasse auf ein übermäßiges Mitleiden verfällt; es liebet das Schauspiel

einer geschwinden und strengen Strafe, ihre Dauer aber kann es nicht ertragen, und, indem sein erster Unwille wider die Verbrecher bald nachläßt, gewöhnt es sich, sie fast für unschuldig zu halten, wenn es sie lange unglücklich sieht.

Der Klugheit eines Beherrschers kömmt es zu, diese verschiedene Bewegungen zu erforschen; die Gegenmittel, die für die Beschaffenheit des Kranken zu stark sind, in eine Diät zu verwandeln; und die Ernsthaftigkeit mit der Nachsicht so zu mäßigen, daß die Strenge der ersten die Menschen in den Gränzen der Pflicht erhalte, und die Süßigkeit der andern in den Gemüthern wieder ein Vertrauen erwecke, welches für den Ruhm und die Glückseligkeit der Regierung eben so nöthig ist, als die Furcht.

Eben diese Weisheit also, welche die Justitzkammer errichtet hat, befiehlt heute ihre Endigung, und schicket Sie wieder zu angenehmern, allein eben so wichtigen, Verrichtungen zurück, wo Sie, nach dem Beyspiele der großen obrigkeitlichen Personen, die Ihnen der König vorgesetzet hatte, allezeit eben den Geist der Gerechtigkeit und eben die Liebe des gemeinen Bestens, welche Sie bis itzt belebet hat, beybehalten werden.

Es würde für das Publicum vortheilhafter, für diese Versammlung rühmlicher gewesen seyn, daß eben die Stimme, welche Ihre Vereinigung errichtete, Ihnen auch Ihre Trennung ankündigen könnte. Allein, weil ich heute durch einen unversehenen Zufall, und durch eine eben so wenig gewünschte, als verdiente Wahl, mit dieser Verrichtung beehret bin, so kann ich Sie wenigstens versichern, daß Ihnen niemand mit mehrerm Vergnügen die Lobsprüche ertheilet, welche Ihren Diensten und einem Eyfer, der die Dienste selbst übertrifft, gebühren.

Wenn Sie der Größe dieses Eifers nicht völlig haben Genüge leisten können, so haben Sie wenigstens dieses, redlichen Männern so kostbare, Vergnügen, daß Sie den Lauf der Raubereyen, die das Unglück der Zeiten von der Strafe der Gesetze befreyet zu haben schien, gehemmet haben: und Sie nehmen den Trost hinweg, daß der Anfang der Justitzkammer eine merkwürdige Zeitrechnung abgiebt, wodurch man künftig die Zeit bemerken wird, in welcher die gesetzmäßige Aufführung auf die Ausgelassenheit, die Ordnung auf die Verwirrung, das Licht auf die Dunkelheit gefolget ist; und wo die Weisheit, die uns regieret, von der harten Nothwendigkeit, sich durch die Strenge der Strafen Furcht zu erwecken befreyet, nur noch das Vergnügen haben wird, sich durch ihre Wohlthaten Verehrung zu erwerben; ja sie wird, voll beständiger Sorgfalt für die Erleichterung des Volkes, die gründliche Ehre genießen, daß sie die Größe des Königes auf das Glück seiner Unterthanen errichtet hat.

Unter=

Unterricht
von dem Studieren und den Uebungen,
die zum Amte eines königlichen Sachwalters geschickt machen können.
Anno 1719.

Ein junger Mensch, der das Amt eines königlichen Sachwalters im Chatelet bald bekleiden, und über dieses dasselbe würdig verwalten will, muß sich auf zwey verschiedene Arten dazu geschickt machen; nämlich durch das Studieren, und durch eine Art einer Practik oder vorläufigen Uebung, wie ich es in der Folge erklären werde: eins, ohne das andere, wird ihn darzu nur unvollkommen zubereiten.

Das Studieren.

Die Materien gründlich, oder wenigstens die Hauptgrundsätze derselben verstehen; mit diesem die Kunst verbinden, seine Gedanken, seine Beweise, seine Schlüsse, auf eine Art vorzubringen, die überzeuge und gefalle, um zu überreden; dieses macht das Wesentliche seines Studierens, oder die Wissenschaft, aus; und auf diese beyden Gegenstände muß sich seine Arbeit gänzlich beziehen.

Erster Gegenstand.

Gründliche Erlernung der Materien.

Drey Arten der Rechtsgelehrsamkeit; nämlich das römische, das geistliche, das französische Recht, eröffnen ihm ein ziemlich weites Feld, das Staatsrecht zu geschweigen, welches man bis auf eine andere Zeit versparen muß.

Bürgerliches oder römisches Recht.

Was man auf Schulen von diesem Rechte lernet, ist mehr eine Zubereitung zur Erlernung, als eine wirkliche Erlernung desselben; und man würde sich sehr betrügen, wenn man den Titel eines Licentiaten, als eine Erlaubniß, ansehen wollte, die wahre Erlernung einer Rechtsgelehrsamkeit, welche die Grundlinie aller andern ist, nicht fortzusetzen, oder vielmehr nicht gründlich anzufangen. Ihre Grundsätze sind aus der reinsten Quelle geschöpfet, nämlich aus dem natürlichen Gesetze, oder aus der natürlichen Billigkeit; und sie werden eben sowohl auf die Fragen aus dem geistlichen und französischen Rechte, als auf diejenigen, die aus dem römischen Rechte selbst entstehen, angewendet.

Die beste Art, diese Grundsätze zu erlernen, ist, daß man sie lieber in dem Texte der Gesetze selbst, als in den Auslegern, studiere, deren Lesung zu weitläuftig und unnütze, und zuweilen durch die Verwirrung, die sie oft in den Begriffen derjenigen verursachet, die das Recht mehr nach der Autorität, als nach dem Verstande erlernen wollen, sogar gefährlich seyn würde.

Das Studieren der bloßen Texte würde sogar eine langweilige Sache seyn, wenn man sie alle und jede mit Aufmerksamkeit lesen müßte; und über dieses muß man es in einer Ordnung vornehmen, welche die Verbindung der Grundsätze fühlbar macht, und nicht wenig dazu beyträgt, daß man dieselben im Gedächtnisse behält. Es bezieht sich also dieses ganze Studieren auf zwey Punkte.

Der erste ist, daß man diejenigen Materien erwähle, die am meisten vorkommen, und in welchen man diese ersten Regeln des natürlichen Rechts, welches die römische Rechtsgelehrsamkeit von allen andern unterscheidet, am leichtesten entdecket.

Der

Der zweyte ist, daß man denjenigen zum Wegweiser erwähle, der diese Materien mit der besten Lehrart, und allezeit in der Absicht abgehandelt hat, sie auf dieses ursprüngliche Recht zurück zu führen, das allen Nationen eben so gemein, als die Gerechtigkeit selbst, seyn muß: man wird wohl merken, daß ich den Herrn Domat meyne. Man kann ihn in der That den Rechtsgelehrten der Obrigkeiten nennen: und ein jeder, der sein Werk recht versteht, wird zwar vielleicht nicht der tiefste Rechtsgelehrte, aber doch der gründlichste und sicherste unter allen Richtern seyn.

Wenn der junge Mensch, den ich bey dieser Schrift im Auge habe, ein solcher zu werden verlanget, so wird die Materie der Contracte und Obligationen die erste seyn, an welche er sich bey Erlernung des römischen Rechts machen muß, indem er damit die Materie de restitutione in integrum verbindet, die auch auf die ersten Begriffe der natürlichen Gerechtigkeit gegründet ist, und im Chatelet beständig vorkömmt. Die Materien von den Testamenten und der Erbfolge werden hernachmals kommen: weil aber in dieser zweyten Art der Materien mehr willkührliches und positives Recht mit dem unveränderlichen und natürlichen Rechte vermischet ist, so erfordert die Ordnung, daß man mit der ersten anfange.

Um es mit Nutzen zu thun, muß man anfangs dasjenige mit Aufmerksamkeit lesen, was Herr Domat sowohl von den Verbindlichkeiten überhaupt, als auch von jeder besondern Art der Convention, und von demjenigen, was er die Folgen oder das Accessorium der Verbindlichkeiten nennet, geschrieben hat; indem man sich besonders bemühet, die Vorrede, die er vor jeden Titel gesetzet hat, wohl zu überdenken. Sie enthalten nicht nur das ganze Wesen desselben; sondern durch die Allgemeinheit der Begriffe oder der Betrachtungen, die sie einem aufmerksamen

Geiste vorstellen, ertheilen sie ihm einen großen Umfang und Erhabenheit, entweder, indem sie ihn gewöhnen, alle Theile eines einzigen Ganzen zugleich zu übersehen, oder indem sie ihm die Fertigkeit lehren, bis auf die ersten Grundsätze zurück zu gehen; so daß man, weil da sie oft vielen verschiedenen Materien gemein sind, in der Folge erstaunet, oder vielmehr mit Vergnügen erkennet, daß man die Materien beynahe weis, ehe man sie besonders studieret hat.

Wenn man einen Titel des Herrn Domat gelesen hat, wird es Zeit seyn, die Gesetze der Titel in den Digestis oder in dem Codice, die sich darauf beziehen, und auf welche Herr Domat den Leser verweiset, zu lesen; und über diesen Verfasser eine Critik oder ein Supplement zu machen.

Eine Critik, wenn man glaubet, daß er den wahren Verstand der Regel, die er aus dem bürgerlichen Rechte zieht, nicht getroffen, oder sie nicht genugsam auseinander gesetzet habe.

Ein Supplement, wenn er von der Materie, die er abhandelt, einen Grundsatz weggelassen, oder aus demselben eine wichtige Folge, die daraus entspringt, zu ziehen vergessen hat.

Dies ist von allen Arten, das römische Recht nach der Ordnung zu studieren, diejenige, welche die kürzeste, die leichteste, und zu gleicher Zeit die nützlichste ist: besonders, wenn es nur darauf ankömmt, sich in der Kenntniß der allgemeinen Regeln veste zu setzen. Es wird eine Zeit kommen, wo man, um die besondern Fragen, die bey Verwaltung des obrigkeitlichen Amts vorkommen, zu untersuchen, die Ausleger des Rechts, und diejenigen, die über verschiedene Materien der Jurisprudenz Abhandlungen geschrieben haben, lesen muß. Dies aber ist die rechte

te und natürliche Beschaffenheit der Arbeit einer obrigkeitlichen Person, wenn sie sich fast einzig und allein an die Quellen hält, um den Reichthum der Wissenschaft, die sie brauchet, zu erlangen; und wenn sie denselben, bey Entscheidung einer besondern Frage, bis in die entferntesten Ströme, folget, die sich aus ihnen ergießen.

Da aber itzt der erste Punkt allein unser Gegenstand ist, so ist das einzige, was man hier von der Lehrart, den Text des römischen Rechts nach dem Herrn Domat zu studieren, noch sagen kann, dieses, daß man bey diesem Studieren nicht aufmerksam genug seyn kann, alles, was ein Axioma, oder eine allgemeine Rechtsregel, sowohl in der Entscheidung selbst, als in der Ursache der Entscheidung, ausmachen kann, zu beobachten.

Hierdurch würde man sich in den Stand setzen, nach und nach ein Werk zu verfertigen, das von großem Nutzen seyn würde; es würde dieses ein Supplement zu dem Titel in den Digestis de diuersis regulis iuris antiqui abgeben, welcher zwey große Fehler hat;

Einer, daß er dasjenige, was er verspricht, sehr unvollkommen hält; weil eine große Anzahl Regeln fehlen, welche eben so gut, und vielleicht noch eher, als diejenigen, die man zusammen getragen hat, einen Platz darinne verdienen.

Der andere, daß er keine Ordnung hat; und dieses ist die Ursache, daß diese Regeln nicht so gut im Verstande bleiben, als wenn die Urtheilungskraft noch mehr, als das Gedächtniß, sie darinne erhalten hülfe.

Wenn man diese zwey Fehler verbessern könnte, entweder, indem man alle Regeln sammelte, welche in dem Titel de regulis iuris fehlen, und in andern Titeln zerstreuet sind, oder indem man sie, in ihrer Ordnung und

natürlichen Verbindung, nach den Materien eintheilte, würde man den Vortheil haben, das ganze Wesen, und gleichsam die Seele dieser allgemeinen Grundsätze, die aus dem natürlichen Gesetze entspringen, und auf alle Entscheidungen der Richter ihren Einfluß haben, in einem kleinen Bande beysammen zu finden.

Das Werk des Herrn Domat, das den Titel legum delectus führet, das Manuale iuris Iacobi Godofredi; sein Commentarius, und der Commentarius des Petrus Faber über den Titel de regulis iuris, können von grossen Nutzen seyn, wenn man den Muth besitzt, diesen Vorschlag auszuführen.

Uebrigens, ehe wir hier dasjenige, was die Erlernung des römischen Rechts betrifft, endigen, wird es nicht unnöthig seyn, wenn wir, indem wir, wie geschehen ist, die Lesung der Ausleger dieses Rechts ausschließen, anmerken, daß wir nicht in Willens gewesen sind, die kurzen Noten des Dionysius Godofredus, die Commentarien des Herrn Cujacius, und besonders diejenigen, die er über die Gesetze des Papinians gemacht hat, endlich den Commentarium des Jacob Godofredus über den Codicem Theodosianum, unter die Zahl der, voritzt verbannten, Schriftsteller zu setzen. Dieses sind Bücher, die man nicht oft genug lesen kann; sie würden fast allein zureichend seyn, von den Grundsätzen des römischen Rechts die vollkommenste und gründlichste Einsicht zu verschaffen.

Geistliches Recht.

Es ist noch nicht Zeit, einen völligen Plan zur Erlernung dieses Rechts zu entwerfen, welchem diejenigen Rechte, die nöthiger sind, eine Art des Unrechts anthun; allein mit der Bedingung, dieses Unrecht künftig wieder zu ersetzen.

Man

Man wird sich also hier mit demjenigen begnügen, was unumgänglich wesentlich ist, damit man von dem geistlichen Rechte allgemeine Begriffe bekomme, die unsern künftigen königlichen Sachwalter wenigstens in Stand setzen können, die in dieser Materie vorkommen mögen, zu studieren.

Die Institutiones des Herrn Abts Fleury werden das erste seyn, was er lesen muß.

Man muß damit das Buch des Herrn le Vayer über die Macht der Könige in Verwaltung der französischen Kirche verbinden, damit man sich einen richtigen Begriff von dem Unterschiede beyder Mächte zu machen anfange.

Hernach muß man die Geschichte der pragmatischen Sanction und des Concordats, welche von dem Herrn du Puy geschrieben ist, nebst dem Texte von beyden, lesen: mit welchen man die Lesung der Schriften, die Herr Doujat in sein specimen iuris Canonici hat einrücken lassen, binden kann.

Ohne sich noch in eine gründliche Untersuchung von den Freyheiten der französischen Kirche einzulassen, wird es genug seyn, sich einen geringen Begriff davon zu machen, indem man die Herausgabe in quarto der Artikel des Herrn Pithou, mit den kurzen Noten, die dabey sind, liest.

Endlich, um auf den Grund der Materien zu kommen, und sich gleichsam eine Folge und ein Corpus von Grundsätzen des geistlichen Rechts zu machen, ist van Espen der beste und vollständigste, den man lesen kann, indem man mit seinem Tractate, de promulgatione legum ecclesiasticarum anfängt, und hernach zu dem Werke schreitet, welches den Titel führet: Jus ecclesiasticum vniuersum. Allein, damit man von diesem Lesen Nutzen habe, würde es gut seyn, wenn man aus dem letzten

Werke einen sehr kurzen Auszug machte, und darinne nichts anmerkete, als die Definitionen, die Regeln, oder Grundsätze, die aus jedem Titel entstehen, nebst der Anführung der Autoritäten, auf welche diese Grundsätze gegründet sind, fast auf die Art, wie Herr Domat seine Citationes unter jeden Artikel seiner Titel gesetzet hat. Diese Arbeit würde hinreichend seyn, sich zu einer gründlichen Erlernung des geistlichen Rechts zuzubereiten, und man würde dadurch im Stande seyn, die Fragen zu untersuchen, die zuweilen im Chatelet über materias beneficiales vorkommen. Man würde sich sogar dadurch eine Art eines ersten Entwurfs machen, den man mit allen Kenntnissen, die man in der Folge erwärbe, bereichern könnte: und indem man ihn nach und nach vermehrte, kritisirte, verbesserte, würde man es mit der Zeit dahin bringen, daß man von allen Regeln, denen man in den canonischen Materien folgen muß, eine vortreffliche Sammlung hätte. Endlich, um diese Arbeit mehr zu unserm Gebrauche einzurichten, muß man nicht unterlassen, wenn man in van Espen eine Materie gelesen hat, die Artikel aus unsern Verordnungen, die dahin gehören, hinzuzufügen, der Verfasser mag sie angeführet haben, oder nicht; man kann sich diese Verordnungen nicht bekannt genug machen.

Französisches Recht.

Weil es an Zeit fehlet, den ganzen Umfang dieses Rechts zu studieren, wird man sich hier mit dem nöthigen begnügen, so wie man es mit dem gemacht hat, was das geistliche Recht betrifft.

Man unterscheidet zwey verschiedene Quellen des französischen Rechts, die Gewohnheiten und die Verordnungen. Ich nenne die Gewohnheiten zuerst, weil sie eine viel größere Mühe erfordern.

Sie haben aber beyde eine gemeinschaftliche Einleitung; dieses ist die Geschichte des französischen Rechts und die Institutiones desselben. Der Herr Abt Fleury hat die erste geschrieben; und in Ansehung der Institutionen, sind des Herrn Sachwalters Argou seine für Anfänger die bequemsten. Man kann hernachmals des Coquille seine damit verbinden, welche gelehrter und unterrichtender sind, deren Lesung aber besser angebracht und nützlicher seyn wird, wenn man in Erlernung des französischen Rechts schon einigen Fortgang gemacht hat.

Die Regeln des Loisel, nebst den Commentarien des Herrn von Lauriere, werden hernach von dem Ursprunge des alten Rechts, und von dem allgemeinen Verstande des Juris consuetudinarii, bey welchem ich itzt stehen bleibe, ehe ich zu den Verordnungen unserer Könige komme, genauere und gelehrtere Begriffe geben.

Die besondere Erlernung der parisischen Gewohnheiten ist für einen königlichen Advocaten im Chatelet hauptsächlich nöthig, und dieses Studieren muß eine genaue Verstehung des Textes zum Gegenstande haben.

Der Commentarius, der sie erleichtert, und am sichersten erkläret, ist des Herrn von Lauriere seiner, von dessen Meynung es aber erlaubet ist, zuweilen abzugehen.

Man kann hernach den Commentarium eines Advocaten, le Maitre genannt, lesen, um von den meisten Fragen der parisischen Gewohnheiten, die darinnen untersuchet werden, und von der gemeinsten Rechtsgelehrsamkeit über die Art, sie zu entscheiden, einen allgemeinen Begriff zu erlangen.

Alsdenn kann man den Commentarium des Duplessis vornehmen. Ob er gleich nicht ein Werk ohne Fehler ist, und man den Meynungen dieses Schriftstellers nicht allezeit gefolget hat; so ist es doch nützlich, ihn durchzu-

lesen,

lesen, damit man die Fragen mit derjenigen Deutlichkeit untersuchen lerne, welche ihren vornehmsten Verdienst ausmachet: und wenn man auch mehr Gründlichkeit und Gelehrsamkeit darinne vermissen sollte, so kann man doch aus Lesung desselben großen Nutzen schöpfen, wenigstens was die Art und Weise, die Grundsätze des Juris consuetudinarii zu untersuchen, anbetrifft.

Mit dieser Hülfe wird man genugsame Kenntniß erlanget haben, die besondern Fragen zu ergründen, vornehmlich, wenn man damit Unterredungen über die Gewohnheiten mit jungen Advocaten, und jungen obrigkeitlichen Personen, die eine wahre Lust haben zu arbeiten, und sich zu unterrichten, verbindet; nichts ist geschickter den Verstand aufzuklären, und sich mit einem Rechte bekannt zu machen, das mehr aus Gewohnheiten und besondern Entscheidungen, als aus unveränderlichen Grundsätzen, oder Folgen, die gerade aus den Regeln der natürlichen Gerechtigkeit gezogen sind, besteht.

Es würde zu lang seyn, hier anzumerken, wie man diese Unterredungen anstellen soll, damit man einen wahren Nutzen daraus ziehe. Man kann sie durch bloße Gespräche ersetzen: und voritzt ist es genug, ein Wort von der Art und Weise zu sagen, wie man sich darzu zubereiten soll.

Es ist nicht hinreichend, über die Fragen, die man in diesen Gesprächen untersuchen will, alle Commentatores der parisischen Gewohnheiten zu lesen. Die rechte Art sie gründlich zu studieren, und in den allgemeinen Verstand des Juris consuetudinarii einzudringen, indem man über eine besondere Gewohnheit arbeitet, ist, daß man eine Vergleichung zwischen ihr, und allen andern Gewohnheiten anstellt. Das Werk ist schon fertig; und es sind, so zu sagen, die Digesta des französischen Rechts. Man muß also, wenn man eine Frage in Ansehung der parisischen

Gewohn-

Gewohnheiten untersuchet, hernach in dem Buche, welches den Titel führet: Vergleichung der Gewohnheiten, nachsehen, auf welche Art sie sich über dasjenige, was die Frage hervor gebracht, erkläret haben; man muß diese Gewohnheit mit der Parisischen genau vergleichen, die Uebereinstimmungen und Abweichungen überlegen; bis auf die verschiedenen Grundsätze zurück gehen, welche die Quelle dieser Abweichungen sind; sich einiger maßen über die Gewohnheiten selbst zum Richter setzen; und, welches der Grundsatz sey, der den Vorzug verdienen sollte, zu entdecken, und diese verschiedenen Arten der Gesetze, unter denen man oft einen so großen Widerspruch findet, zu vereinigen, sich bemühen.

Herr Auzannet, der über die parisischen Gewohnheiten mehr, als ein Verbesserer derselben, und als ein Gesetzgeber, und nicht, als ein Ausleger und Commentator gearbeitet hat, ist einer von denjenigen Schriftstellern, die am meisten diesen Sinn getroffen, und, damit ich mich eines mathematischen Ausdrucks bediene, die Regeln des Juris consuetudinarii am meisten auf alle Theile des Ganzen anzuwenden unternommen haben. Die große obrigkeitliche Person, welche ihn zum Gehülfen in ihrer Arbeit angenommen hatte, der erste Präsident von Lamoignon, sann auf das große und schwere Unternehmen, alle Gewohnheiten auf ein einziges allgemeines Gesetz einzuschränken. Die Noten des Herrn Auzannet also über die parisischen Gewohnheiten, und was man die arretés des Herrn Oberpräsidenten von Lamoignon nennet, sind sehr geschickte Werke, diesen Umfang und diese Größe des Verstandes hervorzubringen, mit welcher man das französische Recht erlernen soll, wenn man seine Grundsätze vollkommen, und vielleicht besser, als diejenigen, die jede besondere Gewohnheit in Ordnung gebracht, oder verbessert haben, verstehen will.

Endlich,

Endlich, obgleich Dumoulin nur die parisischen Gewohnheiten gründlich ausgearbeitet hat, so war er dennoch ein so tiefes und so geschicktes Genie, die Materien, die der Gegenstand seines Studierens waren, zu erschöpfen, daß wenn unser junge königliche Advocat den Muth hat, sich nach den Absichten zu richten, die ich ihm angezeiget habe, die nützlichste Lesung, oder das nützlichste Studium, das er vornehmen kann, die Lesung des Commentarii des Dumoulin über den Titel von den Lehen nach der parisischen Gewohnheit ist. Wenn er sich ihn aber wahrhaftig eigen machen, und sich nicht nur in der Wissenschaft des Jurisconsuetudinarii, sondern auch in der Tiefe der Kunst zu schließen üben will; wird er sich nicht bloß begnügen lassen, dieses Werk mit der größten Aufmerksamkeit oft zu lesen, sondern er wird auch daraus eine Art eines kurzen Auszugs, oder eine ordentliche Zergliederung desselben, machen. Dieses ist das eigentlichste Wort, und die wahre Art, um anzuzeigen, wie man den größten analytischen Schriftsteller, der von der Jurisprudenz geschrieben hat, recht verstehen, und seinen Charakter annehmen kann; weil seine Methode allezeit diese ist, daß er stufenweis von dem Texte der Gewohnheit, bis auf den ersten Grundsatz der Materie, zurückgeht, und hernach aus ihm, bis auf die letzten Folgen, schließt.

Verbindet man mit dieser Arbeit noch eine gründliche Lesung der kurzen Noten, oder was man die Anmerkungen des Dumoulin über die verschiedenen Gewohnheiten des Königreichs nennet, und welche die Ehre verdienet haben, daß sie fast als Gesetze angesehen werden, so wird unserm arbeitsamen königlichen Sachwalter wenig mehr fehlen, um mit der Zeit der französische Papinian zu werden.

Uebrigens, damit man ihn nicht durch die Aussicht einer allzugroßen Arbeit erschrecke; so verlanget man nicht,

nicht, indem man ihm vorschlägt, den Commentarium des Dumoulin unter den Titel von dem Lehen zu zerglie-dern, daß er ein Werk schon morgen anfangen soll, welches nur alsdenn zur rechten Zeit unternommen wird, wenn er zureichende Begriffe vom Jure consuetudinario erlanget hat.

Damit er es mit mehrerem Vortheile thun möge, so werden ihm die besondern Fragen, über welche er den Dumoulin wird nachschlagen müssen, den Nutzen davon zeigen; und nur erst, nachdem er einige Zeit das Amt eines königlichen Sachwalters verwaltet hat, wird er wahrhaftig im Stande seyn, die Zeit der Feyertage nützlich anzuwenden, indem er ein Werk verfertiget, wofür er sich selbst alle Tage seines Lebens danken wird.

Um dasjenige, was die Erlernung des französischen Rechts anbetrifft, vollends zu Ende zu bringen, müssen wir noch ein Wort von den Verordnungen reden.

Sie sind zweyerley:

Einige haben nur den Proceß, oder die Regeln der gerichtlichen Ordnung, zum Gegenstande, weil es aber kürzer ist von der Art, wie man sie erlernen soll, zu reden, als zu schreiben, so wird man hier nichts davon sagen: dieses kann eher eine Materie zu einem Gespräche abgeben.

Die andern betreffen den Grund der bürgerlichen, geistlichen und französischen Rechtsgelehrsamkeit selbst. Im Anfange wird es schon genug seyn, wenn man sie nur liest, um einen allgemeinen Begriff von ihnen zu bekommen; und wenn man über jede Art der Rechtsgelehrsamkeit, nach dem entworfenen Plan, arbeitet, muß man Sorge tragen, bey jeder Materie die Verordnungen, die dahin gezogen werden können, anzumerken.

Man wird wohl thun, wenn man sich bey dieser Arbeit desjenigen bedienet, was man den Codicem Henricianum nennet, worinn man die Befehle nach der Ordnung der Materien findet.

Weil aber der Verfasser dieses Werks, der Präsident Brisson, in der Hoffnung es durch königliche Autorität bestätigen zu lassen, es nicht bloß zusammen getragen, sondern sich oft bey dieser Arbeit, als ein Gesetzgeber, aufgeführet hat, so ist es gut, wenn man untersuchet, ob die Verordnungen, die er anführet, richtig sind, damit man nicht Gefahr laufe, dasjenige, als ein Gesetz, anzusehen, was ein bloßer Gedanke des Präsidenten Brisson ist. Seine Sammlung endiget sich mit dem Jahre 1585. Es wird also nöthig seyn, alle nachfolgende Befehle, die über einige Materien des römischen, geistlichen oder französischen Rechts Regeln veste gesetzet haben, nachzuholen. Wir haben noch keine vollständige Sammlung davon; es wird aber leicht seyn, dieselben unserm künftigen königlichen Sachwalter anzuzeigen.

Es wird eine Zeit kommen, wo man vielleicht von ihm eine gründlichere Untersuchung der Befehle, und besonders derjenigen, die das Staatsrecht und die öffentliche Ordnung betreffen, verlangen wird. Itzt aber muß man es bey dem, was möglich und am nöthigsten ist, bewenden lassen.

Zweyter Gegenstand.

Erlernung der Regeln.

Von der Art, die verschiedene Materien abzuhandeln, und von der Schreibart oder dem Ausdrucke.

Die Kunst eine Materie methodisch abzuhandeln, oder sie völlig, und bis zur Ueberzeugung, auszuführen, ist für jeden, der nur deswegen redet, um zu überzeugen, und

wenn es möglich ist, um zu demonstriren, die wesentlichste Wissenschaft.

Allein, die Vernunft selbst hat oft nöthig, daß sie zu gefallen suche, damit sie in dem Gemüthe derjenigen, die man überreden will, einen vollkommenern und sicherern Eindruck mache. Die Methode also, nach welcher man seine Begriffe, seine Betrachtungen, seine Schlüsse, auf eine Art, die fähig ist, die Ueberzeugung hervor zu bringen, ordnet, hat nicht allezeit ihre Wirkung, wenn sie nicht von der Anmuth des Ausdrucks begleitet wird, der den Zuhörer aufmerksam machet, und veranlasset, daß er an Festsetzung der Wahrheit, die der Redner zu beweisen unternimmt, einigermaßen Antheil nimmt.

Alles bezieht sich also auf diese zween Punkte, zu beweisen wissen, zu gefallen wissen, indem man beweist, oder damit man selbst besser beweist.

Die Kunst zu beweisen.

Man lernet sie entweder durch Regeln, oder durch Exempel.

Die Regeln findet man in den Werken der Meister in dieser Kunst, und besonders in den Werken derjenigen, welche die Dialektik und den geometrischen Geist mit der Theorie der Beredsamkeit zu vereinigen gewußt haben.

Unter den Alten ist hierinne nichts vollkommener, als die Rhetorik des Aristoteles; und sie ist ein Werk, das nicht nur verdienet, daß man es liest, sondern auch, daß man darüber nachdenkt.

Die drey Bücher des Cicero de oratore, werden vortreffliche Regeln und noch bessere Exempel darbiethen.

Der allzutrockene, und so zu sagen, in einem Theile seiner Rhetorik allzu scholastische Quintilian, ist in den

Regeln, oder in den allgemeinen Rathschlägen, die er im Anfange, und noch mehr am Ende seines Werks giebt, so nützlich, als vortrefflich. Man findet darinne nicht nur die Regeln; sondern auch, was noch besser ist, die Ursache der Regeln; und es ist kein Buch, welches geschickter sey, den Geschmack zu bessern, als die drey ersten und letzten Bücher dieses Schriftstellers.

Allein, man muß bekennen, daß die Neuern, wenn man sich anfangs bloß mit der Kunst zu beweisen begnüget, ohne noch auf das zu denken, was die Vollkommenheit und Schönheit der Schreibart betrifft, einen großen Vortheil über die Alten zu haben scheinen, und diese Bücher muß ein junger Mensch vornehmlich mit der größten Aufmerksamkeit lesen, wenn er die große Gabe erlangen will, seine Beweise in diese natürliche Ordnung zu setzen, welche die Aufmerksamkeit des Zuhörers erhält, indem sie ihn durch Stufen der Wahrheiten, oder der Sätze, die beständig auseinander entspringen, bis zu einer so vollkommenen Deutlichkeit, als die Materie zulassen kann, führet.

Dergleichen sind:

Die Methode des Herrn Cartesius, das letzte Buch der Kunst zu denken; mit welchem man dasjenige verbinden kann, was Herr Regis in seiner Logik über die synthetische und analytische Methode weitläuftiger abgehandelt hat.

Das sechste Buch von Erfindung der Wahrheit.

Man kann auch die Reden, die der Pater Reynau vor seine mathematische Werke, und besonders vor die Rechenkunst gesetzet, und worinn er mit kurzen das ganze Wesen der Kunst zu beweisen nach der geometrischen Ordnung zusammengezogen hat, mit Nutzen lesen.

Nach

Nach den Regeln muß man die Muster vornehmen, welche ohne Zweifel angenehmer und vielleicht noch nützlicher seyn werden. Was die Regeln, an sich selbst betrachtet, zuweilen abstractes und so zu sagen geistiges haben, wird durch die Anwendung derselben, die einige von denen, die uns zu Mustern dienen, bey gewissen Materien gemacht haben, fühlbar, und scheint eine Art eines Körpers und einer größern Wirklichkeit zu bekommen. Die bey Erblickung eines gewissen und bestimmten Gegenstandes erleichterte Aufmerksamkeit begreift den völligen Nutzen der Regeln besser; und durch das viele Lesen wohl eingerichteter Werke, erwirbt unser Verstand unvermerkt die Fertigkeit und gleichsam die Gewohnheit dieser vollkommenen Methode, die allein durch die Ordnung der Gedanken und der Beweise unfehlbar die Ueberzeugung wirket.

Unter den Werken, in denen man solche Exempel finden kann, können die Meditationen des Cartesius und der Anfang seiner Grundsätze den ersten Platz einnehmen. Er ist zugleich der Lehrmeister und das Muster derjenigen selbst gewesen, welche ihn widerleget haben, und man sollte dafür halten, er habe die Kunst die Vernunft zu gebrauchen erfunden. In der That hat niemals ein Mensch ein mehr geometrisches und zu gleicher Zeit sinnreicheres und überredenderes Gewebe von Gedanken, Bildern und Beweisen hervor gebracht; so, daß man bey ihm den Grund der Kunst d. Redner, mit dem Grunde des Geometers und des Philosophen verbunden, findet.

Man kann von dem Pater Malebranche sagen:

Proximus huic, longo sed proximus interuallo.

Weil er aber die Einbildungskraft mit der Urtheilungskraft, oder die Urtheilungskraft mit der Einbildungskraft, die bey ihm die Oberhand hatte, zu verbinden gewußt hat, so kann das Lesen seiner Werke denen nützlich

seyn, die sich zu einer Art der Beredsamkeit bestimmen, wo man oft nöthig hat, mit der Einbildungskraft zu reden, um es dahin zu bringen, daß man die Vernunft höre.

Man muß also in dem Pater Malebranche nicht dasjenige suchen, was zur Metaphysica pura gehöret, sondern dasjenige, was die Moral anbetrifft, als verschiedene Kapitel des Buches von Erfindung der Wahrheit, wo er von der Einbildungskraft handelt. Das Buch von den Neigungen, und das Buch von den Leidenschaften, oder, wenn man etwas haben will, das besser ausgearbeitet sey, seine metaphysische Unterredungen, die man als sein Meisterstück ansehen kann, sowohl in Ansehung der Ordnung der Begriffe, als auch in Ansehung des Styls und der Art zu schreiben.

Ein vielleicht größeres Genie, als der Pater Malebranche, und das mit Recht für den größten Dialecticum seines Jahrhundertes gehalten wurde, wird schon allein ein Muster von derjenigen Methode geben können, mit welcher man eine Materie ausführen, erforschen und erschöpfen soll, und wodurch man machen kann, daß alle Theile des Ganzen, einer, wie der andere, auf die Wirkung einer völligen Ueberzeugung abzielen, und dieselbe befördern.

Es ist leicht an diesem Kennzeichen den Herrn Arnaud zu erkennen. Die genaueste Logik, durch einen wahrhaftig geometrischen Geist geführet und geleitet, ist die Seele seiner Werke: es ist aber nicht eine trockene und magere Dialektik, welche nichts als nur gleichsam das Gerippe eines Schlusses zeiget; sie ist von einer männlichen und starken Beredsamkeit, von einem Ueberflusse, und von einer Verschiedenheit der Bilder, die von sich selbst unter seiner Feder zu entstehen scheinen, und von einer glücklichen Fruchtbarkeit des Ausdrucks begleitet; sie ist ein Körper voll Saft und Stärke, welcher alle seine Schönheit von seiner Kraft bekömmt, und dessen Zieraschen

chen selbst den Sieg befördern helfen. Ueberdieses hat er sein ganzes Leben hindurch gestritten. Er hat fast nichts anders, als polemische Streitschriften verfertiget; und man kann sagen, daß sie gleichsam lauter Schutzreden sind, worinne er zu behaupten, oder zu widerlegen, aufzuführen oder niederzureißen, und seine Sache allein durch die Stärke des Schlusses zu gewinnen allezeit die Absicht gehabt hat.

Man findet also in den Schriften eines so starken und mächtigen Genies alles, was die Kunst zu unterrichten, zu beweisen und zu überzeugen lehren kann; weil es aber zu weitläuftig seyn würde, sie alle zu lesen, so kann man es bey dem Buche von der fortwährenden Dauer des Glaubens, an welchem Herr Nicole, ein anderer vollkommener Logicus, auch einen großen Antheil hat, und bey einigen ausgesuchten Stücken in dem Buche, das den Titel führet, Moral der Jesuiten, bewenden lassen.

Das erste ist eine beständige Anwendung der Regeln der Logik, welche die verfänglichsten Argumente zu invertiren und die feinsten Sophismata zu entdecken lehren, indem man dieselben allezeit auf die Grundregeln des Schlusses zurückführet.

Das andere ist voller Muster in der Kunst die Facta zu untersuchen, die Beweise, Muthmaßungen und Vermuthungen einzusehen und zu vereinigen, um ihnen eine vollkommene Evidenz, oder wenigstens den Grad der Wahrscheinlichkeit und Probabilität zu geben, welche in quæstione facti einigermaßen statt der Evidenz ist, und fast der Wahrheit gleich kömmt.

Es ist nicht einmal nöthig, diese beyden Werke ganz zu lesen, und man kann hier den Ausspruch des Seneka anbringen, multum legendum, non multa. Die wahre Art aus diesem Lesen Nutzen zu ziehen, ist, daß man

damit einhält, wenn man einen Punct, den der Verfasser hat beweisen wollen, ausgelesen hat, daß man nach einander die verschiedenen Grade, durch welche er seinen Schluß bis zu der Art der Demonstration, die die Materie fähig ist, geführet hat, übersieht; daß man mit ihnen eine Art der Zergliederung, entweder durch bloßes Nachdenken, oder zuweilen auch schriftlich, vornimmt, damit man diejenige Ordnung, die er beobachtet hat, erwerbe, dieselbe sich eigen mache, und sich gleichsam ein Modell verfertige, nach welchem sich alle unsere Gedanken von sich selbst an ihre natürliche Stelle setzen.

Die Untersuchung etlicher Stellen, die mit dieser Aufmerksamkeit überdacht werden, wird eine nützlichere Arbeit seyn, als das Lesen einer großen Menge Werke, woraus man oft, statt alles Nutzens, nur eine seichte Kenntniß und einen unbestimmten Beyfall gegen den Verdienst eines Verfassers bekömmt, an statt daß man, indem man auf besagte Art, in einigen ausgesuchten Stücken, eine genaue Zergliederung seiner Methode vornimmt, selber ein Autor werden, und seinem Muster nahe kommen lernet, wenn man ihm nicht gleich kommen kann.

Die Werke des Herrn Nicolo und besonders die ersten vier Bücher seiner moralischen Versuche, welche besser ausgearbeitet sind, als die übrigen, und in denen man einen Plan und eine Ordnung leichter gewahr wird, können auch zu dieser Absicht dienen: und indem man daraus die Gedanken seines Verstandes in eine gute Ordnung bringen lernet, wird man den unendlich größern Vortheil noch daraus ziehen, daß man die Bewegungen seines Herzens regieren lernet.

Dieses mag von demjenigen, was man die Kunst zu beweisen genennet hat, genug seyn, und es ist Zeit von der Art, wie man lernen soll zu gefallen, indem man beweiset, auch einen allgemeinen Begriff zu geben.

Die

Die Kunst zu gefallen, indem man beweiset, und um besser zu beweisen.

Dieser zweyte Punkt erfordert weniger Untersuchung, weil er fast in dem ersten mit begriffen ist.

Man ist allezeit gewiß zu gefallen, wenn man es dahin bringt, daß man durch eine Methode überzeuget, die den Verstand, ohne große Mühe, und fast ohne Arbeit, zu Entdeckung der Wahrheit leiten kann: und eben dadurch muß ein Mann in einem öffentlichen Amte, der nur ihrentwegen redet, fast einzig und allein seinen Zuhörern zu gefallen suchen.

Ueber dieses sind die Lehrmeister, die man, sowohl der Regeln, als der Exempel wegen, angeführet hat, fast alle zugleich vortreffliche Muster in der Kunst, diese unschuldige Wollust zu bereiten, welche die Ueberzeugung begleitet uud die Seele des Zuhörers in die Verfassung setzet, daß sie sich derselben leichter überläßt.

Es ist also hier weiter nichts übrig, als von den Werken zu reden, die man mit Aufmerksamkeit lesen muß, um sich die Reinigkeit und Zierlichkeit der Schreibart, oder die Annehmlichkeiten und den Putz der Elocution, zu erwerben. Man wird sich vornehmlich an diejenigen halten, welche, nach dem natürlichen Begriffe von der Beredsamkeit, die Kunst zu gefallen nur als ein nützliches und fast nöthiges Werkzeug zur Kunst zu beweisen angesehen haben.

Demosthenes und Cicero sind seit vielen Jahrhunderten im Besitz, in dieser Art als die größten Muster angesehen zu werden; und der erste vielleicht noch mehr, als der andere, wenn man auf die Stärke des Schlusses sieht.

Weil aber die Reden des Demosthenes in den Uebersetzungen viel von ihrem Verdienste verlieren, so kann man mit dem Cicero den Anfang machen, und den Demosthe-

mosthenes bis dahin verschieben, da unser junger Redner, wenn er von seinen philosophischen und juristischen Verhinderungen, wenn sie diesen Namen verdienen, befreyet ist, mit dem Griechischen eine Bekanntschaft erneuert hat, die bis zur Vertraulichkeit geht.

Ein eilfertiges Durchlesen der Reden des Cicero würde nicht hinreichend seyn. Man kann sich zwar anfangs gleich damit sättigen; man muß aber hernach wieder zurück kehren, und einige erwählen, die man zergliedern muß, um die verborgene Kunst dieser rednerischen Ordnung darinne zu entdecken, welche in gewissen Materien die Gemüther zu lenken geschickter seyn wird, als die geometrische und philosophische Ordnung.

Nach denjenigen, die, so zu sagen, ihrem Stande und ihrer Profeßion nach, Redner gewesen sind, können die lateinischen Geschichtschreiber (denn hier redet man nicht von den Griechischen aus der Ursache, die man angeführet hat) eben so unvollkommene Muster in der Kunst zu reden, die vielleicht mit unserm Genie und Geschmacke mehr übereinkommen, als Cicero selbst, darbiethen.

Die Reden eines Sallustius, eines Titus Livius, eines Tacitus, sind Meisterstücke des Verstandes, der Vernunft und dieser Beredsamkeit, die mehr aus Gedanken, als aus Worten, besteht, und ohne rednerische Kunst überredet, oder doch wenigstens ohne eine andere zu gebrauchen, als diejenige, deren vornehmster Verdienst dieser ist, daß sie sich zu verstecken weis. Der übrige Theil ihrer Geschichte ist eben so nützlich zu lesen, entweder um die erzählende Schreibart zu erlernen, oder sich mit Anmerkungen zu bereichern, wodurch man der Wirkung der Erfahrung zuvor kömmt, und der Vernunft eine frühzeitige Reife giebt, wenn man die schönsten Stellen so gar auswendig lernen könnte, würde man sein Gedächtniß mit Nutzen üben; und dies würde nicht nur ein Mittel seyn,

seinen

seinen Verstand auszuschmücken, sondern auch ihn zu bereichern und zu schärfen.

Das Lesen der Poeten ist auch nicht zu verabsäumen; und Cicero wünschet an einem Orte denjenigen selbst, die nur in ungebundener Rede schreiben, verba prope poetarum. Die Dichtkunst flößet ein Feuer der Einbildungskraft ein, das zu einer muntern und feurigen Schreibart vieles beyträgt, und sie nicht matt werden läßt, besonders wenn man trockene und schwere Materien abhandelt, welche dieselbe von Natur kalt, und gleichsam starr, macht.

Bey diesem Lesen muß man aber mehr, als bey allem andern, von dem Guten das Beste, und von dem Besten sogar das Vortreffliche auszusuchen wissen. Ich wollte also unserm künftigen Redner rathen, sich fast einzig und allein an drey lateinische Dichter zu halten, und sie beständig in den Händen zu haben. Er wird leicht errathen, daß ich den Terenz, Virgil und Horaz meyne. Er kennet sie schon allzuwohl, als daß ich nöthig haben sollte, ihre verschiedene Charaktere zu entwerfen. Man kann sagen, daß sie pares magis quam similes sind. Wenn man aber in demjenigen, was gleich vollkommen ist, eine Wahl treffen sollte, so würde ich an dem Terenz diese Reinigkeit, diese Naivität, diese Zierlichkeit der Schreibart loben, die man nicht genug nachahmen kann. Ich würde an dem Virgil diese Vortrefflichkeit, diese Erhabenheit, diese Vollkommenheit seiner Verse, und besonders diesen Grund der Empfindung bewundern, der bis in das Herz dringt, und welcher seine Schreibart so einnehmend macht, daß der Nachahmer und Nebenbuhler des Homers vielleicht eben dadurch sein Urbild übertroffen hat. Endlich aber würde ich dem Horaz, und besonders seinen Satyren, seinen Episteln und seiner Dichtkunst, die den Rednern selbst Lehren giebt, ob sie gleich nur für die Dichter geschrieben zu seyn scheint, den Vorzug einräumen.

Ich würde also gerne vom Horaz sagen, was Quintilian vom Cicero saget, ille se profecisse sciat, cui Horatius valde placebit. Man lernet daraus nicht nur gut zu reden, sondern auch zu denken; von dem, was an denjenigen, mit welchen wir leben, gefallen, oder nicht gefallen soll, vernünftig zu urtheilen; von den Pflichten, von dem Wohlstande, mit einem Worte von dem, was man Sitten nennet, und was in dem Umgange und in der Gesellschaft ein ehrlicher Mann, einen liebenswürdigen Mann, machen kann, ein lebhaftes und feines Gefühl zu haben.

Alle Schönheiten der Schreibart sind darinnen beysammen: Eine Richtigkeit des Ausdrucks, welche mit der Richtigkeit der Gedanken übereinstimmt: eine Kunst allezeit angenehme, und mit Mäßigkeit entworfene, Bilder darzustellen, die zu rechter Zeit aufzuhören, und neue Schönheiten anzubringen weis, die den ersten natürlich zu folgen, und den Verstand durch ihre Verschiedenheit einzunehmen scheinen, ohne ihn durch ihre Menge, oder durch ihre Vermischung zu ermüden; eine Wahl in den Beywörtern, die niemals müßig sind, und den Worten, die sie begleiten, allezeit mehr Nachdruck, oder mehr Anmuth, geben: eine Vollkommenheit in den Erzählungen, deren Zierlichkeit und Schmuck die Einfalt und die Schnelligkeit derselben nicht vermindern. Endlich findet man an ihm einen allezeit liebenswürdigen Lehrmeister, welcher, wie er es selber saget, die Wahrheit lachend lehret, und dessen gelehrter Scherz um das Herz zu spielen scheint, (dies ist ein Ausdruck des Persius) damit seine Lehren auf eine angenehmere Art in dasselbe hinein dringen. Allein dieses ist von dem Charakter dieses Schriftstellers mehr als zu viel gesaget; man müßte Horaz selbst seyn, wenn man ein würdiges Bildniß von ihm machen wollte; und man wird mehr Nutzen davon haben, wenn man ihn liest, als wenn man ihn loben höret.

Nicht,

Nicht, als wenn außer diesen drey lateinischen Dichtern, von denen ich itzt geredet habe, nicht noch verschiedene andere wären, die man zu lesen nicht unterlassen muß. Der Nachdruck und die Heftigkeit des Juvenals; der große Verstand und die Stärke des Persius'; die Moral, die Gedanken, selbst die Ausdrücke verschiedener Stellen des Seneka, des Tragödienschreibers; die weite Einbildungskraft des Statius; die Freyheit und zuweilen die Größe des Lucans; die Ungezwungenheit und Fruchtbarkeit des Claudians, können ihren Nutzen haben, und den Verstand eines Redners erheben und bereichern. Man kann also diese Poeten lesen; in den ersten aber muß man studieren. Die Vermischung der Fehler macht oft die Vollkommenheiten selbst gefährlich; und man kann keine Muster wählen, die rein und vollkommen genug seyn können, wenn man selbst zur Vollkommenheit gelangen will.

Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn man glaubet, daß lateinische Schriftsteller uns nicht lehren können, im Französischen gut zu schreiben. Die wesentlichen Vollkommenheiten des Styls sind in allen Sprachen einerley; die Zeichen, oder die Werkzeuge, nämlich die Worte, deren man sich bedienet, sich auszudrücken, sind verschieden; die allgemeinen Regeln aber, die uns einen geschickten Gebrauch der Worte lehren, sind allemal gleich. Und man mag schreiben, oder reden, in welcher Sprache man will, so wird man es niemals mit Nutzen thun, wenn man dem Zuhörer oder Leser nicht eben die Kette von Gedanken, eben die Reihe von Bildern, eben die Richtigkeit in den Vergleichungen, eben die Wahl und eben die Genauigkeit in den Ausdrücken, zeiget.

Ausser diesen Vollkommenheiten aber, die allen Sprachen gemein sind, hat auch eine jede derselben Schönheiten, die ihr eigen sind; es ist über dieses ein Styl selbst eine Art einer Mode, welcher man in denjenigen, was sie

sie gutes hat, folgen muß, weil man zu den Leuten seiner Zeit redet. Es ist also nöthig mit den Mustern, die uns die Alten in ihrer Sprache gelassen haben, diejenigen zu verbinden, die wir in unserer Sprache finden, indem man sich allezeit an die besten, und an diejenigen hält, welche unsern Zeiten am nächsten sind.

Dergleichen sind die Werke des Herrn Flechier, des Herrn Bossuet, des Paters Bourdaloue; und ohne, daß wir hier Vergleichungen anstellen wollen, die allezeit verhaßt sind, ist unter denen, die sich, ein jeder in seiner Art, hervorgethan haben, der letzte vielleicht derjenige, den man mit dem meisten Vortheile lesen kann, wenn man reden will, um zu beweisen und zu überzeugen. Die Schönheit der allgemeinen Anlagen, die Ordnung und Eintheilung, die in jedem Theile der Rede herrschet; die Deutlichkeit und, wenn man so sagen darf, die Gemeinheit des Ausdrucks, ungekünstelt ohne Niedrigkeit, erhaben ohne Zwang, sind Muster, die man leichter in der gerichtlichen Beredsamkeit anwenden kann, als das Erhabene und Pathetische des Herrn Bossuet, und als die Richtigkeit, das Sylbenmaaß, oder die vielleicht zu einförmige Abmessung des Herrn Flechier.

Die lettres prouinciales und besonders die letzten in Ansehung des Gegenstandes, den man sich vorsetzet, im Beweisen zu gefallen, können kühnlich diesen großen Rednern zur Seite gesetzet werden: und ich weis nicht, wer sich für dieser Nachbarschaft am meisten zu fürchten hat. Der vierzehnte Brief besonders, ist ein Meisterstück der Beredsamkeit, das mit allem, was das Alterthum am bewundernswürdigsten hat, streiten kann; ich zweifle, daß die philippischen Reden des Demosthenes und des Cicero etwas stärkeres oder vollkommneres darbieten können.

Um sich der Sphäre der Gerichtsstube noch mehr zu nähern, kann man einige Schutzreden des Herrn le Maitre

lesen,

lesen, wo man Züge findet, die zu bedauern Anlaß geben, daß seine Beredsamkeit nicht den Muth gehabt hat, allein, und ohne dieses zahlreiche Gefolge von Rednern, Geschichtschreibern, Kirchenvätern, welche dieselbe allezeit mit sich führet, fortzugehen.

Die Schutzreden des Herrn Patrü, die von diesem unnöthigen Prunk entblößet sind, sündigen vielmehr durch die gegenseitige Uebermaaße der Trockenheit; die Ausdrücke sind rein, die Schreibart sehr französisch, und vielleicht besser als die Schreibart der itzigen Zeit. Man wird also seine Zeit nicht verlieren, wenn man sie sowohl, als die Schutzreden des Herrn Erard liest, in welchen man einen sanften und fließenden Styl; eine natürliche Wendung des Verstandes; eine ziemlich feine und zärtliche Ironie finden wird, welche die vornehmste Zierde derselben ausmachet, in welchen aber diese Stärke des Schlusses und diese Folge der Beweise, von denen einer immer stärker, als der andere ist, und die den vornehmsten Verdienst dieser Arten der Reden ausmachet, fehlet.

Ich habe bis itzt von zwey Schriftstellern, welche ehemals, als die Lehrmeister und fast als die Urheber der französischen Schreibart angesehen worden sind, noch nicht geredet: ich meyne den Coeffeteau und Balzac, den man heut zu Tage fast nicht mehr kennet, ob es gleich sehr nützlich seyn würde, ihn zu lesen, wenn man es mit Einsicht thut.

Die römische Geschichte des ersten kann vielleicht ohne einige Gefahr gelesen werden; und sie verdienet, daß man sie liest, um sie nicht nur die Reinigkeit, sondern auch den natürlichen Charakter und das wahre Genie unserer Sprache daraus zu lernen.

Balzac muß mit mehr Vorsicht gelesen werden: man findet einen fehlerhaften Zwang in den Gedanken; einen unbe-

unbestimmten Geschmack für das Ausserordentliche und Wunderbare; ein Genie, welches oft das Schwülstige für das Erhabene hält, und mehr der Declamation, als der wahren Beredsamkeit, nahe kömmt: Fehler inzwischen, die in diesem Schriftsteller zu merklich sind, als daß sie gefährlich seyn können, indem sie die Klippen zeigen, welche diejenigen zu vermeiden haben, denen die Natur viel Verstand gegeben hat. Hingegen aber bemerket man in der Reihe und Verbindung der Gedanken ein vollkommenes Gewebe; eine besondere Kunst in dem Uebergange; eine ausgesuchte Wahl in den Worten; eine seltene Richtigkeit und eine Bestimmung, welche sehr verdienet in der Wendung und in der Abmessung der Redensarten nachgeahmet zu werden; endlich einen Wohllaut und eine Harmonie, die mit Balzac, oder wenigstens mit dem Herrn Flechier, seinem Schüler, oder Nachahmer, verlohren gegangen zu seyn scheint; und welche vielleicht unserm Sachwalter eben so nützlich seyn würde, als die Harmonie der Cantaten des Corelli und des Vivaldi.

Die Fehler dieses Schriftstellers haben also seinen Vollkommenheiten großen Schaden verursachet: bey seinem Leben allzusehr bewundert, ist er nach seinem Tode allzusehr verachtet worden. Der wahre Verstand aber besteht darinne, daß man alles zu gebrauchen weis: und warum sollte man sich nicht desjenigen bedienen, was ein Schriftsteller vortreffliches hat, weil man Fehler bey ihm findet, die man nicht entschuldigen kann? Man kann also auf den Balzac dasjenige ziehen, was Quintilian von dem Seneka gesaget hat, der fast eben diese Fehler hatte. Diejenigen, deren Geschmack schon ausgebildet ist, können ihn nicht nur ohne Gefahr, sondern auch mit Nutzen lesen, wenn es auch deswegen seyn sollte, weil er geschickt ist, die Beurtheilungskraft von beyden Seiten zu üben: vel ideo, quod potest exercere vtrimque iudicium. Was er feh-

lerhaftes

lerhaftes hat, das ist der Gegenstand einer vortheilhaften Critik, die den Verstand in dem Geschmacke des Einfältigen und des Wahren bevestigen hilft; was er Gutes hat, das lehret uns die Natur vollkommen machen, ohne aufzuhören, sie zum Muster zu nehmen, und nach derselben zu arbeiten.

Man sollte itzt von den französischen Dichtern reden, wie man von den lateinischen geredet hat; es würde aber vergebens seyn, hier dasjenige zu wiederholen, was man schon von dem Beytrage gesaget hat, den die Beredsamkeit von der Dichtkunst erhalten kann; und unsere Dichter sind über dieses so bekannt, und so sehr nach dem Geschmacke der Jugend, daß man ihnen nicht anzurathen brauchet, sie zu lesen.

Alles was man hierbey von hier verlangen kann, ist, daß sie gleich anfangs alle diejenigen verbanne, die für die Religion und guten Sitten gefährlich sind; daß sie unter den guten allezeit die besten wähle; und daß sie bey den besten sich vornehmlich an dasjenige halte, was sie charakterisiret, und sie von andern ihres gleichen unterscheidet: wie in dem Malherbe die Ordnung und der Wohlklang; in dem Corneille die Größe der Gedanken, die Würde der Empfindungen, und die Gründlichkeit der Betrachtungen, in dem Racine die Schönheit der Bilder, die Lebhaftigkeit der Bewegungen, und die Ungezwungenheit der Ausdrücke; in dem la Fontaine das Ungekünstelte, das Wahre, das Anmuthige, und so weiter in den andern Dichtern. Der Eindruck und gleichsam die Ausmalung dieser verschiedenen Charaktere, wird in den Werken dererjenigen, die sie fleißig gelesen haben, bemerket; und es ist mit ihrer Schreibart, wie mit dieser vollkommenen Mischung der Farben in der Malerey beschaffen, worinne keine vor der andern herrschet, und wo sie doch alle ihre Wirkung thun. Ich vergesse mich, indem ich so lange von einer

Materie rede, welche meinem Geschmack allzusehr schmeichelt; und ich werde besser thun, den Plan, den ich mir vorgesetzet habe, vollends auszuführen, indem ich von dem Studieren oder der Theorie auf dasjenige komme, was die Uebung oder die Praktik betrifft.

Uebung oder Praktik.

Man sieht leicht, daß die verschiedenen Versuche, die man mit seinen Gaben vornehmen kann, sich auf die beyden Gegenstände, welche in dem, was das Studieren betrifft, unterschieden werde, beziehen müssen, nämlich auf das, was man die Kunst zu beweisen, und die Kunst im Beweisen zu gefallen, genennet hat.

Was den ersten Punkt anbetrifft, um sich gleichsam im Schatten, und durch einen Privatversuch in demjenigen zu üben, was man einmal öffentlich und in einer wirklichen Verwaltung der öffentlichen Aemter thun muß, wird nichts besser seyn, als daß man aus dem Journal des Audiences, oder in einer andern Sammlung von Urtheln, ein Factum wählet, welches Gelegenheit gegeben hat, eine Rechtsfrage, und besonders eine aus dem römischen Rechte, in welchem unser junger Candidat am besten unterrichtet ist, zu untersuchen; daß man die Beweise beyder Parteyen, und die Rede des Generalanwalds, welche oft nur dem Innhalte nach beygefüget ist, aufmerksam liest, und hernach eine Schutzrede verfertiget, so wie man sie machen würde, wenn man über eine solche Sache reden müßte.

Zwey oder drey solche Versuche, von denen, die im Stande sind, davon zu urtheilen, durchgesehen und verbessert, werden zu Erlerkung der wahren Wendung und des eigentlichen Charakters derselben von größerm Nutzen seyn, als alle Regeln; wenn man nur Geduld hat, sie immer wieder vorzunehmen und umzuschmelzen, bis man sie zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht hat, den man

ihnen

ihnen geben kann. Ein fertig gemachtes Werk bildet den Verstand und den Geschmack mehr aus, als hundert angefangene Werke: und wenn es bey wirklicher Verwaltung eines Amtes an Zeit fehlet, das, was man geschrieben hat, auf diese Art zur Vollkommenheit zu bringen, so weis man wenigstens, was man thun muß, um darzu zu gelangen; und man nähert sich derselben allezeit mehr, als wenn man nur lauter Entwürfe gemacht hätte.

Eine zweyte Privatübung, die vielleicht eben so grossen Nutzen hat, ist, daß man aus den Unterredungen, die man über das Recht hält, Vortheil zu ziehen suchet, um die Fertigkeit zu erlangen, seine Grundsätze in einer Ordnung einzusehen und aus einander zu setzen, welche durch Definitionen, Distinctionen und wohl geordnete Beweise den Verstand mit Sicherheit zu Ergreifung der besten Partey leiten.

Man muß die Unterredung deswegen mit einer Art einer ordentlichen Rede anfangen, in welcher, indem man sich allezeit, so viel, als es möglich ist, die geometrische Methode zum Muster vorsetzet, man alles erschöpfet, was die Kunst zu schließen über die Materie, die man abhandelt, an die Hand geben kann, um hernach damit die Autoritäten zu verbinden, welche aus den Meynungen der Rechtsgelehrten, und aus der Jurisprudenz der, von den höchsten Gerichten gesprochenen Urthel gezogen werden.

Diese Rede darf weder gelesen, noch auswendig gelernet werden; es ist genug, daß man einen Plan oder eine Anlage mache: hernach muß man sich in der Ausführung seiner natürlichen Fertigkeit überlassen; und nur sorgfältig die Fehler der Sprache vermeiden, ohne über diejenigen, die einem entwischen, allzusehr zu erröthen. Die Uebung wird die Anzahl derselben allezeit vermindern; und dieses ist das beste Mittel, sich eine Fertigkeit zu reden, und wohl zu reden zu erwerben, ohne daß man et-

was auswendig gelernet hat, wie man es in den Schutzreden machen muß. Das Wesentliche ist, daß in allem, was man saget, die natürlichste Ordnung herrsche; und wenn man sich einmal in der Jugend dazu gewöhnet hat, wird es mehr Mühe kosten, ohne Methode, als nach derselben, zu reden.

Der andere Punkt, welcher darinne besteht, daß man, indem man beweiset, oder um besser zu beweisen, zu gefallen wisse, verlanget nicht weniger Uebung und Zubereitung, als der erste, wenn man eine nicht nur reine und natürliche, sondern auch edle, und bis auf einen gewissen Grad zierliche, Elocution erlangen will. Sie würde vielleicht nur ein nichtiger Vortheil seyn, wenn sie nur darzu dienete, dem Redner Lob zu erwerben; sie wird aber ein gründlicher Gegenstand, wenn man betrachtet, wie nöthig sie sey, um es dahin zu bringen, daß die Gerechtigkeit triumphire.

Von allen Privatarbeiten, die man unternehmen kann, um die Schreibart zu erlernen, ist keine mit der Uebersetzung zu vergleichen. Sie lehret die wahren Schönheiten des Originals besser fühlen: und weil diese Arbeit eine lobenswürdige Nacheiferung erwecket, diese Schönheiten in unserer Sprache zu erreichen, so nöthiget sie den Verstand, Wendungen zu suchen, die fähig sind alles, was er denket, was er so gar empfindet, auszudrücken.

Eben hierinne nun besteht die wahre Vollkommenheit der Schreibart. Alle Ausdrücke sind Bilder, und jeder Schriftsteller ist ein Maler, welcher in seiner Kunst glücklich gewesen ist, wenn er seinen Gemälden alle Wahrheit und alle Annehmlichkeit der Urbilder beyzulegen gewußt hat.

Die Uebersetzung ist also gleichsam die Schule derjenigen, welche die Absicht haben, durch Worte zu malen.

Die Nothwendigkeit an verschiedenen Thüren anzuklopfen, um einen Ausdruck zu finden, der im Französischen die ganze Stärke des lateinischen Werks in sich fasse, eröffnet uns endlich diejenige, die uns das eigentliche Wort, das wir suchen, darbietet. Wir entdecken hierdurch in unserer Sprache Reichthümer, die uns unbekannt waren; und unser Verstand erlangt eine glückliche Fruchtbarkeit, indem er sich eine große Menge gleichbedeutender, oder fast gleichbedeutender Ausdrücke zu eigen macht, die in den Reden den Ueberfluß mit der Abwechselung verbinden. Er lernet sogar, welches noch wichtiger ist, die wahrhaftig gleich bedeutenden Worte von denjenigen unterscheiden, die es nicht völlig sind; und hieraus entsteht dieser Geschmack für die Richtigkeit und den eigentlichen Verstand der Ausdrücke, und diese Wahl unter denjenigen, die mehr oder weniger Stärke haben, und nicht nur mehr Licht, sondern auch mehr Nachdruck und Annehmlichkeit über unsere Gedanken ausgießen.

Die Erfahrung wird den Nutzen dieser Arbeit noch fühlbarer machen, als alle Beweise. Das Wesentlichste ist, daß man sich mit derselben anhält, und allezeit die größten Muster erwählet, als die Erzählungen des Terenz, die schönsten Stellen der Reden des Cicero, die Reden des Sallustius, des Titus Livius, des Tacitus, und die Gemälde, die man in diesen drey Schriftstellern findet. Es ist von einem wahren Nutzen, wider solche Nebenbuhler zu streiten. Der Streit ist schwer, und fast allezeit ungleich; allein, wenn man gleich darinne überwunden wird, so gewinnt man doch allezeit dabey durch die Mühe, die man anwendet zu überwinden. Man hat wenigstens das Vergnügen zu merken, daß man seinem Muster immer näher kömmt; wenn man nur, ohne an dem Fortgange zu verzweifeln, wie solchen feurigen Geistern, die lieber alles gleich auf das erstemal übersteigen möchten,

zu wiederfahren pflegt, überredet ist, daß keine Schwierigkeit sey, die nicht durch Zeit und Mühe einer glücklichen Hartnäckigkeit weichen müsse.

Uebrigens ist es nicht nöthig, daß man darauf bestehe, allezeit buchstäbliche Uebersetzungen zu machen. Es ist so gar gut, zuweilen freyere darunter zu mischen, die mehr einer Nachahmung, als einer Uebersetzung, gleich sehen. Man macht nur Copeyen, damit man sich in den Stand setze, selbst wieder Originale hervor zu bringen: und man muß den großen Meistern vielmehr ihren Verstand, als ihre Ausdrücke und Gedanken selbst, so zu sagen, abstehlen, und sich eigen machen.

Es wären noch viele andere Arbeiten, in welchen es großen Nutzen bringen würde, sich zu üben: als Vergleichungen fast gleicher Stellen, die man in verschiedenen Schriftstellern findet; Urtheile und Critiken über gewisse Werke; Gegeneinanderhaltungen verschiedener Schriftsteller und größerer Männer, deren Leben man gelesen, nach der Art, wie Plutarch seine Vergleichungen gemacht hat. Die Zeit aber ist zu kurz, alles zu thun, was vortheilhaft seyn kann: und, wie ich schon an einem andern Orte gesaget habe, es würde gefährlich seyn, einen jungen Muth zu erschrecken, indem man die Gegenstände seiner Arbeit allzusehr vermehret. Ich fürchte so gar, daß ich schon in diesen Fehler gefallen bin; und so wie ich gesehen habe, daß sich die Gedanken und Anmerkungen unter meiner Feder häuften, ist mir oft eingefallen, man möchte zu mir sagen: Allein ist denn alles dieses nöthig, um sich in den Stand zu setzen, das Amt eines königlichen Sachwalters im Chatelet zu verwalten? Ist denn dieses ein so schwerer Dienst? und ist es deswegen nothwendig, ein Meisterstück der Geschicklichkeit, der Beredsamkeit und des Geschmacks, zu bilden? Haben sich alle diejenigen, die ein solches Amt bedienet, und es so gar mit gutem Fortgang gethan haben, auf eine so mühsame Art darzu zubereitet?

Ich

Ich gebe ganz gerne zu, daß es viele nicht gethan haben, wenn man nur zugesteht, daß sie es hätten thun sollen. Ueber dieses aber, will denn derjenige, der hier mein Gegenstand ist, sich begnügen lassen, Zeitlebens königlicher Sachwalter zu seyn? Ich habe von ihm eine zu gute Meynung, als daß ich denken sollte, er werde sich mit dem Nöthigen begnügen lassen, indem er dieses sogar auf dasjenige einschränket, was zureichend ist, ein Amt zu bedienen, das nur gleichsam der erste Schritt zu andern Aemtern, und eine Art eines Probejahres ist. Er wird also seine Absichten weiter richten; und wenn er die meinigen recht versteht, wird er den Plan, den ich ihm entworfen habe, mehr als eine Zubereitung für sein ganzes Leben, als für die Zeit, die er in dem Amte eines königlichen Sachwalters zubringen wird, ansehen, und sich diese Worte tief in das Gemüthe einprägen, die er in dem Quintilian liest: Altius ibunt qui ad summa nitentur, quam qui, praesumta desperatione quo velint euadendi, protinus circa ima substiterint.

Ich endige diese Art eines Unterrichts mit zwo Anmerkungen, die ihm vielleicht eben so nützlich, als andern, seyn werden.

Die erste ist, daß er sich angewöhne, auch nicht einmal in dem gemeinen Umgange zu reden, ohne einen deutlichen Begriff von demjenigen zu haben, was er saget, und ohne besorget zu seyn, ihn genau auszudrücken. Es ist nichts gewöhnlicher, als Leute von jedem Alter zu sehen, welche reden, ehe sie gedacht haben, und denen die nöthigste Gabe unter allen fehlet, nämlich in der That dasjenige zu sagen zu wissen, was sie sagen wollen. Das einzige Mittel, einen so großen Fehler zu vermeiden, ist, daß man sich in seiner Jugend die Fertigkeit erwirbt, nichts zu sagen, als was man begreift; und es auf die Art zu sagen, die am geschicktesten ist, es andern begreiflich zu machen. Man wird dadurch richtig reden lernen, und einer gewissen Ue-

bereilung zuvor kommen, welche die Begriffe verwirret, und die Quelle aller Paradoxen und aller Streitigkeiten ist, welche die Unterredung unter Leuten hervor bringt, die nur deswegen mit einander streiten, weil sie sich einander nicht verstehen.

Die zweyte ist, daß man nicht glaube, man müsse sich nur rein ausdrücken, wenn man öffentlich redet. Die Fertigkeit, es in Gegenwart einer großen Menge Zuhörer, ohne Hülfe des Gedächtnisses, zu thun, erwirbt man nur, wenn man sich in dem geringsten Umgange angewöhnet, den Regeln der Sprache genau zu folgen, sich keinen Fehler, keinen schlechten oder uneigentlichen Ausdruck zu verzeihen, und ihn sogar gleich zu verbessern, wenn einer entwischet. Rein reden, eigentlich reden, ist ein Werk der Gewohnheit; und die Gewohnheit wird nur durch wiederholtes und fast beständiges Bemühen erworben.

Ich wünsche also unserm jungen Redner hierinne, wie in allen andern Punkten, die Gabe der Beharrung; und er wird sie zu erlangen verdienen, wenn er sich aus einem Grundsatze der Pflicht und aus einem Geiste der Religion, der alle seine Arbeit beleben muß, der ihre Mühe versüßt, und der sie allein nützlich machen kann, zu unterrichten suchet.

E N D E.

Innhalt.

Innhalt.

Leben des Herrn Kanzlers von Aguesseau. S. 7
Rede des Herrn Terrasson auf den Herrn Kanzler von Aguesseau 18
Geschichte der Familie des Herrn von Aguesseau 33
I. Rede. Die genaue Verbindung der Weltweisheit mit der Beredsamkeit 37
II. Rede. Der Verfall der Beredsamkeit vor Gerichte 59
III. Rede. Die Unabhänglichkeit eines Sachwalters 80
IV. Rede. Die Größe der Seele 95
V. Rede. Lobspruch des Herrn de la Briffe 115
VI. Rede. Die Liebe zu seinem Stande 132
VII. Rede. Die Nothwendigkeit der Wissenschaften 146
VIII. Rede. Bey den Bestallungsbriefen des Herrn Kanzlers von Pontchartrain 160
IX. Rede. Ein Fragment einer Rede des Hrn. le Nain 171
X. Rede. Die Gerichtsbarkeit des Handelsgerichts betreffend 176
XI. Rede. Verboth an die Probstey Bar zum königl. Titel Allerchristl. zu setzen 185
XII. Rede. Das Verboth betreffend keinen Richter zu belangen 188
XIII. Rede. Die Constitution des Pabsts wider den Erzbischof zu Cambrai 191
XIV. Rede. Unterdrückung einer Schmähschrift wider den Erzbischof zu Paris 203
XV. Rede. An die Herren der Justizkammer bey Abschaffung derselben 208
Vom Studieren eines künftigen königlichen Sachwalters 211

XX X.87
IV.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aguesseau, Henri François d',

Reden und andere Werke des Herrn Kanzlers von Aguesseau In zwey Theilen

Leipzig 1762

P.o.gall. 25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10087452-1
VD18 10538445